Atlantis

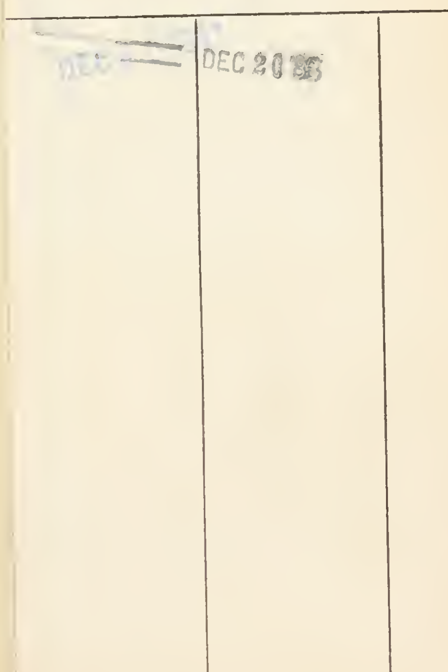
die Urheimat der Arier

von

Karl Georg Zschaetzsch



Arier-Verlag G.m.b.H


DEC 20

Karl Georg Zschaetzsch: Atlantis, die Urheimat der Arier.

NORD-AMERIKA
GROSSER ODER STILLER OZEAN
Mexiko
Muzos
Peru
SÜD-AMERIKA
Wendek. d. Steinb.
Südlicher Polarkreis
Island
ATLANTISCHER OZEAN
ATLANTIS
Skandinavien
EUROPA
Iber.
Skythen
Sch. M.
Volga
Mesopot.
Sahara
Ägypt.
Arabien
AFRIKA
Amu
Ophir
ASIEN
China
Indus
Indien
Sum.
INDISCHER OZEAN
AUSTRALIEN
Nördlicher Polarkreis
Wendek. d. Krebses
Äquator
20 Merid. v. 0 Greenw. 20

Geogr. lith. Anst. v. C. L. Keller in Berlin.

Atlantis
die Urheimat der Arier

von

Karl Georg Zschaetzsch

Mit einer Karte

1922

Arier-Verlag G. m. b. H., Berlin-Nikolassee

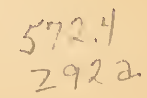
Vorwort.

Der vielfach geäußerte Wunsch, eine kurzgefaßte Geschichte des arischen Stammes und seiner Urheimat herauszugeben, hat mich zu dieser Schrift veranlaßt. Es handelt sich darin um Forschungsergebnisse, die in meinem Buch „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes" eingehend behandelt worden sind. Wer sich für die weiteren Einzelheiten, Beweise und Quellen interessiert und sich darüber näher unterrichten will, sei auf dieses verwiesen. Dasselbe enthält außerdem viele Tausende von Sippennamen, die teils in Landschafts-, Fluß-, Orts-, Stammes- und Familiennamen in Deutschland und anderen Ländern noch heutigentags fortleben.

Die Kürze und Übersichtlichkeit dieser Schrift wird besonders denjenigen angenehm sein, die sich mit der Urgeschichte des arischen Stammes bekannt machen wollen, die aber nicht die Zeit und Muße haben, ein umfangreiches Buch, wie das oben erwähnte, das eine große Menge Beweis- und Namens-Material bringt, durchzuarbeiten. Jedoch auch vielen, die obiges Werk besitzen, wird dieses Büchlein als Ergänzung willkommen sein, da es in seiner chronologischen Form eine schnelle und leicht faßliche Übersicht über die verflossenen 29500 Jahre und somit über die Geschichte des arischen Stammes bietet.

Berlin-Nikolassee, im August 1922.

Karl Georg Zschaetzsch.





Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Urheimat des blonden, blauäugigen, arischen Stammes, der bei uns auch allgemein unter dem Namen Germanen bekannt ist, war die Insel Atlantis, welche durch die als Sintflut bekannte Katastrophe im Meere verschwand und deren Überreste noch in den Azoren-Inseln über den Atlantischen Ozean emporragen.

Bei der Lage der Insel Atlantis zwischen Europa und Amerika fanden Auswanderungen nicht nur nach dem ersteren Erdteil, sondern auch nach Amerika statt. Von den Auswanderern wurden denn auch die alten Überlieferungen über die Vorkommnisse, die sich auf der Insel ereignet hatten, nach den neuen Ländern übertragen und lebten dort weiter fort. Um die geschichtlichen Vorgänge auf Atlantis aufzuklären, muß man daher auch die amerikanischen Überlieferungen zu Rate ziehen, die zudem viel weiter zurückreichen als die europäischen und über Ereignisse berichten, die noch weit über den Sintbrand zurückliegen.

Die europäischen Mythologien (Sagen, Überlieferungen) berichten von vier Weltaltern, die das goldene, das silberne, das eherne und das eiserne Weltalter genannt werden. Diese Weltalter umfassen jedoch nur den Zeitraum zwischen dem Sintbrand und der Sintflut. Anders verhält es sich mit den in den amerikanischen Überlieferungen erwähnten Weltaltern. Diese umfassen viel längere Zeitspannen als die in den europäischen Mythologien erwähnten Zeitalter und behandeln Zeitabschnitte, die für die Geschicke der Atlantiner, d. h. der Arier, wie sie selber sich nannten, von größter Bedeutung waren. Am Ende eines jeden der drei ersten Weltalter findet eine schwere Heimsuchung der Arier statt. Die Reihe der Weltalter wird in den amerikanischen Überlieferungen nicht ganz einheitlich angegeben. Da nun das letzte Weltalter durch das Versinken der Insel ins Meer beendet wird und das vorhergehende durch

einen Feuerregen seinen Abschluß findet, so bleibt für die beiden vorhergehenden Weltalter der Untergang durch Hunger und durch Wind. Welches von diesen das erste und welches das zweite Weltalter war, darüber gehen die Überlieferungen auseinander. Die im Codex Chimalpopoca angegebene Reihenfolge: Sonne des Tigers oder Hungers, Sonne des Windes, Sonne des Feuers und Sonne des Wassers dürfte, da die beiden letzten Weltalter richtig angegeben sind, wohl auch für die Reihenfolge der beiden ersten Weltalter als die zutreffende anzusehen sein.

Das erste Weltalter (oder Sonne) findet sein Ende durch Hunger, indem ein böser Geist alles Gras und alle Blumen und Gewächse ausreißt und dadurch den Tod der Menschen verursacht. Dies ist die gewöhnliche Überlieferung. Nach Gomara wird die Zerstörung durch Erdbeben bewirkt. Nach beiden Fassungen des Mythus ist es immer die Erde, die durch Versagen ihres Wohlwollens den Untergang der ersten Welt herbeigeführt hat. Was von Menschen noch dem Hunger oder dem Erdbeben entgangen war, wurde von Tigern gefressen.

Das zweite Weltalter ist das des Windes oder der Luft. Am Schlusse dieses Weltalters erhoben sich gewaltige Orkane, welche Bäume entwurzelten, Häuser und selbst Felsen zerrissen und die Menschen zugrunde richteten.

Das dritte Weltalter ist das des Feuers. Der Gott des Feuers steigt am Ende desselben auf die Erde herab, um sie zu zerstören. Nur die Vögel entfliehen, und die Menschen, die in Vögel verwandelt worden waren. Ein einziges Menschenpaar rettet sich in eine Höhle.

Das vierte Weltalter ist das des Wassers. Am Anfang dieser Periode bevölkerte die Schlangenfrau Cihuatcohuatl oder Quetazli die Erde. Sie gebar jedesmal Zwillinge. Daher wurde sie dann später als Mutter des Menschengeschlechtes und Schutzgöttin der Kinder, überhaupt als Göttin vom ersten Range verehrt. Am Ende dieses Weltalters erschien die Göttin des Wassers Matcacueje, die Gattin des Wassergottes Tlalok, und zerstörte durch eine allgemeine Flut das Menschengeschlecht.

In der mexikanischen Überlieferung findet sich auch die Zeitdauer der vier großen Weltalter angegeben, und zwar nach Humboldtscher Feststellung mit 18028 Jahren. Ferner haben sich sowohl in der amerikanischen Überlieferung als auch in derjenigen der ägyptischen Priester, die darüber dem griechischen Weisen Solon sowie später auch dem griechischen Geschichts-

schreiber Herodot Mitteilungen machten, Zeitangaben erhalten, nach welchen der Untergang der Insel Atlantis, d. h. die Sintflut, etwa 9600 Jahre vor unserer Zeitrechnung stattgefunden hat; es ergibt sich somit eine Gesamtzeit von 29500 Jahren seit dem Anfang des ersten Weltalters bis heute. Daraus geht hervor, daß die Arier seit 29500 Jahren, wenn nicht länger, eine Zeitrechnung kannten und somit in Zucht und Ordnung lebten.

Während über die ersten beiden Heimsuchungen durch Hunger und Sturm, die man daher auch als Sinthunger und Sintsturm bezeichnen kann, sich nähere Einzelheiten in den Überlieferungen nicht vorfinden, sind über die beiden späteren Heimsuchungen durch den feurigen Kometenhagel (Sintbrand) und durch das Verschwinden der Insel im Meer (Sintflut) sowie über die Vorgänge in der dazwischen liegenden Zeit teilweise recht genaue Überlieferungen, sowohl in der alten als auch in der neuen Welt, erhalten geblieben.

Ferner finden sich in den verschiedenen Mythologien, außer über die Ereignisse in der Zeit zwischen Sintbrand und Sintflut, auch Hinweise auf die Einteilung des Landes, die Bauten, die Sitten und Gebräuche und andere Zustände in Atlantis vor. Bei den starken Lücken, die in allen Mythologien vorhanden sind, muß man, um sich ein zusammenhängendes Bild von Atlantis sowie über die dortigen Vorgänge und Zustände machen zu können, die Mythologien miteinander vergleichen, das Passende daraus zusammenstellen und gegenseitig ergänzen.

Zweiter Abschnitt.

Der Feuerhagel (Sintbrand), der vermutlich durch einen Kometen verursacht wurde, mit dem die Erde in zu nahe Berührung kam, scheint nicht die ganze Insel Atlantis gestreift und verheert zu haben, sondern nur den südlichen Teil, in welchem sich auch die von den Ariern bewohnte fruchtbare Ebene befand. Hier hatten sich die Arier zu einem großen Gemeinwesen zusammengeschlossen. Der nördliche unbewohnte Teil hingegen, in welchem sich die Vulkane befanden und der wohl von schweren Urwäldern bedeckt gewesen sein wird — weshalb er auch von den Ariern nicht in Kultur genommen wurde —, war vom Weltbrand verschont geblieben oder hatte weniger gelitten, so daß dort Tiere erhalten blieben.

Berührte demnach der Komet anscheinend nur die südliche Hälfte von Atlantis, so muß das Hauptgebiet seiner Verwüstungen sich von Atlantis aus weiter südlich erstreckt haben. Bei der Drehung der Erde muß daher der Komet auch die Gegenden berührt haben, die südöstlich und südwestlich von Atlantis lagen. Südlich und südwestlich von Atlantis befindet sich der Atlantische Ozean, dort konnte ein Brand keine Spuren hinterlassen. Anders ist es mit den Ländern, die südlich der Breite und östlich der Länge der Azoren liegen, d. h. hauptsächlich das nördliche Afrika, also die Sahara und weiter nach Osten zu Arabien. In der griechischen Sage von Phaethon heißt es denn auch, daß durch das durchgehende Viergespann des Sonnenwagens, welches der jugendliche, unerfahrene Phaethon nicht mehr bändigen konnte, die Erde in Brand gesetzt wurde. In Ovids Verwandlungen heißt es im zweiten Gesang 40:

„Da schwärzten sich zuerst der Neger Scharen
Vom Blut, das kochend in die Poren drang;
Da wurden Libyens Fluren zu Saharen,
Wo alle Feuchtigkeit die Glut verschlang."

Es werden zwar auch noch andere Gegenden, wie das Skythenland, der Kaukasus, die Alpen u. a. aufgeführt, die

wohl kaum von dem Feuerstreifen des Kometen beschädigt worden sind. Die Aufführung aller den Alten bekannten Gegenden geschah wohl aus der Auffassung heraus, daß der Sintbrand die ganze Welt vernichtet hätte. Die Arier werden später bei ihrem Eintreffen in Nordafrika noch überall Brandspuren vorgefunden haben, woraus sie auf eine größere Ausdehnung des Weltbrandes schließen mußten. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß Länder, die schon an und für sich nicht sehr regenreich waren, durch einen solch ungeheuren Brand, der jegliche Vegetation vernichtete, derart umgewandelt wurden, daß sie fortan Wüsten blieben. Daß die Sahara in lang vergangenen Zeiten mal wasserreicher und somit auch vegetationsreicher war, geht aus den zahlreichen vom Wasser einst ausgenagten Schluchten hervor und ferner aus den verkieselten Baumresten, die im Gebiet der Sahara gefunden worden sind. Der Komet wird daher viel weiter östlich der Länge, auf der die Azoren liegen, angefangen haben, die Erde zu berühren. – Über den Vorgang beim Sintbrand ergeben die Überlieferungen ein recht genaues Bild. Der Feuerhagel setzte gegen Abend der Frühlings-Tagundnachtgleiche mit einer derartigen Schnelligkeit und Heftigkeit ein, daß von dem ganzen zahlreichen arischen Stamm, welcher die Ebene bevölkerte, nur drei Menschen, die sich zufällig in der Nähe einer Quelle (Urd-Brunnen) aufhielten, in einer am Rande dieser Quelle gelegenen Höhle vor dem Verderben Zuflucht fanden. Diese drei waren ein schon etwas betagter Mann, seine um vieles jüngere Schwester und die kleine, etwa neun oder höchstens zwölf Jahre alte Tochter der letzteren. Von diesen wurde die Frau so stark verwundet, daß sie an dem übernächsten Tag gegen Abend oder in der darauffolgenden Nacht starb.

Wie nun die Überlieferungen weiter besagen, gebiert sie sterbend eine unreife Frucht oder vielmehr das Kind mußte von dem Mann bezw. Greis, der beim Sintbrand zudem ein Auge eingebüßt hatte, durch einen Schnitt dem Leibe seiner Mutter entnommen werden. Dieses Kind war ein Knabe, der als ein Siebenmonatskind zur Welt kam und von dem

Greis, der sein Pflegevater, und von seiner kleinen Schwester, die erst seine Pflegemutter und später seine Gattin war, gepflegt und mit Hilfe von tierischer Milch ernährt wurde. Was für Tiere die Milchspender waren, darüber lauten die Überlieferungen nicht einheitlich. Vermutlich waren es verschiedene Tiere, die nacheinander das Kind durch Säugenlassen ernähren mußten, und zwar waren dieses anscheinend eine Wolfs- oder Hundeart, dann eine Wildziege und eine Hirschkuh; von diesen scheint sich der Wolf oder Hund mit den Menschen zusammen in die rettende Höhle geflüchtet zu haben. Da die Arier in der damaligen Zeit noch Vegetarier waren, bewegten sich die Tiere ohne Scheu in der Nähe der Menschen. Es wird daher für den Greis nicht schwer gewesen sein, einige der Tiere an die Hergabe von Milch für das Kind zu gewöhnen.

Daß drei Menschen des arischen Stammes den Sintbrand überlebten, war, außer der schützenden Höhle, den beiden Quellen zu verdanken, die den Brunnen, den sogenannten Urd-Brunnen der nordischen Mythologie, bildeten. Von diesen war die eine eiskalt und die andere heiß; die erstere befand sich vermutlich mehr nach der Höhle zu, während die heiße näher an der Yggdrasil-Eiche gelegen war. Die heiße Quelle entwickelte starke Dämpfe, durch welche das Laub der Yggdrasil stets feucht erhalten wurde, und diese werden es verursacht haben, daß die Yggdrasil dem Feuer des Weltbrandes widerstand. Dem kalten Sprudel dagegen ist es zuzuschreiben, daß das Wasser des Urd-Brunnens beim Weltbrand nicht ins Sieden geriet; gleichzeitig brachte das emporströmende kühle Wasser den überlebenden Menschen Linderung und ermöglichte ihnen somit das Überstehen des furchtbaren Brandes, dem das ganze übrige arische Volk erlag.

Die Yggdrasil wird in der nordischen Überlieferung als eine Esche bezeichnet; das kann jedoch nicht stimmen. Ygg oder Yg stimmt nämlich mit dem nordischen Eg und dem englischen Oak = Eiche, und Yggdra oder Ygdra mit dem nordischen Egetrae und dem englischen Oaktree = Eiche, Eichbaum auffallend überein, während die Endung sil mit Seele identisch ist. Yggdrasil

würde demnach Eichbaum der Seele, oder, da Seele = Leben ist, auch Eichbaum des Lebens und somit Lebensbaum bedeuten. Die Bezeichnung Lebensbaum weist darauf hin, daß dieser Baum eine zur Sättigung, zum Leben dienende Frucht lieferte.

Unter den Eichen gibt es mehrere Arten, die eßbare Früchte haben. Diese süßen Eicheln können entweder roh oder geröstet gegessen, oder, wie es in Atlantis der Fall war, auch als Brotmehl verwendet werden. Eine von diesen Arten, die übrigens immergrün ist, kommt sowohl in Westeuropa als auch in Nordafrika vor. Eine derartige Eichenart wird denn auch die Yggdrasil gewesen sein, die durch die aus dem Urd-Brunnen aufsteigenden Wasserdämpfe feucht gehalten wurde und dadurch dem Weltenbrande entging. Sie blieb grün und fruchttragend, und sie war es, welche in der ersten Zeit den Pflegevater und seine kleine Nichte mit Nahrung versah.

Die Baumverehrung, die sich in allen Weltteilen vorfindet, war demnach eine Verehrung des Lebensbaumes Yggdrasil. Dieser Baum wurde häufig durch ein einfaches Kreuzzeichen bildlich dargestellt und in dieser Form in den verschiedensten Teilen der Welt verehrt. Der Gebrauch des Kreuzes selbst war im alten Amerika sehr verbreitet; Kreuze oder auch Bäume wurden auf die Gräber der Verstorbenen gepflanzt, Kreuze wurden als Amulette getragen, und Kreuzzeichen schützten gegen Gespenster bei Nacht. Das Kreuz wurde auch in manchen Gegenden Amerikas direkt als der „Baum des Lebens“ bezeichnet und verehrt. Das von Quetzalcoatl oder Huemac aufgestellte Kreuz wurde als Gott des Regens oder der Gesundheit und als Baum der Nahrung oder des Lebens verehrt. Auch in der Form des Svastika findet sich das Kreuz in Europa, Afrika, Asien und Amerika vor.

Der Quellenkultus, der ebenso verbreitet wie der Baumkultus war und die beide häufig miteinander verbunden waren, ist auf den heiligen Urd-Brunnen zurückzuführen, an dem ja auch die Yggdrasil stand.

Mit diesem Urd-Brunnen hängt auch wiederum die Wassertaufe zusammen, die in den verschiedensten Erdteilen anzutreffen

war. Auch in der germanischen Urzeit war dieser Gebrauch vorhanden. Die Wassertaufe wird auf den alten atlantinischen Brauch zurückzuführen sein, das Neugeborene mit dem Wasser des heiligen Urd-Brunnens, mit dem Lebenswasser, das die Ureltern einst belebte, zu benetzen. Neben einer Wassertaufe fand sich auch noch eine Feuertaufe vor, bei welcher das Neugeborene durch das Feuer geschwenkt wurde. Diese Sitte hat ebenfalls auf den Sintbrand Bezug, das Kind sollte hierdurch gegen Feuer gefeit werden. Auch das Überspringen des Feuers durch Brautpaare hat den gleichen Sinn.

Auf den Urd-Brunnen bezieht sich auch die Sage von der Verjüngungsquelle oder dem Jungbrunnen, die sich ebenfalls in den verschiedensten Erdteilen vorfindet. So kommt in der deutschen Heldensage von Wolfdietrich dieser Jungbrunnen vor. Wolfdietrich wurde von der rauhen Else zu Schiffe übers Meer in ein Land (Troja), darin sie als Königin schaltet, geführt; dort läßt sie sich in einem Jungbrunnen taufen, legt in demselben ihre rauhe Haut ab und steigt mit dem neuen Namen Sigeminne aus demselben als die schönste aller Weiber hervor. Dieses Land (Troja) ist Atlantis, und der Jungbrunnen soll der Urd-Brunnen sein. In der Edda heißt es: „Dies Wasser ist so heilig, daß alles, was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt." Das ist ein gewöhnlicher Vorgang, den man öfters bei heißen Quellen beobachten kann, indem hineingelegte Gegenstände mit einer weißen Sinterschicht überzogen werden. Auf den Azoren gibt es heute noch heiße Quellen, die Sinter ablagern.

Ferner hängt mit dem Urd-Brunnen der deutsche Volksglaube zusammen, nach welchem die kleinen Kinder vom Storch aus einem Teiche geholt werden. Dieser Teich ist der Urd-Brunnen, und der Storch nimmt die Stelle des bei uns seltenen Schwanes ein, denn die Edda berichtet: „Auch nähren sich zwei Vögel in Urds-Brunnen, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt das Vogelgeschlecht dieses Namens."

Die drei ersten Menschen des neuen nachsintbrandlichen Zeitalters sind in den verschiedensten Mythologien zu finden.

Besonders deutlich sind sie auch in einer der amerikanischen Überlieferungen dargestellt, wo der greise Pflegevater den Namen Botschika führt, seine Pflegetochter den Namen Batschue, und der kurz nach dem Feuerregen zur Welt gekommene Knabe, der Pflegesohn, als der Knabengemahl bezeichnet wird.

In der Überlieferung der alten Sachsen tritt dagegen nur der greise Pflegevater unter dem Namen Wodan deutlich hervor, wohingegen seine beiden Pflegekinder als Donar und Saxnot weniger zur Geltung kommen. Auch in der von Cäsar erwähnten Dreiheit Sonne, Mond und Feuer, die, wie er schreibt, von den Germanen verehrt wurden, sind diese drei wieder zu finden, indem die Sonne den Pflegevater, der Mond den Pflegesohn und das Feuer die Pflegetochter, als Göttin oder Hüterin des Herdfeuers, bedeuten.

Die Versinnbildlichung der ersten Menschen als Sonne, Mond und Venus findet sich auch in Amerika vor, doch ist diese Versinnbildlichung oder Verehrung der Urahnen in den Himmelskörpern nicht überall einheitlich. In manchen Gegenden galt die Sonne als Sinnbild des Pflegevaters, der Mond als dasjenige des Pflegesohnes und der Stern Venus als Sinnbild der Pflegetochter. In anderen Teilen wurde wieder der Mond der Pflegetochter zuerteilt und der Stern Venus dafür dem Pflegesohn. Wiederum findet man auch in anderen Gegenden die Sonne als Sinnbild des Pflegesohns und den Mond als dasjenige der Pflegetochter; oder aber auch umgekehrt, so daß die Sonne die Pflegetochter als die ältere der beiden Geschwister und der Mond den Pflegesohn als den jüngeren oder kleineren bezeichnete. Der Pflegevater wurde in diesem Falle dann durch den Regenbogen versinnbildlicht oder durch die Morgenröte, die der Sonne vorausgeht. Letztere sowohl als auch die Morgenröte scheinen mitunter — abgesehen von einer ab und zu vorkommenden Bezeichnung für die Pflegetochter — auch als Sinnbild für die beim Sintbrand ums Leben gekommene Mutter der beiden Kinder gedient zu haben. Folgerichtig sind dann auch die berühmtesten der Nachkommen des Urelternpaares später von den Nachfahren in Sternen oder Sternbildern ver-

sinnbildlicht worden, wie Jupiter, Mars, Merkur, Saturn, Herkules, die Plejaden, Hyaden usw. Dieser Gestirndienst ist demnach weiter nichts wie ein Ahnendienst. Dieser bildet denn auch die Grundlage der verschiedensten Religionen, die aus Ahnendienst und dem Sittengesetz oder Sittendienst zusammengesetzt sind.

Die biblische Überlieferung beginnt ebenfalls mit drei Personen. Von diesen ist Gottvater mit dem Pflegevater identisch, während Adam den Pflegesohn darstellt und Eva die Pflegetochter. Der Unterschied ist nur der, daß Eva die ältere war und Adam der jüngere und daß nicht Eva aus der Seite entnommen wurde, sondern daß Adam seiner Mutter, die den beim Sintbrande erlittenen Verletzungen erlag, aus dem Leibe geschnitten werden mußte. Wie die Bibel dann weiter ganz richtig berichtet, hatte das Urelternpaar drei Söhne, dagegen werden die Töchter, deren Zahl vier war, darin weiter nicht erwähnt. Von diesen vier Töchtern blieb die älteste unvermählt, wohingegen die übrigen drei Paare den arischen Stamm fortpflanzten.

Während in der ersten Zeit nach dem Sintbrand das Urelternpaar und die ersten Generationen sich am Urd-Brunnen aufhielten, fand später, als der Stamm zahlreicher geworden war, wieder eine Übersiedlung nach der großen Ebene statt, die dann erneut in Kultur genommen wurde.

Dritter Abschnitt.

In der Bibel wird gleich zu Anfang bei der Erschaffung des Menschen das Vorhandensein einer Bewässerung erwähnt: „Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser." Die Bewässerung war demnach dort schon von der vorsintbrandlichen Zeit her vorhanden. Wenn nun auch die alte Anlage von dem Urelternpaar und von den ersten Generationen nicht in Betrieb genommen zu werden brauchte und konnte, so wird sie doch später, als der Stamm zahlreicher geworden war, instand gesetzt und vergrößert worden sein, damit wieder das ganze Jahr hindurch Nahrungsmittel zu haben waren.

Diese Überlieferung der Bibel kommt auch in Platos Bericht, nur ausführlicher und genauer, zum Vorschein. Nach diesem ging rings um die Ebene ein Hauptkanal, der die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich aufnahm. Von diesem Hauptkanal waren, von seinem oberen Teile her, wieder andere miteinander verbundene Kanäle abgeleitet, die durch die Ebene führten, so daß diese von einem regelrechten Netz von Kanälen durchzogen war und bewässert werden konnte.

Die Anlage der Kanäle wird in ihren Anfängen auf den Beginn des zweiten Weltalters zurückgehen, nachdem das erste Weltalter seinen Abschluß durch eine furchtbare Dürre gefunden hatte, der sehr viele Menschen zum Opfer fielen, während der Rest von den auf Atlantis befindlichen wilden Tieren dezimiert wurde, die, von Hunger getrieben, die Menschen anfielen. Wie der arische Geist für jedes Übel ein Heilmittel erfand, so wird er zur Vermeidung derartiger Unglücksfälle die Bewässerung eingeführt und den Speer erfunden haben. Mit Hilfe dieser Bewässerung brachte die äußerst fruchtbare und in einem warmen Klima gelegene Ebene andauernd Ernten hervor. Die Bewässerungsanlage war daher für die Bewohner der atlantinischen Ebene oder Midgard, wie sie in der Edda genannt wird, ebenso

wertvoll und nährend, als ob Milch darin geflossen wäre. Aus diesem Vergleich ist dann die Bezeichnung von dem Lande, da Milch und Honig fließt, entstanden. Es handelt sich hierbei um eine Überlieferung, die in der Bibel auf das Land Kanaan übertragen worden ist.

Was die Hauptnahrung der Arier war, geht aus den Überlieferungen nicht deutlich hervor. Bei Ovid heißt es:

„Mit dem zufrieden, was er willig bot,
Begnügte sich der Mensch von dem zu zehren,
Was Baum und Staude trug an Nuß und Schot'
Und was Herlitz' und Hagbaum ihm bescheren.
Zeus' Eichen gaben ihm sein täglich Brot,
Der dorn'ge Brombeerstrauch die saft'gen Beeren."

Hiernach schiene es, als ob sich die Arier von Früchten, die ihnen wild zuwuchsen, ernährten. Das mag wohl zum Teil der Fall gewesen sein, doch hätten sie dazu keine Bewässerung nötig gehabt. Da eine solche aber vorhanden war, so müssen sie schon viele Tausende von Jahren vor dem Sintbrand Kulturpflanzen besessen und Ackerbau getrieben haben.

Als atlantinische Hauptnahrungspflanzen der ältesten Zeit können nur solche in Betracht kommen, die sich sowohl in der alten als auch in der neuen Welt vorfanden, und die vielleicht schon in der vorsintbrandlichen Zeit von auswandernden Ariern, zusammen mit der Bewässerungskunst, sowohl nach den warmen Gebieten der alten Welt als auch nach Amerika von Atlantis aus gebracht worden sind. Derartige Pflanzen sind: die Banane, die Taro (eine Knollenfrucht) und die Bohne; diese Pflanzen sind zudem für Bewässerung sehr dankbar. Daneben kommt wohl auch noch die Yamswurzel und die Kokospalme in Betracht, denn die letztere war nach Plato in Atlantis ebenfalls zu Hause.

Von der Banane sagt Humboldt, daß die Bananenstauden den Menschen seit der frühesten Kindheit seiner Kultur begleitet hätten. Wenn man ferner berücksichtigt, daß bei der Banane eine jede Samenbildung zugunsten des Fruchtfleisches völlig unterdrückt worden ist, so ist die verschiedentlich ausgesprochene

Behauptung berechtigt, daß die Banane zu den ältesten Weltkulturpflanzen gehört; ihre Züchtung muß demnach in den frühesten Urzeiten begonnen haben. In der Bibel wird diese Frucht ebenfalls erwähnt, nur unter einem anderen Namen: Die ins Gelobte Land ausgesandten Kundschafter brachten unter anderen Früchten auch eine Weintraube mit „und ließen sie zween auf einem Stecken tragen". Das Land, „da Milch und Honig innen fleußt", bedeutete nicht das Land Kanaan, sondern das Land Atlantis, und die Frucht, die zwei Mann an einer Stange tragen mußten, war nicht eine Weintraube, sondern eine Bananentraube, die bis zu fünfzig Kilogramm schwer werden. Die Bananenstaude liebt Wärme und Feuchtigkeit und einen guten Boden. Alles dieses war auf Atlantis vorhanden, und was an Feuchtigkeit etwa fehlte, wurde durch Bewässerung ergänzt; auch heutzutage gedeiht noch auf den Azoren die Banane. Die Bezeichnung der Banane als Paradiesfeige oder Adamsapfel wird wohl auch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, sondern es wird dazu vermutlich irgendwelche dunkle Überlieferung beigetragen haben.

Nach Ovid gehörte das Getreide ursprünglich nicht zu den ersten Nahrungsmitteln, obgleich es noch während des Goldalters in Anbau genommen wurde. Zunächst wird dieses durch Handarbeit mittels eines Stockes oder eines hackenartigen Holzes angebaut worden sein, doch bereits im silbernen Zeitalter wurde nach Ovid der Anbau durch Pflug und Zugrinder bewerkstelligt. Auch der skythischen Sage nach waren Pflug und Joch in Atlantis bekannt, denn unter ihren ersten Königen fiel, wie Herodot berichtet, ein Pflug, ein Joch, ein Beil und eine Schale, alles von Gold gemacht, vom Himmel in das Skythenland. Das bedeutet, daß diese Sachen bereits in Atlantis im Gebrauch waren, und daß die Skythen bei ihrer Auswanderung einige Stücke davon mit nach dem Norden brachten. In der peruanischen Überlieferung ist denn auch der genaue Zeitpunkt der Erfindung des Pfluges angegeben, und zwar geschah dieses durch Thors Vorgänger oder Vater, der 1500 nach dem Sintbrand starb.

In verschiedenen Überlieferungen wird davon gesprochen, daß die Urmutter die Weberei kannte und sie lehrte. In der Bibel dagegen heißt es, daß die ersten Menschen Feigenblätter zusammenflochten und sich Schurze machten. Vermutlich war neben der Weberei noch eine andere Herstellungsart für Bekleidung vorhanden, welche als die ältere anzusehen ist; nur bestand diese nicht im Flechten von Feigenblättern, sondern in der Verarbeitung der Rinde des Feigenbaumes zu Stoffen. Dieses geschieht dadurch, daß von der abgenommenen Rinde die harte Borke entfernt wird, worauf die übrigbleibende Bastschicht solange geklopft wird, bis aus ihr ein zeugartiger Stoff geworden ist, der als Kleidung dient. Noch heute werden in Afrika, und gerade in den Gebieten, in denen die Bananenkultur zu Hause ist, derartige Rindenstoffe hergestellt, und zwar wird hierzu mit Vorliebe die Rinde von wilden Feigenbäumen benutzt.

Das Essen von Fleischnahrung ist unter der arischen Bevölkerung erst in der nachsintbrandlichen Zeit aufgekommen, als durch zugewanderte Nichtarier und Mischlinge aus den Siedlungen auf Atlantis selbst eine Mischbevölkerung entstanden war, welche die Gewohnheiten ihrer nichtarischen Vorfahren nicht ganz ablegen konnte. Während die nichtarischen Rassen alles verzehrten, was nur zur Füllung des Magens und zur Sättigung dienen konnte, hatten die Arier bis dahin nur von Pflanzenkost gelebt, die zudem sorgfältig auf ihre Bekömmlichkeit hin ausgesucht war. Als sie nun später Fleischnahrung versuchten, stellte es sich heraus, daß dieselbe nicht nur der Gesundheit weniger zuträglich war, sondern daß sich, je nach dem Genuß der verschiedenen Arten, mehr oder weniger Beschwerden einstellten, die eine Beschränkung des Fleischgenusses und bei manchen Arten ein völliges Verbot rätlich erscheinen ließen. Es wird infolgedessen zu Erlassen gekommen sein, die manche Fleischarten direkt verboten und bei anderen die Unterbrechung des Fleischgenusses für eine gewisse Zeit vorschrieben, d. h. Fasten anordneten. Die Wohltätigkeit des Fastens sowie der Enthaltsamkeit in jeder Beziehung auf den menschlichen

Körper wird vermutlich schon von früher her in Atlantis bekannt gewesen und ausgeübt worden sein.

Die Speisegesetze, welche man daher bei den verschiedenen Völkern antrifft, gehen somit teilweise auf diese alten atlantinischen Vorschriften zurück, die wohl im Laufe der Zeit mannigfachen Veränderungen unterworfen waren. Teilweise stammen manche Verbote auch von dem späteren Totemwesen her, denn das Totemtier oder die Totempflanze, welche der betreffende nicht-arische oder Mischlingsstamm als Bezeichnung trug, durfte von diesem nicht genossen werden. Zum Teil werden manche Verbote auch politischen Ursprungs sein, indem eine Partei oder ein Stamm das Opfertier einer anderen Partei oder eines Stammes für unrein erklärte, um eine Vermischung der eigenen Leute mit der Anhängerschaft der Gegenpartei zu vermeiden. Daß derartige Verbote möglich waren, lehrt auch die deutsche Geschichte: Bei den Germanen war das Pferd ein Opfertier, dessen Genuß später von der christlichen Priesterschaft verboten wurde.

Während in den Zeitaltern vor dem Sintbrand, der Hauptsitz der Verwaltung sich vermutlich mitten in der großen Ebene befand, wurde nach dem Sintbrand dieser Hauptsitz nach der Gegend der Yggdrasil und des Urd-Brunnens verlegt, welche in der nordischen Überlieferung den Namen Idafeld führt. Hier an diesem heiligen Platz, welcher der Ausgangspunkt des neuen Geschlechtes war, wurde nicht nur der Sitz der obersten Verwaltung errichtet, sondern auch die Anstalten für die Knaben und Mädchen gebaut, welche hier in allen Kenntnissen unterrichtet wurden. Ferner kamen nach hier die Unterkunftsräume für die Kranken und Siechen sowie für diejenigen, welche ledig blieben und die sich nun mit Weberei und mit der Anfertigung von sonstigen Gerätschaften für die Verwaltung und für die Anstalten des Idafeldes befaßten.

Dieses Idafeld lag am Rande der Ebene und war von ihr durch eine oder mehrere Wasserflächen oder Wasserläufe getrennt. Diese sind später, um eine Verbindung mit dem Kanalsystem herzustellen und um das Idafeld besser verteidigen

zu können, verbunden worden, so daß das Idafeld dadurch zu einer Insel wurde. Ferner wurde dieser Wassergürtel durch einen langen Kanal mit dem Meere verbunden, um den Seefahrzeugen einen direkten Verkehr bis zur Hauptstadt zu ermöglichen.

Das Wasser, welches das Idafeld von der Ebene trennte (anscheinend sind in späterer Zeit noch zwei Landringe und zwei Wasserringe um das Idafeld herum angelegt worden), ist später überbrückt worden, damit das Idafeld trockenen Fußes von der großen Ebene aus erreicht werden konnte. Nach Plato war die Brücke hundert Fuß breit und aus weißen, schwarzen und roten Steinen erbaut. Diese Brücke wird auch in der nordischen Überlieferung unter dem Namen Bifröst erwähnt, es heißt darüber: „Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke." In der Erinnerung der nach dem Norden ausgewanderten Arier war die Brücke Bifröst so schön und farbenprächtig wie der Regenbogen. Im Laufe der Zeit, als der richtige Sinn der Überlieferungen mehr und mehr in Vergessenheit geriet, wurde dann die Brücke, die „schön wie der Regenbogen" war, für den Regenbogen selbst gehalten. In der nordischen Überlieferung heißt es ferner: „Daß die Götter eine Brücke machten vom Himmel zur Erde, die Bifröst heißt."

Mit der Erde ist die große Ebene gemeint, während der Himmel den hinter dem Urd-Brunnen gelegenen Hügel oder Berg bedeutet, der die Bezeichnung Himmelsberg, oder kurzweg „Himmel" genannt, führte. Oben auf dem Himmelsberg, der später in Terrassen abgestuft wurde, befand sich die „Himmels"-Burg mit einem Hochsitz für den Allvater (König), von dem aus er einen weiten Rundblick nach allen Seiten hatte. Der Himmelsberg enthielt ferner im Innern große Hohlräume, die entweder schon von Natur aus in einem derartigen Umfange vorhanden waren oder erst künstlich erweitert und ausgebaut wurden; diese waren nicht nur miteinander, sondern auch mit der Höhle am Urd-Brunnen sowie mit dem Tempel oder Palast, der Burg, auf der Spitze des Himmelsberges durch Gänge verbunden. Diese Hohlräume im Innern des Berges dienten

teils als Schatzkammern, teils als Stätten zur Beisetzung von Fürsten und sonstigen Persönlichkeiten, die sich um das Wohl des Stammes verdient gemacht hatten; ihre Körper wurden sorgfältig einbalsamiert und dann im Himmelsberg zur Ruhe beigesetzt. Die übrigen Mitglieder des Stammes wurden dagegen in Steingräbern bestattet. Als später der Stamm sehr zahlreich geworden war und durch den Verkehr mit den überseeischen Siedlungen Krankheiten eingeschleppt wurden, kam das Verbrennen der Leichen auf Holzstößen auf.

Hiermit darf nicht das in späterer Zeit üblich gewordene Verbrennen der Leichen in einem der Vulkane verwechselt werden. Auch an Lebenden, die sich dem in spätatlantinischer Zeit auf Atlantis entwickelten Priesterkönigtum und seinen Gesetzen nicht folgsam erwiesen oder irgendwie sich mißliebig machten, wurde die Strafe durch Hinabstürzen in das ewige Feuer, das im Innern der Vulkane, der Höllenregion, brannte, vollzogen. Ebenso wurde diese Strafe an Leichen von solchen Personen vollstreckt, die sich an den Gesetzen des Priesterkönigs oder Priestergottes versündigt oder sonstwie in Gegnerschaft zur Priesterherrschaft gestanden hatten. So wurde z. B. Baldurs Leiche von seinen Gegnern heimlich geraubt und in einen Vulkan geworfen. Dagegen wurde denjenigen Persönlichkeiten, die sich als treue Anhänger des Priesterkönigs erwiesen oder sich sonstwie um ihn und seine Herrschaft verdient gemacht hatten, eine ehrenvolle Beisetzung wenn nicht gar auf dem Idafelde so doch auf der Insel zuteil.

Schon vor dem Beginn der Priesterherrschaft, als die Regierungsgewalt auf Atlantis noch in den Händen der Könige lag, scheint es Brauch gewesen zu sein, daß in den überseeischen Siedlungsgebieten verstorbene angesehene Arier nach ihrem Tode den Vorzug genossen, auf der heimatlichen Insel beigesetzt zu werden, und zwar muß dieses auch hier im Norden der Fall gewesen sein, wie unter anderem aus dem Ausdruck „absegeln", der im Volksmunde gar häufig für „sterben" gebraucht wird, sich ergibt. Später, als die Herrschaft auf der Insel und in den meisten überseeischen Gebieten dem Priesterkönig zugefallen

war (die nach dem Norden Europas ausgewanderten Arier haben jedoch nie unter dessen Herrschaft gestanden), ist dieser Gebrauch wohl noch erweitert worden, um einen desto größeren Einfluß zu gewinnen. Die Entscheidung darüber, ob die Leichen der Verstorbenen auf der Insel beigesetzt oder ob sie dem im Innern der Vulkane ewig brennenden Feuer überliefert werden sollten, wurde dann einem besonderen Totengericht auf der Insel Atlantis übertragen.

Die große Ebene, ursprünglich das allein bewohnte Gebiet, die den Süden der Insel Atlantis einnahm, war in neun Gaue eingeteilt und die arische Bewohnerschaft jedes Gaues wieder in zwei Gruppen. Es ergaben sich daraus 18 Gruppen oder Ursippen, deren jede einen besonderen Namen führte, der sich aus dem Konsonanten der betreffenden Landschaft und einem Vokal (= einer Silbe) zusammensetzte. Der Unterschied hierbei war, daß bei der einen Gruppe der Landschaft der betreffende Konsonant zuerst kam und der Vokal dahinter und bei der zweiten Gruppe der gleichen Landschaft der Vokal zuerst und dafür der Konsonant dahinter. Aus den 18 Gruppen oder Ursippen, in die ursprünglich die Bevölkerung eingeteilt war, entstanden dann später durch Zwischenheiraten weitere Sippen, die neue Namen führten, welche aus den alten zusammengesetzt waren, und zwar stand der Name der väterlichen Sippe zuerst und der der mütterlichen Sippe dahinter.

Die auswandernden Sippenmitglieder nahmen dann diese ihre Namen nach ihren neuen Siedlungsgebieten in den verschiedenen Weltgegenden mit, die dann dort teilweise noch als Landes-, Stammes-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen fortleben. Es war nämlich bei den Sippen Gebrauch, die Plätze, Gegenden oder Flüsse, an denen sie sich ansiedelten, mit ihren eigenen Sippennamen zu benennen. Das gleiche fand auch hier im Norden statt, der für den arischen Stamm die zweite Heimat wurde. Hier lassen sich sogar noch die einzelnen Sippen in den Familiennamen nachweisen, denn diese sind zu einem Teil weiter nichts als alte Sippennamen und die Träger derselben noch Mitglieder dieser Sippen.

Die Einteilung der Bewohnerschaft der einzelnen Gaue in je zwei Gruppen oder Sippen, ebenso wie die Benennung der aus den Zwischenheiraten der Sippen hervorgegangenen Untersippen mit besonderen Sippennamen geschah der Arbeitseinteilung halber, indem die beiden Gruppen eines jeden Gaues sich wöchentlich in der Arbeit ablösten. Nach der ältesten atlantinischen Zeitrechnung wurde das Jahr, entsprechend den neun Landschaften mit je zwei Bevölkerungsgruppen, in 18 Monate eingeteilt. Jeder Monat zerfiel wieder in vier Wochen zu je fünf Tagen. Diese 18 Monate zu je 20 Tagen ergaben 360 Tage; die überzähligen fünf Tage wurden als Schalttage eingeschoben. Um das bürgerliche Jahr von 365 Tagen mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen, wurden nach Ablauf eines 52jährigen Zyklus 13 Tage eingeschaltet und am Ende von zehn 104jährigen Altern wurden am Schluß derselben sieben Tage wieder unterdrückt. In der Zeit zwischen Sintbrand und Sintflut fand dann eine Veränderung des Kalenderwesens mehrfach statt. Vermutlich ist auch die spätere Einteilung des Jahres in zwölf Monate und der Woche in sieben Tage bereits in Atlantis erfolgt, denn diese Einteilung fand sich auch in Amerika vor.

Anscheinend ist diese Jahres- und Wocheneinteilung von auswandernden Ariern auch nach Germanien gebracht worden, denn schon vor Einführung des Christentums gab es hier im Norden in der Woche einen Feiertag, und zwar war dieses der Montag. Hiermit hängt denn auch die Bezeichnung „blauer Montag" zusammen, weil Blau, außer zur Leibfarbe der Fürsten, auch zur heiligen Farbe geworden war. Die andere heilige Farbe war die weiße.

An der Spitze eines jeden Gaues stand ein Ältester oder Fürst, der aus der Wahl der Gaubewohner hervorgegangen war und seine Stellung nur ein Jahr oder eine Reihe von Jahren inne hatte. Diese neun Fürsten oder auch der gesamte Stamm wählten dann einen weiteren Fürsten als Oberhaupt oder König (Göttervater), dem aber auch gleichzeitig das Idafeld unterstand. Mit der Zeit, als die Verwaltung immer vielseitiger wurde, erfolgte die Wahl auf Lebenszeit, und später

vererbte sich dann die Stellung, namentlich des Königs, vom Vater auf einen der Söhne. Diesen zehn atlantinischen Fürsten war dann wieder ein Ausschuß oder Parlament zur Seite gesetzt, das aus fünfzig Volksvertretern bestand. Zu diesen zehn Fürsten kamen späterhin noch der Anführer der Heeresmacht (Mars, Ares) und derjenige der Flotte (Neptun, Poseidon, Midgardsschlange), dem auch die Verbindungswege mit den Siedlungsgebieten unterstanden. Hiermit war die Zahl auf zwölf gestiegen. Im Laufe der Zeit, als die Einrichtungen des Idafeldes immer umfangreicher wurden, fand eine Trennung statt, indem dieses zum Verderben des arischen Staatswesens ein eigenes Oberhaupt erhielt, das in der nordischen Überlieferung (der Edda) den Titel Loki führt, und durch den die Zahl Dreizehn zu einer Unglückszahl geworden ist.

Ein weiterer Fürst, der sich auf der Insel befand, aber nicht zu dem alten Fürstenrat der Arier gehörte, war das Oberhaupt der in den Vulkanbergen angesiedelten nichtarischen und Mischlingsbevölkerung. Dieser wird in den verschiedenen Überlieferungen je nachdem Vulcanus, Hades, Hephaistos, Pluto oder, wie in der Edda, Fenriswolf genannt; andere Bezeichnungen für ihn sind Teufel, Satan (obgleich hiermit manchmal auch Loki gemeint ist) und dann auch Feuergott und Höllenfürst, als Fürst der Vulkan- oder Höllenregion.

Obwohl das Idafeld aus seinen eigenen Anlagen einige Ernteerträge bekam, genügten diese bei weitem nicht, um die Bewohnerschaft der vielen Anstalten, die mit der Zeit auf dem Idafeld errichtet wurden, zu ernähren. Da alle diese Anstalten und Verwaltungsanlagen gemeinnützigen Zwecken dienten, mußten sie daher vom Volke, d. h. der Bewohnerschaft der neun Gaue ernährt werden. Zu diesem Zwecke hatten die neun Landschaften einen Teil ihrer Ernte an das Idafeld, das am Rande der Ebene lag und somit eine zehnte Landschaft bildete, abzuliefern. Daher kommt auch der Name Zehnt = Abgabe; es handelte sich dabei ursprünglich nicht um die Abtretung des zehnten Teiles der Ernte, sondern um die Versorgung der zehnten Landschaft, des Idafeldes, mit Nahrungsmitteln.

Die auf dem Idafeld errichteten Paläste und Tempel waren, wie aus verschiedenen Überlieferungen sich ergibt, mit Gold und Silber gedeckt und überzogen und strotzten innen von diesen Edelmetallen, die in Atlantis überreich vorhanden waren. Für die anderen Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils aber auch verschiedenfarbiges Gestein. Die Ringmauern erhielten zudem einen Überzug von Zinn oder von Messing (Bronze). Die baulichen Anlagen des Idafeldes müssen in der späteren Zeit, als alles vollendet und aufs schönste ausgeschmückt war, einen überwältigenden Eindruck gemacht haben, von dem man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann und die, soweit es dabei die Verwendung von Edelmetallen anbelangt, an keinem Platz der Erde je wieder in einer derartigen Pracht errichtet worden sind.

Vierter Abschnitt.

Eine sehr eingehende und anschauliche Überlieferung über Atlantis hatte sich in der ägyptischen Priesterschaft erhalten, die darüber dem griechischen Gelehrten Solon, gelegentlich seines Besuches in Ägypten Mitteilung machten und die dann von dessen Nachkommen Plato der Nachwelt wie folgt überliefert worden ist:

„Ich will diese alte Geschichte erzählen, die ich von einem alten Mann gehört habe. Kritias war damals nach seiner eigenen Angabe beinahe neunzig Jahre alt, ich ungefähr zehn; es war gerade der Knabentag des Apaturienfestes und wurde auf die übliche Weise begangen, indem die Väter uns Knaben Preise für den besten Vortrag von Gedichten aussetzten. Außer manch anderm Gedicht trugen viele von uns Knaben Gedichte des Solon vor, die ja damals noch etwas Neues waren. Dabei bemerkte einer aus unserer Phratrie — ob er nun wirklich so dachte, oder ob er dem Kritias etwas Schönes sagen wollte — Solon scheine ihm die größte Weisheit, aber auch den höchsten Adel unter allen Dichtern zu besitzen. Der Greis — ich seh' ihn noch vor mir — freute sich sehr und erwiderte lächelnd: Ja, mein lieber Amynandros, gewiß wäre er mindestens so berühmt geworden wie Homer, Hesiod oder sonst ein Dichter, hätte er nur die Dichtkunst nicht bloß so nebenher betrieben, sondern, wie andere, ihr seinen ganzen Fleiß widmen können! Und wenn er erst die Erzählung, die er aus Ägypten mit hierher gebracht hat, vollendet hätte! Aber die mußte er liegen lassen wegen der inneren Unruhen und aller anderen Schäden, die er bei seiner Rückkehr vorfand. Was war denn das für eine Geschichte? fragte jener. Die Geschichte der größten und mit vollem Recht berühmtesten Tat unter allen, die unsere Stadt vollbracht hat; aber wegen der langen Zeit und des Todes ihrer Vollbringer hat sich ihre Überlieferung nicht bis auf uns erhalten. Erzähle mir von Anfang an, erwiderte der andere, was und wie und von wem Solon hierüber Beglaubigtes gehört und berichtet hat. Es gibt in Ägypten, begann Kritias, in dem Delta, um dessen Spitze herum der Nil sich spaltet, einen Gau; man nennt ihn den saïtischen, und die größte Stadt dieses Gaues ist Saïs, der Geburtsort des Königs Amasis. Die Einwohner der Stadt halten eine Gottheit für ihre Gründerin, die im Ägyptischen Neith, im Griechischen, wie sie angeben, Athene heißt; sie seien daher große Freunde der Athener und gewissermaßen stammverwandt mit ihnen. Solon wurde deshalb,

als er zu ihnen kam, mit Ehren überhäuft, und als er Erkundigungen über die Vorzeit bei den hierin besonders erfahrenen Priestern einzog, fand er, daß niemand in Hellas auch nur eine Ahnung von diesen Dingen hatte. Einmal wollte er sie nun zu einer Mitteilung über die Urzeit veranlassen und begann ihnen die ältesten Geschichten aus Hellas zu erzählen, von Phoroneus, dem angeblich ersten Menschen, von Niobe und wie nach der Sintflut Deukalion und Pyrrha übrigblieben; er zählte das Geschlechtsregister ihrer Abkömmlinge auf und machte den Versuch mittels der Jahre, die auf jedes einzelne, das er erwähnte, kamen, die Zeiten zu berechnen. Da rief einer der Priester, ein sehr betagter Mann: „Solon, Solon, ihr Hellenen seid und bleibt Kinder, und einen alten Hellenen gibt es nicht!" Wieso, wie verstehst du das? fragte Solon. „Jung seid ihr alle an Geist", erwiderte der Priester, „denn in euren Köpfen ist keine Anschauung aus alter Überlieferung und kein mit der Zeit ergrautes Wissen. Daran ist folgendes schuld. Oft und auf vielerlei Arten sind die Menschen zugrunde gegangen und werden sie zugrunde gehen, am häufigsten durch Feuer und Wasser, doch auch durch tausenderlei andere Ursachen. Denn was man auch bei euch erzählt von Phaeton, dem Sohn des Helios, wie er einst seines Vaters Wagen bestieg und, da er es nicht verstand, seines Vaters Weg einzuhalten, alles auf Erden verbrannte und selbst vom Blitz getötet wurde — das klingt ja wohl wie eine Fabel, aber der wahre Kern daran ist die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die periodische Vernichtung alles Irdischen durch ein großes Feuer. Unter ihr haben dann die Bewohner der Gebirge und hochgelegenen, wasserarmen Gegenden stärker zu leiden als die Anwohner der Flüsse und des Meeres; uns aber rettet der Nil, unser Retter in jeder Not, auch aus dieser Verlegenheit. Überschwemmen aber die Götter die Erde mit Wasser, um sie zu reinigen, dann bleiben die Bergbewohner, die Rinder- und Schafhirten am Leben, wer aber bei euch in den Städten wohnt, wird von den Flüssen ins Meer geschwemmt, in unserem Lande dagegen strömt weder dann noch sonstwann das Wasser vom Himmel auf die Flur herab; es ist vielmehr so eingerichtet, das alles von unten herauf über sie emporsteigt. Aus diesen Ursachen bleibt bei uns alles erhalten und gilt für das Älteste. In Wahrheit gibt es in allen Gegenden, wo nicht übermäßige Kälte oder Hitze es hindert, immer ein bald mehr, bald minder zahlreiches Menschengeschlecht. Was bei euch oder bei uns oder sonstwo, soweit wir davon Kunde haben, geschieht, liegt, sofern es trefflich, groß oder irgendwie bedeutend ist, insgesamt von der ältesten Zeit an in unseren Tempeln aufgezeichnet und bleibt so erhalten. Bei euch aber und den übrigen Staaten ist die Schrift und das ganze staatliche Leben immer gerade erst zu einiger Entwicklung gediehen, wenn schon wieder nach

dem Ablauf der gewöhnlichen Frist wie eine neue Krankheit die Regenflut des Himmels über euch hereinbricht und nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten am Leben läßt; dann werdet ihr immer gleichsam von neuem wieder jung und wißt nichts von unserer oder eurer alten Geschichte. Wenigstens eure Geschlechterverzeichnisse, lieber Solon, wie du sie eben vortrugst, unterscheiden sich kaum von Kindermärchen. Ihr wißt nur von einer Überschwemmung, während doch so viele vorhergegangen sind; und ihr wißt nicht, daß das herrlichste und beste Geschlecht der Menschen in eurem Lande gelebt hat, von denen du und alle Bürger eures jetzigen Staates abstammen, indem ein kleiner Stamm von ihnen übrigblieb; dies alles blieb euch fremd, denn eure Vorfahren lebten viele Geschlechter hindurch ohne die Sprache der Schrift. Einst, vor der größten Zerstörung durch Wasser, war der Staat, der jetzt der athenische heißt, der kriegstüchtigste und besaß eine in jeder Hinsicht vorzügliche Verfassung; ihm werden die herrlichsten Taten und besten Staatseinrichtungen von allen uns bekannten unter der Sonne zugeschrieben." Solon äußerte hierüber sein Erstaunen und bat die Priester dringend, ihm die ganze Urgeschichte seines Staates in genauer Reihenfolge zu erzählen. Der Priester begann: „Nichts sei dir vorenthalten, Solon, und ich will dir alles berichten, dir zuliebe, deinem Staate zuliebe, vor allem aber der Göttin zuliebe, die euren und unsern Staat zum Eigentum erhielt, erzog und bildete, euern tausend Jahre früher aus dem Samen, den sie dazu von der Erdgöttin Ge und dem Feuergott Hephaistos empfangen hatte, und später ebenso unsern Staat. Nach unsern heiligen Büchern besteht die Einrichtung unsers Staates seit achttausend Jahren. Eure Mitbürger entstanden also vor neuntausend Jahren, und ich will dir nun kurz von ihrer Staatsverfassung und der herrlichsten ihrer Taten berichten. Genauer wollen wir dies alles ein andermal mit Muße an der Hand der Schriften miteinander besprechen. Von ihrer Verfassung kannst du dir eine Vorstellung nach der hiesigen machen. Denn du kannst viele Proben eurer damaligen Einrichtungen in unsern jetzigen wiederfinden: eine von allen andern gesonderte Priesterkaste, dann die Kaste der Handwerker, deren einzelne Klassen aber für sich und nicht mit den andern arbeiten, und die Hirten, Jäger und Bauern; endlich wird dir nicht entgangen sein, daß die Kriegerkaste hierzulande von allen andern getrennt ist, und daß nach dem Gesetze ihre einzige Tätigkeit in der Sorge für das Kriegswesen besteht. Ihre Waffen waren der Speer und der Schild, die wir zuerst von den Völkern Asiens so einführten, was die Göttin uns, wie in euerm Lande zuerst euch, gelehrt hatte. Du siehst wohl ferner, welche Sorgfalt unsere Gesetzgebung schon in ihren Grundlagen auf die Geistesbildung verwandt hat: aus allen Wissenschaften, die es mit dem Kosmos zu tun haben, bis zur Mantik und Gesundheits-

lehre, den göttlichen Künsten, hat sie, was sich zum Gebrauch der Menschen eignet, herausgesucht und sich diese Wissenschaften sowie alle mit ihnen zusammenhängenden angeeignet. Nach dieser ganzen Anordnung und Einrichtung gründete die Göttin zuerst euern Staat, indem sie den Ort eurer Geburt mit Rücksicht darauf erwählte, daß die dort herrschende glückliche Mischung der Jahreszeiten am besten dazu geeignet sei, verständige Männer zu erzeugen; da die Göttin den Krieg und die Weisheit zugleich liebt, wählte sie den Ort aus, der wohl die ihr ähnlichsten Männer erzeugen würde, und besiedelte ihn zuerst. So habt ihr denn dort gewohnt unter einer derartigen Staatsverfassung und manch anderen guten Einrichtungen, allen übrigen Menschen voraus in jeder Tüchtigkeit, wie das von Nachkommen und Schülern der Götter nicht anders zu erwarten ist. Unter allen Großtaten eures Staates, die wir bewundernd in unsern Schriften lesen, ragt aber eine durch Größe und Heldenmut hervor: unsere Schriften berichten von der gewaltigen Kriegsmacht, die einst durch euern Staat ein Ende fand, als sie voll Übermut gegen ganz Europa und Asien vom atlantischen Meere her zu Felde zog. Denn damals konnte man das Meer dort noch befahren, es lag nämlich vor der Mündung, die bei euch „Säulen des Herakles" heißt, eine Insel, größer als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals noch nach den andern Inseln hinüberfahren und von den Inseln auf das ganze gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. Erscheint doch alles, was innerhalb der genannten Mündung liegt, nur wie eine Bucht mit engem Eingang; jener Ozean aber heißt durchaus mit Recht also und das Land an seinen Ufern mit dem gleichen Recht ein Festland. Auf dieser Insel Atlantis bestand eine große und bewundernswerte Königsgewalt, die der ganzen Insel, aber auch vielen anderen Inseln und Teilen des Festlandes gebot; außerdem reichte ihre Macht über Libyen bis nach Ägypten und in Europa bis nach Tyrrhenien. Dieses Reich machte einmal den Versuch, mit geeinter Heeresmacht unser und euer Land, überhaupt das ganze Gebiet innerhalb der Mündung mit einem Schlag zu unterwerfen. Da zeigte sich nun die Macht eures Staates in ihrer ganzen Herrlichkeit und Stärke vor allen Menschen: allen andern an Heldenmut und Kriegslist voraus, führte er zuerst die Hellenen, sah sich aber später durch den Abfall der andern genötigt, auf die eigene Kraft zu bauen, und trotz der äußersten Gefahr überwand er schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlauf eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise

unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer. Darum kann man auch das Meer dort jetzt nicht mehr befahren und durchforschen, weil hochaufgehäufte Massen von Schlamm, die durch den Untergang der Insel entstanden sind, es unmöglich machen."

Vor allem wollen wir uns zunächst ins Gedächtnis zurückrufen, daß im ganzen neuntausend Jahre vergangen sind, seitdem, wie erzählt wurde, jener Krieg zwischen den Menschen außerhalb der Säulen des Herakles und allen denen, die innerhalb derselben wohnten, stattfand, von dem ich jetzt genau berichten werde. Über die einen soll unser Staat geherrscht und den ganzen Krieg zu Ende geführt haben, über die anderen die Könige der Insel Atlantis. Diese Insel war, wie bemerkt, einst größer als Asien und Libyen zusammen, ist aber durch Erdbeben untergegangen und hat dabei eine undurchdringliche, schlammige Untiefe hinterlassen, die jeden, der die Fahrt in das jenseitige Meer unternehmen will, am weiteren Vordringen hindert.

Da nun in den neuntausend Jahren, die seit jener Zeit bis jetzt verstrichen sind, viele gewaltige Überschwemmungen stattgefunden haben, so hat sich die Erde, die in dieser Zeit und bei solchen Ereignissen von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht, wie in anderen Gegenden, hoch aufgedämmt, sondern wurde jeweils ringsherum fortgeschwemmt und verschwand in der Tiefe. So sind nun, wie das bei kleinen Inseln vorkommt, verglichen mit dem damaligen Land, gleichsam nur noch die Knochen des erkrankten Körpers zurückgeblieben, da der fette und lockere Boden fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes zurückließ. In jenen alten Zeiten, da das Land noch unversehrt war, waren seine Berge hoch und mit Erde bedeckt, und seine Ebenen, die man jetzt als Steinboden bezeichnet, waren voll fetter Erde; auf den Bergen standen dichte Waldungen, von denen jetzt noch deutliche Spuren vorhanden sind. Denn jetzt bieten einige Berge nur noch den Bienen Nahrung, es ist aber noch gar nicht lange her, daß noch Dächer, aus den Bäumen verfertigt, die man dort als Balken für die größten Gebäude fällte, gut erhalten dastanden. Der Boden trug auch viele hohe Fruchtbäume und bot den Herden eine unerschöpflich reiche Weide; besonders brachte ihm auch der Regen im Lauf des Jahres reiches Gedeihen, denn das Wasser ging nicht wie jetzt, da es bei dem kahlen Boden in das Meer fließt, verloren, sondern der reichliche Boden nahm den Regen in sich auf und bewahrte das Wasser in seinem tonhaltigen Grunde und ließ es dann von den Höhen in die Täler hinabfließen und gewährte so überall reichhaltige Quellen und Flüsse; von ihnen finden sich jetzt noch an ihren einstigen Ursprüngen geweihte Zeichen, die die Wahrheit dessen, was man jetzt davon erzählt, beweisen.

Derart war also jenes einst so fruchtbare Land beschaffen, und es wurde bebaut von echten Landwirten, die in Wahrheit diesen

Namen verdienten, sich ausschließlich mit Ackerbau beschäftigten, dem Rechten nachstrebten und wohlbegabt waren, wie sie sich ja auch des besten Bodens, der reichlichsten Bewässerung und, was das Klima betrifft, des geeignetsten Wechsels der Jahreszeiten erfreuten.

Doch wir wollen nunmehr auch die Zustände schildern, wie sie sich bei ihren Gegnern vorfanden und von Anfang an bei ihnen entwickelten; ich hoffe, daß mich mein Gedächtnis bei dem, was ich schon als Knabe gehört habe, nicht verläßt, damit ich auch euch, meinen Freunden, alles genau mitteilen kann. Nur noch eine Kleinigkeit muß ich meinem Bericht voranschicken, damit ihr euch nicht wundert, wenn nichthellenische Männer hellenische Namen führen; ihr sollt den Grund davon erfahren. Da nämlich Solon diese Erzählung für seine Dichtung verwerten wollte, stellte er genaue Untersuchungen an über die Bedeutung der Eigennamen und fand, daß jene alten Ägypter, die sie zuerst aufzeichneten, sie in ihre Sprache übersetzt hatten; daher nahm er selbst ebenfalls den Sinn jedes Eigennamens vor und schrieb ihn so nieder, wie er in unserer Sprache lautet. Diese Aufzeichnungen befanden sich denn auch bei meinem Großvater und befinden sich jetzt noch bei mir, und ich habe sie schon als Knabe genau durchforscht. Wundert euch also nicht, wenn ihr auch dort Eigennamen hört wie hierzulande; ihr wißt ja jetzt den Grund davon. Doch nun zu unserer langen Erzählung, deren Anfang etwa folgendermaßen lautete. Wir haben schon oben berichtet, daß die Götter die ganze Erde untereinander teils in größere, teils in kleinere Lose verteilten und sich selbst ihre Heiligtümer und Opferstätten gründeten: so fiel dem Poseidon die Insel Atlantis zu, und er siedelte seine Nachkommen, die er mit einem sterblichen Weib erzeugt hatte, auf einem Ort der Insel von folgender Beschaffenheit an.

An der Küste des Meeres gegen die Mitte der ganzen Insel lag eine Ebene, die von allen die schönste und fruchtbarste gewesen sein soll; am Rande dieser Ebene befand sich, etwa 30000 Fuß vom Meere entfernt, ein nach allen Seiten niedriger Berg. Auf ihm wohnte Euenor, einer der zu Anfang aus der Erde entsprossenen Männer, mit seinem Weibe Leukippe; sie hatten eine einzige Tochter, Kleito. Als das Mädchen herangewachsen war, starben ihr Mutter und Vater, Poseidon aber entbrannte in Liebe für sie und verband sich mit ihr; er befestigte den Hügel, auf dem sie wohnte, ringsherum durch ein starkes Schutzwerk: er stellte nämlich mehrere kleinere und größere Ringe, zwei von Erde und drei von Wasser, rings um den Hügel herum her, jeden nach allen Richtungen hin gleichmäßig von den andern entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich wurde, da es in jener Zeit Schiffe und Schiffahrt noch nicht gab. Diesen Hügel, der so zu einer Insel geworden war, stattete er aufs beste aus, was ihm als einem Gott keine Schwierigkeiten bereitete:

er ließ zwei Quellen, die eine warm, die andere kalt, aus der Erde emporsteigen und reichliche Früchte aller Art ihr entsprießen. An männlicher Nachkommenschaft erzeugte er fünf Zwillingspaare, ließ sie erziehen, zerlegte sodann die ganze Insel Atlantis in zehn Teile und verlieh dem Erstgeborenen des ältesten Paares den Wohnsitz seiner Mutter und das umliegende Gebiet, als den größten und besten Teil, und setzte ihn zum König über die andern ein; diese aber machte er ebenfalls zu Herrschern, und jeder bekam die Herrschaft über viele Menschen und ein großes Gebiet. Auch gab er allen Namen, und zwar nannte er den Ältesten, den ersten König, der damals herrschte, Atlas, von dem die ganze Insel und das Meer ihren Namen erhielten; dessen nachgeborenem Zwillingsbruder, der den äußersten Teil der Insel, von den Säulen des Herakles bis in die Gegend des heutigen Gadeira, erhielt, gab er in der Landessprache den Namen Gadeiros, auf griechisch Eumelos, ein Name, der zu jener Benennung des Landes führen sollte. Von dem zweiten Paar nannte er den einen Ampheres, den andern Euaimon, von dem dritten den erstgeborenen Mnaseas, den jüngeren Autochthon, vom vierten den älteren Elasippos, den jüngeren Mestor, und vom fünften endlich erhielt der ältere den Namen Azaes, der jüngere Diaprepes. Diese alle sowie ihre Nachkommen wohnten viele Menschenalter hindurch auf der Insel Atlantis und beherrschten auch noch viele andere Inseln des Atlantischen Meeres; sie hatten aber ihre Herrschaft auch bis nach Ägypten und Tyrrhenien hin ausgedehnt. Von Atlas stammte ein zahlreiches Geschlecht ab, das nicht nur im allgemeinen sehr angesehen war, sondern auch viele Menschenalter hindurch die Königswürde behauptete, indem der Älteste sie jeweils auf seinen Erstgeborenen übertrug, wodurch dieses Geschlecht eine solche Fülle des Reichtums bewahrte, wie sie weder vorher in irgendeinem Königreich bestanden hat noch in Zukunft so leicht wieder bestehen wird; auch waren sie mit allem versehen, was man in einer Stadt und auf dem Lande braucht. Führten doch auswärtige Länder diesen Herrschern gar manches zu, das meiste jedoch lieferte die Insel selbst für die Bedürfnisse des Lebens. So zunächst alles, was der Bergbau an gediegenen oder schmelzbaren Erzen darbietet; darunter besonders eine Art Messing, jetzt nur noch dem Namen nach bekannt, damals aber mehr als dies, das man an vielen Stellen der Insel förderte, und das die damaligen Menschen nächst dem Golde am höchsten schätzten. Die Insel erzeugte aber auch alles in reicher Fülle, was der Wald für die Werke der Bauleute bietet, und nährte wilde und zahme Tiere in großer Menge. So gab es dort zahlreiche Elefanten; denn es wuchs nicht nur für alles Getier in den Sümpfen, Teichen und Flüssen, auf den Bergen und in der Ebene reichlich Futter, sondern in gleicher Weise auch für diese von Natur größte und gefräßigste Tiergattung. Alle

Wohlgerüche ferner, die die Erde jetzt nur irgend in Wurzeln, Gräsern, Holzarten, hervorquellenden Säften, Blumen oder Früchten erzeugt, trug und hegte auch die Insel in großer Menge; ebenso auch „die liebliche Frucht" und die Frucht des Feldes, die uns zur Nahrung dient, und alle, die wir sonst als Speise benutzen und mit dem gemeinsamen Namen Gemüse bezeichnen, ferner eine baumartig wachsende Pflanze, die Trank, Speise und Salböl zugleich liefert, und endlich die rasch verderbende Frucht des Obstbaums, uns zur Freude und Lust bestimmt, und alles, was wir als Nachtisch auftragen, erwünschte Reizmittel des überfüllten Magens für den Übersättigten; also dies alles brachte die Insel, damals noch den Sonnenstrahlen zugänglich, wunderbar und schön und in unbegrenzter Fülle hervor. Ihre Bewohner bauten, da ihnen die Erde dies alles bot, Tempel, Königspaläste, Häfen und Schiffswerften, richteten aber auch sonst das ganze Land ein und verfuhren dabei nach folgender Anordnung. Zunächst bauten sie Brücken über die Kanäle, die ihren alten Hauptsitz umgaben, und schufen so eine Verbindung mit der Königsburg. Diese Königsburg erbauten sie gleich von Anfang an auf eben jenem Wohnsitz des Gottes und ihrer Ahnen; der eine erbte sie vom andern, und jeder suchte nach Kräften ihre Ausstattung zu erweitern und seinen Vorgänger darin zu überbieten, bis dann endlich ihr Wohnsitz durch seine Größe und Schönheit einen staunenswerten Anblick bot. Zunächst führten sie vom Meere aus einen dreihundert Fuß breiten, hundert Fuß tiefen und dreißigtausend Fuß langen Kanal bis zu dem äußersten Ring und ermöglichten dadurch die Einfahrt in ihn von der See aus wie in einen Hafen und machten ihn genügend breit, so daß auch die größten Schiffe einlaufen konnten. Sie durchbrachen aber auch die Erdwälle zwischen den ringförmigen Kanälen unterhalb der Brücken und stellten so eine für eine einzelne Triëre genügend breite Durchfahrt zwischen den verschiedenen Kanälen her; diesen Durchstich überbrückten sie dann wieder, so daß man mit den Schiffen darunter durchfahren konnte, denn die Ränder der Erdwälle waren hoch genug, um über das Meer hervorzuragen. Der breiteste von den ringförmigen Kanälen war achtzehnhundert Fuß breit; dieselbe Breite hatte der folgende Erdgürtel; der nächste ringförmige Kanal war zwölfhundert Fuß breit, und dieselbe Breite hatte der sich an ihn anschließende Erdgürtel; der innerste Kanal endlich, der die Insel selbst umgab, war sechshundert Fuß breit, und die Insel, auf der die Königsburg sich erhob, hatte dreitausend Fuß im Durchmesser. Diese Insel sowie die Erdgürtel und die hundert Fuß breite Brücke umschlossen sie ringsherum mit einer steinernen Mauer und errichteten auf den Brücken jeweils gegen die Durchfahrt vom Meere zu Türme und Tore; die Steine hierfür, weiße, schwarze und rote, wurden an den Abhängen der in der Mitte liegenden Insel und unten an den

Erdwällen an deren Innen- und Außenseite gebrochen; dadurch bekamen sie zugleich auf beiden Seiten der Erdwälle Höhlungen für Schiffsarsenale, die vom Felsen selbst überdacht waren. Für ihre Bauten benutzten sie teils Steine derselben Farbe, teils setzten sie auch, zum Genuß für das Auge, verschieden gefärbte Steine zusammen, wodurch sie ihnen ihren vollen natürlichen Reiz verliehen. Die um den äußersten Erdwall herumlaufende Mauer versahen sie mit einem Überzug von Erz, die innerste Mauer übergossen sie mit Zinn, die Burg selbst mit Messing, das wie Feuer leuchtete.

Der Königssitz innerhalb der Burg war folgendermaßen eingerichtet. Inmitten stand ein Tempel, der Kleito und dem Poseidon geweiht; er durfte nur von Priestern betreten werden und war von einer goldenen Mauer umschlossen; in ihm war einst das Geschlecht der zehn Fürsten erzeugt und geboren worden. Alljährlich sandte man dahin aus allen zehn Landgebieten die Erstlinge als Opfer für einen jeden von ihnen. Ferner erhob sich dort ein Tempel des Poseidon, sechshundert Fuß lang, dreihundert Fuß breit und entsprechend hoch, in einer etwas fremdländischen Bauart. Die ganze Außenseite des Tempels war mit Silber überzogen, die Zinnen mit Gold. Im Innern war die Decke von Elfenbein, verziert mit Gold und Messing, im übrigen die Mauern, Säulen und Fußböden mit Messing bekleidet. Goldene Bildsäulen stellten sie darin auf: den Gott selbst, auf seinem Wagen stehend und sechs Flügelrosse lenkend, so groß, daß er mit dem Haupte die Decke berührte, rings um ihn herum hundert Nereïden auf Delphinen; denn so viel, glaubte man damals, gäbe es. Außerdem befanden sich noch viele andere von Privatleuten geweihte Standbilder im Tempel. Außen standen rings um ihn herum die goldenen Bildsäulen der zehn Könige selbst, ihrer Frauen und aller derer, die von ihnen entstammten, sowie viele sonstige Weihgeschenke von den Königen und von Privatleuten aus der Stadt selbst und aus den von ihnen beherrschten auswärtigen Gebieten. Auch der Altar entsprach seiner Größe und seiner Ausführung nach dieser Pracht, und ebenso war der Königspalast der Größe des Reiches und dem Prunk der Heiligtümer angemessen. Sie benutzten auch die beiden Quellen, die warme und die kalte, die in reicher Fülle flossen und ein wohlschmeckendes und für jeden Gebrauch wunderbar geeignetes Wasser boten; sie legten rings um sie herum Gebäude und passende Baumpflanzungen an und richteten Baderäume ein, teils unter freiem Himmel, teils für den Winter zu warmen Bädern in gedeckten Räumen, die königlichen getrennt von denen des Volkes, sowie besondere für die Frauen und Schwemmen für die Pferde und andern Zugtiere, und statteten alle diese Räume angemessen aus. Das abfließende Wasser leiteten sie teils in den Hain des Poseidon, in welchem Bäume aller Art von besonderer Höhe und

Schönheit infolge der Güte des Bodens wuchsen, teils ließen sie es durch Kanäle über die Brücken weg in die äußeren Ringkanäle fließen. Dort waren Heiligtümer vieler Götter, viele Gärten und Übungsplätze angelegt, eigene für die Menschen und für die Wagengespanne auf den durch die Erdwälle gebildeten Inseln, eine besondere Rennbahn aber befand sich in der Mitte der größeren Insel, sechshundert Fuß breit und ihrem ganzen Umkreis nach für Wagenrennen eingerichtet. Um diese Rennbahn herum lagen die Wohnungen für die meisten Mitglieder der Leibwache. Die zuverlässigeren von ihnen waren auf dem kleineren, der Burg näher gelegenen Erdwall als Posten verteilt, wer sich aber ganz besonders durch Treue hervortat, der wohnte auf der Burg selbst in nächster Nähe des Palastes.

Die Schiffsarsenale waren voll von Triëren und allem zur Ausrüstung eines solchen Schiffes gehörigen Material, das in gutem Zustand bereitgehalten wurde. Derart war also die Einrichtung der königlichen Wohnung. Hatte man aber die drei außerhalb derselben befindlichen Häfen hinter sich, so traf man auf eine Mauer, die vom Meere begann und im Kreis herumlief, vom größten Ring und zugleich Hafen, überall dreißigtausend Fuß entfernt; sie endete an derselben Stelle bei der Mündung des Kanals in das Meer. Den ganzen Raum nahmen viele dichtgedrängte Wohnungen ein; die Ausfahrt und der größte Hafen waren reich belebt mit Schiffen und Kaufleuten aus allen möglichen Gegenden, und es herrschte bei Tag wie bei Nacht lautes Geschrei, Lärm und Getöse jeder Art.

Damit wäre nun so ziemlich alles mitgeteilt, was mir seinerzeit über die Stadt und jene einstige Wohnung der Könige erzählt wurde. Ich muß nun auch noch versuchen, über die natürliche Beschaffenheit und Verwaltung des übrigen Landes zu berichten. Zunächst stieg, wie es heißt, die ganze Insel sehr hoch und steil aus dem Meere auf, nur die Gegend bei der Stadt war durchweg eine Ebene, ringsherum von Bergen, die bis zum Meer hinabliefen, eingeschlossen; sie war ganz glatt und gleichmäßig, mehr lang als breit, nach der einen Seite hin dreitausend Stadien lang, vom Meer aufwärts in der Mitte zweitausend breit. Dieser Teil der ganzen Insel lag auf der Südseite, im Norden gegen den Nordwind geschützt. Die rings aufsteigenden Berge sollen an Menge, Größe und Schönheit alle jetzt vorhandenen übertroffen haben; sie umfaßten eine Menge reich bewohnter Ortschaften, Flüsse, Seen und Wiesen mit genügendem Futter für alle möglichen zahmen und wilden Tiere und endlich auch große Waldungen, die in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Bäume Holz für alle möglichen Arbeiten lieferten. Dies war also die natürliche Beschaffenheit der Ebene, an deren weiterem Ausbau viele Könige gearbeitet hatten. Sie bildete größtenteils ein vollständiges Rechteck; was aber noch daran fehlte, war durch einen ringsherum gezogenen Kanal

ausgeglichen; was über dessen Tiefe, Breite und Länge berichtet wird, klingt fast unglaublich für ein von Menschen hergestelltes Werk, außer allen den andern Arbeiten; dieser Graben war nämlich hundert Fuß tief, überall sechshundert Fuß breit und hatte in seiner Gesamtheit eine Länge von zehntausend Stadien. Er nahm die von den Bergen herabströmenden Flüsse in sich auf, berührte die Stadt auf beiden Seiten und mündete in das Meer. Von seinem oberen Teile her wurden von ihm aus ungefähr hundert Fuß breite Kanäle in gerader Linie in die Ebene geleitet, die ihrerseits wieder in den vom Meer aus gezogenen Kanal einmündeten und voneinander hundert Stadien entfernt waren; auf diesem Wege brachte man das Holz von den Bergen in die Stadt; ebenso aber auch alle andern Landeserzeugnisse durch Kanäle, die die Längskanäle der Quere nach miteinander und ebenso die Stadt wieder mit diesen verbanden.

Der Boden brachte ihnen jährlich zwei Ernten: im Winter infolge des befruchtenden Regens, im Sommer infolge der Bewässerung durch die Kanäle. Hinsichtlich der Zahl der Bewohner war bestimmt, daß in der Ebene selbst jedes Grundstück einen kriegstüchtigen Anführer zu stellen hatte; jedes Grundstück aber hatte eine Größe von hundert Quadratstadien, und die Zahl aller Grundstücke war sechzigtausend; auf den Gebirgen und in sonstigen Landstrichen wurde die Zahl der Bewohner als unermeßlich angegeben, alle jedoch waren nach ihren Ortschaften je einem dieser Grundstücke und Führer zugeteilt. Je sechs der Führer mußten einen Kriegswagen stellen, so daß man im ganzen zehntausend solcher Wagen für den Krieg hatte; ferner ein jeder zwei Pferde und Reiter sowie ein Zweigespann ohne Sitz, das einen mit kleinem Schild bewaffneten Krieger sowie den Wagenlenker trug, außerdem zwei Schwerbewaffnete, je zwei Bogenschützen und Schleuderer, je drei Stein- und Speerwerfer und endlich noch vier Matrosen zur Bemannung von 1200 Schiffen. Das war die Ordnung des Kriegswesens in dem königlichen Staat, in den übrigen neun Staaten herrschten andere Bestimmungen, deren Erörterung uns zu weit führen würde.

Die Verhältnisse der Regierung und der Staatswürden waren von Anfang an in folgender Weise geordnet. Jeder einzelne der zehn Könige regierte in dem ihm zugefallenen Gebiet von seiner Stadt aus über die Bewohner und stand über den meisten Gesetzen, so daß er bestrafen und hinrichten lassen konnte, wen er wollte. Die Herrschaft über sie selbst und ihren wechselseitigen Verkehr bestimmte das Gebot Poseidons, wie es ein Gesetz ihnen überlieferte, von ihren Vorfahren auf einer Säule von Messing eingegraben, in der Mitte der Insel, im Tempel des Poseidon. Dort kamen sie abwechselnd bald alle fünf, bald alle sechs Jahre zusammen, um der geraden und der ungeraden Zahl gleiches Recht angedeihen zu lassen, und berat-

schlagten in diesen Versammlungen über gemeinsame Angelegenheiten, untersuchten aber auch, ob keiner von ihnen ein Gesetz übertreten habe, und fällten darüber ein Urteil. Wenn sie im Begriff waren, ein Urteil zu fällen, gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand der Treue.

Sie veranstalteten unter den Stieren, die frei im Heiligtum des Poseidon weideten, eine Jagd ohne Waffen, nur mit Knütteln und Schlingen, und flehten zu dem Gotte, es möge ihnen gelingen, das ihm wohlgefällige Opfertier einzufangen; den gefangenen Stier brachten sie dann zu der Säule und opferten ihn dort auf dem Knauf derselben, unmittelbar über der Inschrift. Auf dieser Säule befand sich außer den Gesetzen eine Eidesformel, die gewaltige Verwünschungen über den aussprach, der ihnen nicht gehorchte. Wenn sie nun nach ihren Bräuchen beim Opfer dem Gott alle Glieder des Stieres geweiht hatten, dann füllten sie einen Mischkrug und gossen in ihn für jeden einen Tropfen Blut, alles übrige aber warfen sie ins Feuer und reinigten die Säule ringsherum. Darauf schöpften sie mit goldenen Trinkschalen aus dem Mischkrug, gossen ihre Spenden ins Feuer und schwuren dabei, getreu den Gesetzen auf der Säule ihre Urteile zu fällen und jeden, der einen Frevel begangen habe, zu bestrafen, in Zukunft keine jener Vorschriften absichtlich zu verletzen und weder anders zu herrschen noch einem andern Herrscher zu gehorchen als dem, der nach den Gesetzen des Vaters regierte. Wenn dann ein jeder von ihnen dies für sich selbst und für sein Geschlecht gelobt hatte, trank er und weihte darauf die Schale als Geschenk für den Tempel des Gottes; dann sorgte er für sein Mahl und für die Bedürfnisse seines Körpers. Sobald es dunkel wurde und das Opferfeuer verglommen war, kleideten sich alle sofort in ein dunkelblaues Gewand von höchster Schönheit, ließen sich bei der Glut der Eidesopfer nieder, löschten dann alles Feuer im Heiligtum aus und empfingen und sprachen Recht in der Nacht, so oft einer von ihnen den andern einer Gesetzesübertretung beschuldigte. Die gefällten Urteile schrieben sie, sobald der Tag anbrach, auf eine goldene Tafel und weihten diese samt jenen Gewändern zum Andenken. Es gab noch eine Menge anderer Gesetze über die Rechte der Könige im besonderen, das wichtigste lautete, keiner solle jemals gegen den andern die Waffen führen, vielmehr sollten alle einander helfen in dem Falle, daß etwa einer von ihnen den Versuch machen sollte, in irgendeiner Stadt das königliche Geschlecht zu stürzen; nach gemeinsamer Beratung, wie ihre Vorfahren, sollten sie über den Krieg und alle andern Dinge beschließen, den Vorsitz und Oberbefehl dabei aber dem Geschlechte des Atlas übertragen. Das Recht, einen seiner Verwandten hinrichten zu lassen, solle einem einzelnen König nur dann zustehen, wenn es der größere Teil der zehn genehmigt hätte.

Diese Macht, die damals in jenen Landen in solcher Art und solchem Umfang bestand, führte der Gott gegen unser Land, durch folgende Umstände der Sage nach dazu veranlaßt. Viele Generationen hindurch hatten sie, solange noch die göttliche Abkunft in ihnen wirksam war, den Gesetzen gehorcht und waren freundlich gesinnt gegen das Göttliche, mit dem sie verwandt; ihre Gesinnung war aufrichtig und durchaus großherzig; allen Wechselfällen des Schicksals gegenüber sowie im Verkehr miteinander zeigten sie Sanftmut und Weisheit; jedes Gut außer der Tüchtigkeit hielten sie für wertlos und betrachteten gleichgültig und mehr wie eine Last die Fülle ihres Goldes und sonstigen Besitzes; ihr Reichtum berauschte sie nicht und vermochte ihnen die Selbstbeherrschung nicht zu nehmen, noch sie zu Falle zu bringen; mit nüchternem Scharfblick erkannten sie vielmehr, daß alle diese Güter nur durch gegenseitige Liebe, vereint mit Tüchtigkeit, gedeihen, durch das eifrige Streben nach ihnen aber zugrunde gehen und mit ihnen auch die Tüchtigkeit. Bei solchen Grundsätzen und der fortdauernden Wirksamkeit der göttlichen Natur in ihnen gedieh alles, was ich früher geschildert habe, aufs beste. Als aber der von dem Gott stammende Anteil ihres Wesens durch die vielfache und häufige Vermischung mit dem Sterblichen zu verkümmern begann und das menschliche Gepräge vorherrschte, da waren sie nicht mehr imstande, ihr Glück zu ertragen, sondern entarteten; jeder, der fähig war, dies zu durchschauen, erkannte, wie schmählich sie sich verändert hatten, indem sie das Schönste unter allem Wertvollen zugrunde richteten; wer aber nicht imstande war zu durchschauen, was für ein Leben wahrhaft zur Glückseligkeit führt, der hielt sie gerade damals für besonders edel und glückselig, da sie im Vollbesitz ungerechten Gewinnes und ungerecht erworbener Macht waren. Aber Zeus, der nach ewigen Gesetzen waltende Gott der Götter, wohl imstande, solches zu durchschauen, faßte den Beschluß, da er ein tüchtiges Geschlecht so traurig entarten sah, sie dafür büßen zu lassen, damit sie, zur Besinnung gebracht, zu ihrer alten Lebensweise zurückkehrten; er versammelte daher alle Götter in ihrem ehrwürdigsten Wohnsitz, der in der Mitte des Weltalls liegt und einen Überblick über alles gewährt, was je des Entstehens teilhaftig wurde, und sprach . . ."

Hier bricht die Erzählung ab. Da er diese erst im späten Alter begann, so wird ihn wohl der Tod vor der Vollendung seiner Arbeit überrascht haben. Aus dem am Anfang wiedergegebenen Bericht können wir uns aber den Schluß zusammenreimen: Als alle Ermahnungen nichts halfen, d. h. als die schon eine Zeitlang vor dem endgültigen Untergang der Insel auftretenden Erdbeben und Vulkanausbrüche keine Besserung

im Wandel des atlantinischen Völkergemisches hervorbrachten, da versank während eines schlimmen Tages und einer schicksalsschweren Nacht die Insel Atlantis.

Man vermutet nun, daß Plato diese ganze Erzählung nur erfunden hat, um seinen Landsleuten einen Idealstaat vorzuführen, wie er sein soll und wie er durch Mißwirtschaft zugrunde gehen kann. Es ist ausgeschlossen, daß Plato diese Erzählung zu Tendenzzwecken niedergeschrieben hat, denn dann würde er nicht den Namen seines Vorfahren dazu benutzt haben, um zu sagen, daß ägyptische Priester diese Begebenheiten Solon erzählt hätten. Plato war ebenfalls in Ägypten gewesen und hätte, im Falle er seinen Landsleuten das Spiegelbild eines seiner Phantasie entsprungenen früher vollkommenen Staates vorhalten wollte, der dann durch eigene Schuld zugrunde ging, ebensogut erklären können, er hätte es selbst von den ägyptischen Priestern erfahren. Gerade weil er den Namen seines Vorfahren mit hineinzieht, muß dieses als ein Beweis für die Wahrheit des Platoschen Berichtes dienen; denn es ist nicht anzunehmen, daß er mit dem Namen eines seiner Ahnen Mißbrauch getrieben haben würde. Solon hatte Ägypten besucht und sich dort mit den gelehrtesten der ägyptischen Priester über philosophische und historische Fragen besprochen. Bei dem Ansehen, das er als griechischer Gelehrter hatte, ist es wohl möglich, daß die ägyptischen Priester aus ihrer Reserve herausgegangen sind und aus ihrem geheimen Wissensschatz Sachen, die sie vor ihrem eigenen Volke behüteten, einem Ausländer, den sie sonst in Wissenschaften als gleichstehend erachteten, mitteilten. Es mag wohl auch noch eine gewisse Eitelkeit dabei mitgesprochen haben, indem sie diesem berühmten griechischen Gelehrten gegenüber sich als die im Wissen Überlegenen hinstellen konnten.

Nach dem Platoschen Bericht beginnt die Geschichte von Atlantis ebenfalls mit vier Menschen. Da ist Euenor, der mit dem Pflegevater identisch ist; Leukippe entspricht der Semele, deren Tochter Kleito der Pflegetochter und Poseidon ist der in der Höhle am See geborene Knabe, der in der griechischen

Mythologie auch als Flußgott erscheint. Mit Poseidon, dem Herrscher der Meere, d. h. dem Befehlshaber der atlantinischen Flottenmacht, hat der Poseidon des Platoschen Berichts nichts zu tun. Die Nachricht, daß, als Kleito herangewachsen war, ihr Vater und Mutter starben, stimmt nicht ganz, denn die Mutter hauchte kurze Zeit nach dem Aufhören des Feuerregens ihr Leben aus, indessen der Pflegevater noch lange lebte und nicht nur seinen Pflegesohn, sondern vermutlich auch noch dessen Kinder in der vorsintbrandlichen Wissenschaft unterrichtet hatte. Der Pflegevater war, wie bereits erwähnt, ein Bruder der Leukippe. Selbst wenn man annimmt, daß er der älteste von den etwaigen Geschwistern Leukippes war, so wird er zur Zeit des Sintbrandes doch kaum den Anfang des Greisenalters erreicht haben. Bei der sehr mäßigen Lebensweise der Arier in der frühatlantinischen Zeit ist anzunehmen, daß ihm ein sehr hohes Lebensalter beschieden war.

Derartige Unstimmigkeiten, die bei mündlicher Weitergabe gar nicht zu vermeiden waren, kommen noch weiterhin vor, sie lassen sich aber durch eine Vergleichung mit anderen Mythologien leicht richtigstellen.

Fünfter Abschnitt.

In der Überlieferung, die sich in Peru über die Urzeit von Atlantis erhalten hatte, heißt es: „Diese Nachkommen (des ersten Menschenpaares) lebten wohl ein halbes Jahrtausend in Frieden und Einigkeit miteinander." Ein derartiger Friede wird auf Atlantis auch die vielen vorhergehenden Jahrtausende hindurch stets geherrscht haben, denn die Störung dieses Friedens und der Einigkeit erfolgte nicht von innen heraus, sondern wurde von auswärts her nach der Insel getragen, und zwar von den drei Thursentöchtern, wie sie in der Edda bezeichnet werden.

Bereits vor dem Sintbrand hatte man in Atlantis angefangen, das die Insel umgebende Weltmeer, den Atlantischen Ozean, zu überschiffen, um dem arischen Nachwuchs, für den die Ebene auf der Insel keinen Platz mehr bot, geeignetes Land für Siedlungen zu verschaffen, denn die im Norden davon gelegenen Vulkan- und Waldgebiete der Insel waren zu schwierig zu kultivieren. Aus den Überlieferungen der Muzos im heutigen Kolumbien (Südamerika) und der Arkadier auf dem Peloponnes (Griechenland) geht nämlich hervor, daß diese Völker von Ariern abstammten, die bereits vor dem Sintbrand nach dort übergesiedelt waren. Es ist sehr wohl möglich, daß damals auch in anderen Teilen Europas, Amerikas oder auch Afrikas an besonders geeigneten Stellen, die leicht in Kultur zu nehmen waren, sich Arier niedergelassen hatten, die aber entweder durch Kriege mit den Ureinwohnern des neuen Landes aufgerieben wurden oder aber die sich mit den Ureinwohnern des Landes vermischt hatten. Im Laufe der Zeit werden durch immer weitergehende Vermischung diese Nachkommen dann selbst wieder zu Wilden geworden sein, die jede Überlieferung der Vorzeit vergessen hatten.

Immerhin werden durch diese Auswanderer manche arischen Kenntnisse, wie die der Feuerbereitung und der Herstellung

von Steinwerkzeugen, nach den neuen Gebieten gebracht worden sein. Wenn daher in ganz alten Schichten Spuren von Feuer und alte Steinwerkzeuge sich vorfinden, so werden diese von arischen Auswanderern herrühren, die sich in vorsintbrandlicher Zeit in jenen Gegenden niedergelassen hatten; von dort aus können sich mit der Zeit diese Kenntnisse dann auch weiter verbreitet haben.

Als sich der arische Stamm auf Atlantis im Laufe der nächsten Jahrhunderte nach dem Sintbrand wieder derartig stark vermehrt hatte, daß eine Übervölkerung bevorstand, wird man sich der Überlieferung der vorsintbrandlichen Zeit, die ihren Vorfahren von dem Pflegevater mitgeteilt worden war, erinnert und von neuem die Schritte nach Übersee gelenkt haben.

Die Stämme, d. h. Menschenstämme und nicht etwa Baumstämme, welche die Arier dort vorfanden und die in der Edda mit Ask und Embla bezeichnet werden, lebten in völligem Urzustande. Diesen Stämmen mußten die Arier, die zu ihnen kamen, sei es als Sendlinge oder als Ansiedler, erst die Kenntnis der Feuererzeugung, des Ackerbaues, der verschiedenen Handwerke sowie die Grundbegriffe von Sitte und Gesetz und eine Zeiteinteilung beibringen; kurz, sie mußten diese Stämme erst zu Menschen machen.

Auch die Berichte über die Urrassen von Mesopotamien, Ostasien, Afrika, Australien und Amerika*) besagen alle übereinstimmend, daß diese Rassen ebenfalls in einem völlig wilden Zustande lebten und daß sie aus sich heraus nicht mal die Anfänge einer Kultur geschaffen hatten, sondern daß ihnen alles erst von den Ariern gebracht wurde. Manche dieser Rassen haben sich in mancher Beziehung als sehr gelehrige Schüler erwiesen, wozu allerdings wohl auch noch der arische Blutsanteil beigetragen haben mag, den sie durch Vermischung mit den Ariern erhielten.

---

*) Wer sich für diese Fragen sowie für die vielen anderen, die hier nicht ausführlicher behandelt werden können, weiter interessiert und unterrichten will, findet näheres darüber in dem Hauptwerke „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes“.

Sechster Abschnitt.

Ob die Stämme der Ask und Embla sich in der alten oder in der neuen Welt befanden (obwohl das erstere eher anzunehmen ist) und in welchem Jahrhundert die Arier von Atlantis aus mit ihnen in Verbindung traten, wird weiter nicht gesagt. Es ist leicht möglich, daß dieses schon vor dem Ablauf des fünften nachsintbrandlichen Jahrhunderts geschah. Die drei Thursentöchter, die nun nach Ablauf der ersten fünfhundert Jahre nach Atlantis kamen, waren anscheinend keine gewöhnlichen Thursentöchter, sondern, dem Ausdruck „Reich an Macht" in der Edda nach zu urteilen, die Töchter von Anführern der Stämme oder Horden, zu denen die auswandernden Arier gekommen waren. Ferner scheint es, daß diese drei Thursenmädchen von einigen der Fürsten auf Atlantis, aus politischen Gründen oder aus Entgegenkommen den Stämmen der Ask und Embla gegenüber, geheiratet wurden. Wie aus der peruanischen Überlieferung weiter hervorgeht, kamen die drei Thursenmädchen nicht allein, sondern es kam auch Gefolgschaft mit, und von dieser Begleitung wird, wie anzunehmen ist, ein Teil mit den drei Thursentöchtern in dem schönen Atlantis zurückgeblieben sein.

In der Edda wird dann bald darauf eine Heid erwähnt, die mit den Thursentöchtern irgendwie im Zusammenhang zu stehen scheint, sei es, daß es eine von ihnen war, oder, was wahrscheinlicher ist, daß es eine von ihren Nachkommen oder derjenigen ihrer thursischen Verwandtschaft oder Begleitschaft gewesen ist, die in Atlantis zurückgeblieben waren. Diese Heid verstand die Sudkunst, d. h. die Kunst des Sudens, des Brauens, die Kunst der Bereitung von berauschenden Getränken. Auch nach der mexikanischen Überlieferung leitet die Erfindung eines berauschenden Getränkes, das durch eine Frau erfunden wurde, in der Geschichte Tulas, d. h. von Atlantis, die Unglückszeit ein.

In der Bibel ist es nun Eva, die durch den Genuß einer verbotenen Frucht eine derartige Sünde begeht, daß sie nebst ihrem Mann aus dem Paradiese verjagt wird. Durch das Essen einer ungiftigen Frucht konnte kein Unheil angestiftet werden, wohl aber ist durch die Sudkunst, durch die Herstellung von berauschenden Getränken schon unsägliches Unheil angerichtet worden. Es wird sich demnach wohl um eine Frucht, vielleicht sogar um Weintrauben, handeln, die statt sie frisch zu essen, mal versuchsweise ausgepreßt wurden. Nach einem solchen Versuch läßt sich die Erfindung eines berauschenden Getränkes leicht verstehen, denn ausgepreßter Saft geht nach kurzer Zeit in Gährung über und wirkt dann berauschend.

Die Ausweisung aus dem Idafelde ist wohl auch nicht mal als Strafe für das Herstellen von berauschendem Getränk erfolgt, sondern erst die überhandnehmenden Ausschreitungen machten dieses zu einer Notwendigkeit. In der mexikanischen Überlieferung wird nämlich ein Fest erwähnt, das auf dem Schaumberg mit der durch die Frau Maiavel erfundenen Pulque gefeiert wurde, und daß sich der Fürst Cuexteco dabei derartig berauschte, daß er seine Scham entblößte. Mit dem Schaumberg ist der Himmelsberg, der Hügel oder Berg hinter dem Schaumbrunnen, dem Urd-Brunnen, gemeint. Dieser Vorgang findet sich auch in der Bibel überliefert vor, nur in einer anderen Fassung. Hier ist es Noah, von dem es heißt: „Und da er des Weins trank, ward er trunken, und lag in der Hütte aufgedeckt." Dieser bis dahin einzig dastehende Vorfall veranlaßte dann die Arier, dem ganzen Treiben durch die Ausweisung aus dem Idafelde ein Ende zu machen.

Anstatt die Ausgewiesenen, die wohl meistens dem Thursengeschlecht angehörten, gänzlich von der Insel zu entfernen, was vielleicht der Menge halber nicht mehr möglich war, wurde ihnen der unbewohnte gebirgige Teil der Insel angewiesen. Bis zur Zeit ihrer Ausweisung werden sie, soweit die angelegten Haine des Idafeldes in ihren Erträgen nicht ausreichten, aus den Ernten der Ebene mitversorgt worden sein. Das hörte nun auf und sie mußten in den Bergen im

Schweiße ihres Angesichts den Acker bestellen und sich so die Nahrung selbst verschaffen oder in den Wäldern zusammensuchen.

Das Idafeld mußte dann, wie aus der Bibel hervorgeht, zum Schutz gegen die Rückkehr der Ausgewiesenen bewacht werden. Besonders war es der Baum des Lebens, die Yggdrasil, die beschützt wurde. Aus dem ganzen dritten Kapitel der Genesis geht hervor, daß den Fremdlingen die auf dem Idafelde vorhandenen Fruchtbäume, zu denen auch die Eichen im heiligen Hain rechneten, zur Verfügung gestanden haben. Nur die Yggdrasil war davon ausgenommen, weil deren Früchte gesammelt und bei der alljährlich stattfindenden Gedächtnisfeier vom Arierstamm genossen wurden. Diese Yggdrasil war mithin der Baum, dessen Früchte nicht angerührt und gegessen werden sollten. Aber auch dieses Verbot hatten die Fremdlinge nicht beachtet.

Der Vorgang des Sündenfalles spielte sich demnach nicht zu Lebzeiten des ersten Menschenpaares, sondern mindestens fünfhundert Jahre später ab. Ferner war die Frau, die zum Sündenfall die Veranlassung gab, nicht die Urmutter Eva, sondern eine ganz andere Eva und außerdem keine Arierin. Man kann aus diesem Beispiel ersehen, wie in den Überlieferungen Sagenübertragungen stattfanden und wie Ereignisse, die viele Jahrhunderte auseinanderliegen, zusammengezogen worden sind.

Anschließend daran wird in der Bibel der erste Mord beschrieben, den Kain an seinem Bruder Abel verübte. Dieser Mord steht, der Edda nach, mit der Sudkunst der Heid in Zusammenhang. Nach Ausweisung derjenigen, die sich Ausschreitungen hatten zuschulden kommen lassen, ist die Herstellung von berauschenden Getränken noch weiter im Gebrauch geblieben oder wieder aufgenommen worden. Es ist aber auch möglich, daß dieser Mord vor der Austreibung stattfand, und daß er mit ein Grund oder der Hauptgrund war, der die Ausweisung veranlaßte. Der Bibel nach fand der Mord jedoch erst statt, nachdem die Austreibung schon längst erfolgt war. Durch das Trinken von berauschenden Getränken waren nun

die Gemüter erhitzt worden, ein Wort gab das andere, und von Worten kam es nachher zu Tätlichkeiten. Dieser Vorfall hat sich anscheinend in dem Palast oder der großen Halle auf dem Himmelsberg „in des Hohen Halle" ereignet, die infolge der Entweihung durch den Mord den Flammen übergeben und dann von neuem aufgebaut wurde. Der in der Bibel erwähnte erste Mord und dieser der Edda behandeln den gleichen Vorgang. Der erste Mord, der auf Atlantis geschah, wurde an einem Arier durch einen Arier, also durch einen Bruder begangen.

In der Edda wird nach diesem Mord ein zweiter Mord erwähnt, der von Legis mit Kriegsmord übersetzt wird. Während der erste Mord nur von einem einzelnen Manne ausgeführt wurde, handelte es sich beim zweiten Mord um einen Kampf, bei dem wohl mehr als einer der Teilnehmer sein Leben lassen mußte. Ferner handelte es sich nicht um einen Kampf der Arier untereinander, ein solcher hatte auch noch nie stattgefunden, sondern um einen mit der Bergbevölkerung, d. h. mit der Nachkommenschaft der in den Bergen von Atlantis wohnenden ehemaligen Ausgewiesenen. Diese waren durch ihre eigene Vermehrung und durch neuen Zuzug von Europa oder anderwärts her, im Laufe der Jahrhunderte besonders stark angewachsen.

Bei dieser verschiedenartigen Herkunft und Zusammensetzung der Bevölkerung des Berg- und Waldgebietes auf Atlantis scheint dieselbe den Ariern gegenüber nicht gleichmäßig feindlich gesinnt gewesen zu sein; im Gegenteil, die Bewohner mancher Teile dieses Gebietes, das an Umfang die Ebene bedeutend übertraf, scheinen zeitweise eher im Gefolge der Arier gestanden zu haben oder deren Bundesgenossen gewesen zu sein. Trotzdem werden auch sie häufig genug vom Fürsten dieses Berg- und Waldgebietes, der seinen Sitz in der Vulkangegend hatte, gezwungen worden sein, an seinen Kämpfen gegen die Arier teilzunehmen.

Nach der Überlieferung, die sich in Peru über die Urgeschichte von Atlantis erhalten hatte, heiratete der König Huanakahui die Tochter des obersten Häuptlings von Hilljaka, Mama Mikay, und zeugte mit ihr viele Kinder. Hilljaka

bedeutet hier die Berggegend. Der oberste Häuptling dieser Gegend sowohl wie seine Tochter waren demnach keine Arier, sondern Mischlinge oder Nichtarier. Vermutlich sollte einer der Söhne aus dieser Ehe dem arischen Stamm als Nachfolger seines Vaters mit Waffengewalt aufgedrängt werden, oder einer dieser Söhne versuchte sich selbst, unter Mithilfe der schlachtkundigen Bergbewohner, die ihn, als Sohn der Mama Mikay, auch zu den ihrigen rechneten und ihn daher unterstützten, zum König von Atlantis mit Gewalt aufzuschwingen, oder hatte sich vielleicht gar dazu schon aufgeschwungen. Die Arier dagegen wählten Sintschi Kozke, den ältesten Sohn des Huanakahui aus dessen erster Ehe mit einer Arierin, zum König. Die Bergbewohner zogen mit einer ansehnlichen Streitmacht auf Kuzko, womit das Idafeld gemeint ist, los, wurden aber von Sintschi Kozke nach blutigem Kampfe besiegt. Die „schlachtkundigen Wanen", die das Feld durchschritten, bestanden daher aus diesen Bergbewohnern. Sie sowohl wie alle andern Urstämme, außer den Ariern, waren schlachtkundig, weil bei ihnen von Urzeiten her das Recht des Stärkeren üblich war; wer sich nicht wehren konnte, verfiel seinen Nachbarn als Beute.

Die teils nichtarischen, teils mischblütigen Bergbewohner, denen die Arier in ihrer Gutmütigkeit die Vulkangegend ihrer Insel eingeräumt hatten, führten denn auch im Laufe der Zeit den Untergang des arischen Staates herbei. Als sich mit der Zeit auf dem Idafelde ein zahlreicher Priester- und Gelehrtenstand entwickelte, der mit nichtarischem Blute durchsetzt war, fand dieser in seinen Bestrebungen, die Macht an sich zu reißen und die arische Bevölkerung zu unterdrücken, in den Bergbewohnern jederzeit willige Helfer.

Dieser Kampf fand zu Beginn der Regierung Sintschi Kozkes statt, der um 1440 nach dem Sintbrand die Herrschaft übernahm.

Siebenter Abschnitt.

Dem König Sintschi Kozke sollte eine friedliche Regierung bis zu seinem Ende nicht beschieden sein. Obwohl er während der größten Zeit seines Lebens auch von den Bergbewohnern als König der ganzen Insel anerkannt worden war, mußte er es in seinem Greisenalter noch erleben, daß er von ihnen erneut mit Krieg überzogen wurde. Die in Peru erhalten gebliebene Überlieferung, die, wie es in derartigen Fällen fast überall geschah, des besseren Verständnisses wegen auf die Verhältnisse desjenigen Landes, in welchem die Überlieferung fortlebte, übertragen wurde, lautete:

Etwa vierzig Leguas von Kuzko entfernt lag die vom Stamme Tschanka bewohnte Provinz Antahuaïla; zwei Brüdern, Guaman Huaroka und Hakoz (nach anderen Hastu) Huaroka, ehrgeizigen, tapferen Jünglingen, war es gelungen, mehrere benachbarte Häuptlinge zu unterjochen und sich zinspflichtig zu machen. Von nun an kannte der Ehrgeiz der beiden Brüder keine Grenzen mehr; sie beschlossen, Kuzko zu erobern und seinen Herrscher zu unterjochen. Nur ein Umstand hielt sie noch zurück; der König von Kuzko galt allgemein als Sohn der Sonne, und diese Gottheit fürchteten sie zu erzürnen, wenn sie Sintschi Kozke mit Krieg überziehen würden. Sie kamen deshalb überein, die Unterwerfung des Königs auf friedlichem Wege zu versuchen, schickten eine Gesandtschaft an ihn ab und forderten ihn auf, ihre Oberherrschaft anzuerkennen, widrigenfalls sie ihm den grausamsten Krieg erklären würden. Der König erwiderte den Gesandten, daß er ihnen in einigen Tagen Antwort erteilen wolle, sandte Kundschafter nach der Provinz Antahuaïla, um sich über die Stärke des feindlichen Heeres Gewißheit zu verschaffen. Ihre Berichte fielen sehr ungünstig aus, denen sie lauteten, daß die Menge der feindlichen Krieger gar nicht zu zählen sei, daß die Mehrzahl aus wilden Barbaren bestehe, daß der Schall ihrer Kriegshörner die Erde beben mache, daß die gemeinen Krieger selbst zwar fast den ganzen Tag betrunken wären, ihre Anführer dagegen sorgfältig Wache hielten. Sintschi Kozke entfiel der Mut. Nach langem Erwägen beschloß er, den beiden Brüdern sich zu unterwerfen, jedenfalls aber die Stadt zu verlassen und sich mit Weib und Kindern nach der Festung Saxahuana zu begeben und daselbst das Weitere abzuwarten. Einige Räte stimmten dafür, andere dagegen. Als der König solche Unentschlossenheit bemerkte, verließ er mit seinen Frauen und kleinen Kindern die

Hauptstadt und begab sich nach genannter Festung. Kaum hatten die Bewohner Kuzkos den Abzug des Königs erfahren, als auch ihr Mut sie verließ. Sie rüsteten sich, Sintschi Kozkes Beispiele zu folgen, zu fliehen und in den Wäldern sich zu verbergen. Einzig und allein Inti Kapak Yupanki, des Königs jüngster Sohn, ermunterte seine zahlreichen Brüder und Verwandten zum Widerstande, versicherte ihnen, daß ihm ihr gemeinschaftlicher Vater, der Sonnengott, erschienen sei, seine mächtige Hilfe zugesichert, auch mehrere goldene Lanzen überreicht habe, mittels deren man die Feinde niederwerfen werde. Als er wirklich dergleichen Lanzen vorzeigte und unter seine Verwandten verteilte, schenkte man seinen Worten Glauben und versprach, unter seiner Führung die Feinde zu erwarten. Inti Kapak Yupanki erteilte hierauf den fremden Gesandten folgende Antwort: „Als Söhne des Sonnengottes und Priester des Weltenschöpfers Illja Tizi Huirakotscha könnten die Könige von Kuzko keinen Oberherrn anerkennen und müßten sich wundern, daß andere Herrscher, anstatt demütig nach Kuzko zu wallfahrten und jene Gottheiten im Sonnentempel anzubeten, Geschenke zu überreichen und Opfer darzubringen, den Sonnenkindern Krieg androhten, da doch die friedlichen Bewohner von Kuzko nicht daran denken dürften, jemand sich zu unterwerfen." Kaum hatten die Gesandten den beiden Häuptlingen diese Antwort überbracht, als letztere mit ihrer gesamten Streitmacht gegen Kuzko aufbrachen. Durch seine Kundschafter war Inti Kapak Yupanki auf das genaueste von den Bewegungen der Feinde unterrichtet. Diese erfuhren den Abzug des Königs und hielten es nunmehr nicht der Mühe wert, sich um die Rüstungen des Prinzen zu kümmern, sondern vertrauten auf ihre Übermacht. Als das feindliche Heer nur noch einen Tagemarsch von Kuzko entfernt war, beschloß Inti Kapak Yupanki, ihm entgegenzuziehen und vor dem Morgengrauen anzugreifen, ehe die Krieger ihren gewohnten Rausch ausgeschlafen haben würden. Abends brach er von Kuzko auf und vernahm schon nach kurzem Marsche den Schall der Kriegshörner, mit welchen jene die Nachtwachen anzeigten. Vor Tagesanbruch langte der Prinz beim Lager an, ohne auf Vorposten oder Schildwachen gestoßen zu sein, überfiel die betrunkenen Gegner und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an. Siegreich kehrte Inti Kapak Yupanki nach Kuzko zurück, fand hier seinen alten Vater vor und wurde von ihm im Angesichte des Heeres und mit Zustimmung der gesamten Verwandtschaft und Ältesten zum Könige von Kuzko gekrönt." Dieses geschah einige Jahre vor dem Jahre 1500 nach dem Sintbrand. Ein König mit ganz ähnlicher Benennung wird als fünfter Nachfolger von Inti Kapak Yupanki erwähnt. Es heißt von ihm: „Hoch betagt übertrug dieser Herrscher seinem Sohne Inti Kapak Pirua Amaru die Krone. Nach kurzer Frist drang das Volk in den alten Fürsten, seinen Sohn wegen

seiner Laster des Thrones zu entsetzen und selbst die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen. Der entthronte König sammelte streitbare Jünglinge um sich, verließ an ihrer Spitze Kuzko und zog gegen die wilden Bewohner von Colljao, unterwarf sie und andere die Provinz Tscharkas bewohnende Stämme, kehrte siegreich nach der Hauptstadt zurück und wurde nunmehr nicht allein von seinem Vater, sondern auch von der gesamten Bevölkerung gut aufgenommen, wiederum zum Könige erwählt und starb im achtzigsten Lebensjahre, tief betrauert von seinen Untertanen."

Einer von diesen, vermutlich der erstere, scheint der ursprüngliche Thor zu sein, auf den aber das Wesen und die Taten des anderen Inti Kapak mit übertragen wurden.

Inti Kapak, der mit Thor in der nordischen Überlieferung völlig identisch ist, kommt auch in den Mythologien der anderen Völker vor, wie z. B. in der griechischen als Herakles, in der indischen als Indra, in der mexikanischen als Huitzilopochtli. Abgesehen von den beiden Namen Inti Kapak und Huitzilopochtli, die aus der peruanischen bzw. mexikanischen Sprache gebildet wurden, sind Namen wie Thor, Herakles, Indra Sippennamen. Daß einem arischen König der atlantinischen Vorzeit bei den verschiedenen Völkern auch verschiedene Namen gegeben worden sind, erklärt sich daraus, daß die Barden, oder auch die Priester, welche die alten Sagen aufbewahrten und an Festtagen oder bei sonstigen Gelegenheiten den Stammesmitgliedern vortrugen, zur Bezeichnung des Pflegevaters, der Ureltern, Thors usw. die Namen der ersten Geschlechter des eigenen Stammes verwandten. Diese führenden Geschlechter, allen voran das Fürstengeschlecht, sollten dadurch geehrt werden. Ebenso verlegte man, wie bereits vorher bemerkt, die Vorgänge auf der Insel Atlantis nach der neuen Heimat, um sie den Volksgenossen mehr anschaulich zu machen. Gleicherweise wurden nun zur Bezeichnung der Gegner, welche die arischen Fürsten auf der Insel Atlantis ehemals hatten, von den Barden die Namen der führenden Geschlechter der Nachbarstämme verwendet oder solcher Stämme, die dem eigenen Stamm ablehnend oder feindlich gegenüberstanden.

Nächst dem Pflegevater und dem Urelternpaar ist Thor derjenige der Ahnen, der den Nachfahren am teuersten war und

von ihnen am meisten gefeiert worden ist. Die Gegner, die er zu überwinden hatte, waren, wie aus der peruanischen Überlieferung hervorgeht, zwei Brüder; das gleiche berichtet auch die indische Mythologie und ebenso sind diese beiden Gestalten in der griechischen Mythologie noch erkennbar. Von diesen beiden Brüdern war der ältere der Fürst der Bergbevölkerung, während es dem jüngeren gelungen war, Anführer der atlantinischen Flotte zu werden, die schon damals, sowohl was die Führung als auch die Besatzung anbelangte, hauptsächlich in den Händen der Mischlinge und Nichtarier sich befand. Diese beiden Brüder wirkten nun in ihrem Bestreben, sich die Herrschaft auf dem Idafelde und über die Arier anzueignen, zusammen.

Thor mußte zunächst das Idafeld, das sich bereits in den Händen der Bergbewohner befand und von ihnen in einen Saustall (in der griechischen Überlieferung wird der Ausdruck Kuhstall dafür gebraucht) verwandelt worden war, wieder erobern und die geschlagenen Feinde in ihre Berge verfolgen, um sie dort endgültig niederzuwerfen. Nachdem dieses erledigt war, wandte sich Thor gegen die feindliche oder aufständische Flotte, die gleichfalls geschlagen wird und verfolgt deren Reste über das Meer bis in die fernsten Schlupfwinkel. In den Kämpfen fallen auch die beiden Brüder. Treue Dienste werden dabei Thor von seinem Waffengefährten oder Unterfeldherrn geleistet, der auch als erster die Mauer des Idafeldes bei der Wiedereroberung überstieg. Erleichtert wurde Thor sein Werk durch neu erfundene Kampfmittel, und zwar waren diese: Panzer, Pfeil und Bogen. Bis dahin war die Waffe der Arier der Speer, der zudem nicht als Kriegswaffe oder Jagdwaffe erfunden worden war, sondern nur zur Abwehr etwaiger durch Hunger bösartig gewordener Tiere, wie dieses bei dem Sinthunger sich ereignet hatte. Außer Pfeil und Bogen scheinen von den Ariern noch, auf eine besondere Art konstruierte, Wurfhämmer oder Wurfhölzer verwendet worden zu sein; derartige Wurfwaffen kehren, wie man noch am Bumerang sehen kann, falls sie ihr Ziel nicht treffen, wieder zu ihrem Entsender zurück.

Achter Abschnitt.

Etwas nach dem Jahre 2000, vom Sintbrand ab gerechnet, erfolgte in der Besetzung des Königsthrones eine Änderung, welche für den arischen Stamm die schwersten Folgen hatte. Während bis dahin der Königsthron sich in den Händen der Arier befunden hatte, bestieg ihn jetzt zum ersten Male ein Mitglied des Priester- und Gelehrtenstandes, der sich auf dem Idafelde entwickelt hatte und der mit nichtarischem Blute durchsetzt war. Dieser Herrscher heißt nach der peruanischen Überlieferung Lljoke Tesag Amauta. Da Tesag anscheinend dasselbe Wort wie Taysacaa ist, was Hoherpriester bedeutet, und Amauta Gelehrter heißt, so wird seine Bezeichnung Lljoke der Hohepriester und Gelehrte bedeuten. Lljoke oder Lloque ist aber derselbe Name wie Loki oder Loke in der nordischen Überlieferung. Dieser Sippenname, den der erste König aus dem Priester- und Gelehrtenstande trug, ist in der nordischen Mythologie als Titel für die Hohenpriester der früheren Zeit und die Priesterkönige der späteren Zeit, als die ganze Macht auf der Insel in die Hände der Priesterschaft übergegangen war, beibehalten worden. Von Lloque Tesag Amauta ab findet sich der Titel Amauta öfters in den Namen der atlantinischen Herrscher vor. Die Königswürde war demnach noch nicht gänzlich in die Hände der Priesterschaft oder des Gelehrtenstandes übergegangen. So werden in der peruanischen Überlieferung zwei Herrscher namens Manko Auki Tupak Patschakutek und Sintschi Apuski erwähnt, die nicht den Gelehrtentitel führten und die vermutlich mit Niörd und dessen Sohn Freyr der nordischen Überlieferung identisch sind.

Von diesen beiden heißt es in der peruanischen Urgeschichte:

Manko Auki Tupak Patschakutek, ein gewaltiger Kriegsheld, erweiterte die Reichsgrenzen mit dem Gebiete vieler Nachbarstämme (worunter die Bergbewohner zu verstehen sind), gab weise Gesetze, änderte die von Kapak Amauta festgesetzte Zeitrechnung dahin ab, daß er den 25. September als Jahresanfang aufstellte. Er starb altersschwach im fünfzigsten Regierungsjahre und hinterließ den Thron anstatt dem ältesten, unwürdigen, seinem jüngeren Sohne Sintschi

Apuski, einem mutigen, tapferen, tugendreichen Jünglinge. Der neue König begann seine Regierung mit Ausrottung des auf erschreckende Weise überhand genommen habenden Götzendienstes (d. h. bei den Bergbewohnern), verbot alle Götzenbilder und befahl, als oberste Gottheit den Weltenschöpfer Illja Tizi Huirakotscha (d. i. Botschika) zu verehren. Weil er die Religion gereinigt hatte, gab ihm das Volk den Beinamen Huarma Huirakotscha. Außerdem erließ der König strenge Gesetze gegen Ehebrecher, Räuber, Mordbrenner und Lügner und strafte derartige Vergehen und Verbrechen mit so unerbittlicher Härte, daß noch lange nach seinem Tode kein Indianer (d. h. Bergbewohner) eine Lüge zu sagen sich getraut haben soll. Im achtzigsten Jahre starb er, nachdem er einige vierzig regiert hatte. Sein Tod fällt in das Jahr 2570 (nach dem Sintbrand).

Unter den Amautas, den Gelehrten, die auf den Königsthron gelangten, müssen sich jedoch auch Herrscher befunden haben, die noch arisch gedacht und gehandelt haben. So wird in der peruanischen Überlieferung ein Herrscher namens Tupak Amaru Amauta erwähnt, von dem es heißt: „Ernst und schweigsam verbrachte dieser Monarch sein Leben, während seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung hat ihn niemand lächeln sehen." Dieser Herrscher wird mit dem schweigsamen Asen Widar der Edda identisch sein, von dem es nicht nur heißt, daß auf ihn die Götter in allen Gefahren vertrauen, sondern, daß er nebst Baldur und einigen anderen Göttern nach dem Weltuntergange weiterlebt oder wiederkehrt. Dieses beweist, daß er ein ganz hervorragender König gewesen sein muß. Die Edda berichtet ferner, daß Widars Mutter Gridr ein Riesenweib war, die demnach von der mischblütigen Bergbevölkerung abstammte. Widar war somit kein völlig reiner Arier, wohl aber muß er ein durchaus arisches Innenleben besessen haben und voll und ganz für die Arier eingetreten sein. Nach der peruanischen Überlieferung lebte der schweigsame Ase in dem vorletzten Jahrhundert vor der Vollendung des dritten großen Sonnenjahres (ein Sonnenjahr = tausend Jahre) nach dem Sintbrand.

Wie früher der Priester- und Gelehrtenstand danach getrachtet hatte, seine eigenen Mitglieder auf den Königsthron zu bringen, so wird er später, nachdem stets von neuem weiterer Zuzug von Zöglingen aus dem Berglande stattfand, die dann

in seine Reihen aufgenommen wurden, immer machthungriger geworden sein und sowohl den Thron als auch die anderen einflußreichen Posten gänzlich für seine eigenen Mitglieder beansprucht haben. In diesen Bestrebungen, die Macht an sich zu reißen und die arische Bevölkerung zu unterdrücken, hat der Priester- und Gelehrtenstand in den Bergbewohnern jederzeit willige Helfer gefunden. Ohne Zweifel wird es schon seit der Zeit, als Loki den Königsthron auf dem Idafelde bestieg, des öfteren zu schweren Kämpfen zwischen den Ariern einerseits und der Priesterschaft und den Bergbewohnern andererseits gekommen sein und in diesem Ringen wird nicht immer der Vorteil auf seiten der Arier gewesen sein. Immerhin blieben sie im Besitz der Ebene und stellten auch teilweise noch aus ihren Reihen die Könige für den Thron auf dem Idafelde. So war auch der letzte König, der dann in der Entscheidungsschlacht auf dem Wigrid-Felde fiel, ein Arier; in der peruanischen Überlieferung wird er Titu Yupanki genannt, ein Name, der wieder der peruanischen Sprache entnommen ist und nicht sein eigentlicher Name gewesen sein kann. Sein Vorgänger dagegen führte den Beinamen Amauta, woraus hervorgeht, daß dieser vorletzte König ein Mitglied des Gelehrtenstandes war.

Es ist nun nicht ausgeschlossen, daß Titu Yupanki gegen den Willen der Priester- und Gelehrtenschaft auf den Thron gelangt war, während sie die Absicht hatten, ihn wieder mit einem der ihrigen zu besetzen. Jedenfalls mußte es bei dem Bestreben des Priesterstandes nach der Alleinherrschaft zu neuen Kämpfen kommen, bei denen der König sich nur auf die Bewohnerschaft der Ebene, d. h. die Arier stützen konnte. Da das Idafeld schon längst in die Hände der Priesterschaft geraten war und die in der Ebene gelegenen Plätze der Arier keine genügende Sicherheit boten, so wurde vom König in den die Ebene begrenzenden Höhen, die sich wohl teilweise stets in arischem Besitz befunden hatten, auf einem steilen Berg eine starke Befestigung angelegt.

Bei den vor sich gehenden Kämpfen wirkten nun als getreue Helfershelfer des Hohenpriesters, wie gewöhnlich, der

Fenriswolf (das Haupt der in den Vulkanbergen sitzenden nichtarischen und Mischlingsbevölkerung) sowie die Midgardsschlange (der Führer der gesamten Flottenmacht). Da die Macht der drei Verbündeten noch nicht genügte, um das arische Heer niederzuzwingen, so rief oder holte Loki, der infolge seiner Stellung als Hoherpriester oder Vorsteher des Idafeldes, nebst dem Flottenführer einen großen Einfluß in den Siedlungen besaß, aus diesen Gebieten Hilfsscharen herbei. Da die Flotte, wenigstens zum größten Teil, auf seiten Lokis stand, so konnten die Arier dieses nicht verhindern.

Die Hilfsheere, die zu dem Untergang der Arier mit beitrugen, stammten, der Edda nach zu urteilen, aus dem Osten, d. h. aus den Siedlungsgebieten West- und Südeuropas und Nordafrikas, sowie aus dem Süden, d. i. dem nördlichen Teile der Westküste Afrikas, d. h. aus Marokko, und aus den Gebieten des Senegal und Gambia und von Ober-Guinea. Diese Überlieferung stimmt wieder mit derjenigen der peruanischen Urgeschichte völlig überein. Es heißt darin:

„Aber auch von der Meeresküste her drangen wilde Horden gegen Kuzko, während die über die Anden anrückenden Barbaren, unter denen sich Mohren befanden, der bedrängten Hauptstadt täglich näher rückten, den Widerstand der Heerführer des Königs brachen und, übermächtig, Beamte und Krieger des letzteren nach der Residenzstadt drängten."

Die Überlieferung berichtet dann weiter:

„Der Herrscher, welchem jeder Tag neue Unglücksbotschaften brachte, sandte wohlerfahrene Heerführer gegen die von der Küste anrückenden Feinde und zog selbst den über die Anden kommenden entgegen. Auf den steilen Bergen von Pucara befestigte er sich in doppelt verschanztem Lager, dessen erste Mauer den Fuß eines unzugänglichen Felsens rings umzog, während die zweite, oben um des Berges Spitze erbaut, eine innere Festung bildete. Hier ließ Titu Yupanki Lebensmittel in reichlicher Menge anhäufen und sein königliches Zelt aufschlagen. So vorbereitet erwartete er den anrückenden Feind. Als er dessen Annäherung vernahm, beschloß er, ihm in offener Feldschlacht den Kampf anzubieten, verließ mit seinem Heere die Verschanzungen und stellte sich den Barbaren entgegen. Blutiges, heißes Ringen entbrannte. Der König, auf goldenem Tragsessel thronend, feuerte in vorderster Reihe seine tapferen Krieger zum Kampfe an:

da traf ihn ein Pfeil tödlich, sterbend sank er auf dem Sessel nieder und sein Blut bespritzte die Träger. Jammergeheul übertönte den Schlachtenlärm, und über das ganze Heer verbreitete sich die Schreckenskunde mit Blitzesschnelle. Niemand hielt mehr stand. Auch die mutigsten Krieger warfen die Waffen weg und suchten sich durch schleunige Flucht, den Leichnam des geliebten Herrschers mit sich führend, nach dem Lager zu retten. Viele wurden eingeholt und niedergemacht; doch den treuen, ausnahmslos aus den Vornehmsten des Reichs erwählten Trägern gelang es, die Leiche nach der Felshöhle von Tamputocko zu retten. Von hier aus schickten sie Gesandte an die beim Siegesmahle schwelgenden Feinde und baten um die Erlaubnis, ihre auf dem Schlachtfelde gefallenen Brüder bestatten zu dürfen, erhielten aber eine abschlägliche Antwort... Titu Yupankis Tod wurde Veranlassung zum Sturze des ältesten peruanischen Königtumes, zum Verfalle des Reiches und dem Verluste der Schriftsprache."

Bei den Kämpfen scheint man auf seiten der Priesterschaft als Kampfmittel auch ein explodierendes oder ein anderes entzündbares oder ätzendes Gemisch verwendet zu haben, das auf die Arier geworfen oder gespritzt wurde.

In der Edda wird diese Entscheidungsschlacht, in welcher der Rest der arischen Herrschaft vernichtet wurde, der Kampf auf dem Wigrid-Felde oder der Wigrid-Ebene genannt. Diese Schlacht fand gemäß der peruanischen Überlieferung etwa 3500 Jahre nach dem Sintbrand statt. Der unglückliche Ausgang dieser Schlacht bestimmte auch das weitere Schicksal der Arier, sie verloren nicht nur jeden Einfluß auf die Regierung der Insel, sondern gingen auch ihrer Selbständigkeit verlustig und wurden als Besiegte mit schwerer Fronarbeit belegt. Dieser Unterjochung entzog sich dann der Rest des arischen Volkes durch Auswanderung.

Der arische Stamm, der dem Boden der Insel, im wahrsten Sinne des Wortes, entsprossen war und mit allen Fasern seines Herzens daran hing, mußte vor den Nachkommen derjenigen Fremdlinge, die er einst in seiner Gutmütigkeit bei sich empfangen und denen er den unbewohnten Teil der Insel überlassen hatte, flüchten.

Die Überlieferungen berichten denn auch verschiedentlich von Fürsten, die sich mit ihrem Anhang durch Flucht übers

Meer retten; hierbei bleibt es jedoch fraglich, inwieweit sich derartige Überlieferungen auf frühere unglücklich verlaufene Kämpfe um das Idafeld selbst beziehen, wobei dann auch manche der unterlegenen Fürsten gezwungen waren, die Flucht über das Meer zu ergreifen. Dagegen wird auf die Auswanderung des Restes des arischen Volkes vermutlich die Erzählung der Bibel vom Auszug aus Ägypten Bezug haben. Es handelt sich hier anscheinend um eine Überlieferung, die von nordischen Ariern nach Kanaan gebracht wurde und die dann von den Israeliten, als sie sich in Kanaan niedergelassen hatten, wie vieles andere auch, in ihre eigene Stammesgeschichte mit übernommen worden ist. Die Israeliten haben dann diese Tat, wie auch verschiedene andere atlantinische Vorgänge später mit Moses in Zusammenhang gebracht oder auf ihn übertragen. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß von den Israeliten ein Teil sich wirklich eine Zeitlang in Ägypten aufgehalten hat und daß manche Erinnerung aus dieser Zeit oder daß manche sonstige Überlieferung ihrer eigenen Wanderungsschicksale in die nordische Auswanderungssage mit hinein verflochten worden ist. Das Wort Durchzug ist hier ebensowenig wörtlich zu nehmen als wie die Bezeichnung von dem Überschreiten eines Gewässers; bei beiden handelt es sich um ein Übersetzen, das bei einem breiteren Gewässer oder einem Meer nur mittels Booten oder Schiffen geschehen kann.

Nach Besiegung der Arier ging die Macht an Loki (den Hohenpriester), die Midgardsschlange (den Meeresfürsten) und den Fenriswolf (den Bergesfürsten) über. Der Hohepriester trat an die Stelle der atlantinischen Könige und nahm somit als Priesterkönig den Vorrang ein; dem Anführer der Flotte oder Meeresfürsten unterstanden außer der gesamten Seemacht, bis zu einem gewissen Grade auch die Siedlungen, während dem Fürsten der Vulkangegend nur das Bergland auf Atlantis verblieb. Trotzdem die alte arische Herrschaft endgültig beseitigt war, werden die Jahrtausende alten Gegensätze zwischen der Bergbevölkerung und derjenigen, die später die fruchtbare Ebene und das Idafeld bewohnten, geblieben oder wieder neu

aufgelebt sein. Vor allem wird der Bergesfürst oder Höllenfürst, wie er auch bezeichnet wurde, mit Neid nach dem Idafelde geblickt haben und dem Priesterkönig die Schätze, die aus aller Welt als Hebopfer für ihn eingingen, geneidet haben, wenn er sich auch nicht getraute, mit offener Gewalt gegen die Macht des Idafeldes aufzutreten. Dagegen scheint zwischen dem Priesterkönig und dem Meeresfürsten meistens ein freundschaftliches Verhältnis gewaltet zu haben, denn der letztere kam, da ihm der gesamte Seeverkehr und somit auch die Verbindung mit den Siedlungen unterstand, durch die Gaben, die ihm ebenfalls von überall zuflossen, auf seine Kosten.

Als nach der Schlacht auf dem Wigrid-Felde die arischen Fürsten (Götter) beseitigt und die Macht auf Atlantis dem Hohenpriester zugefallen war, beherrschten er und seine Nachfolger dann als Priesterkönige (Priestergötter) etwa 1000 Jahre lang (das Tausendjährige Reich) die Geschicke der Insel und der Welt. Seinen Untergang fand das Priesterreich, wie ganz Atlantis, durch Versinken der Insel im Meer (Sintflut), nachdem schon vorher die Macht des Priesterkönigs durch Aufstände, an deren Spitze der Bergesfürst (Fenriswolf) stand, gebrochen oder vernichtet worden war.

Neunter Abschnitt.

Abgesehen von den Ariern, die sich im Norden Europas niedergelassen und von der atlantinischen Herrschaft sich völlig unabhängig erhalten hatten, waren, wie aus der ägyptischen Überlieferung hervorgeht, auch von den übrigen Siedlungen nicht alle der atlantinischen Priesterherrschaft vollständig unterworfen; diejenigen, welche schon vor der Aufrichtung der Priesterherrschaft bestanden und nicht zu nahe an Atlantis lagen, waren, obwohl sie mehr oder weniger unter dem Einfluß des Priesterkönigs standen, teilweise doch noch ziemlich unabhängig. Das Bestreben der atlantinischen Priesterkönige ging nun darauf hinaus, sich auch von diesen Siedlungen eine nach der andern vollkommen zu unterwerfen. Zu diesem Zweck wurde die atlantinische Kriegsmacht gegen das Mittelmeerbecken in Bewegung gesetzt, um die in dem östlichen Teil desselben gelegenen Gebiete, die teilweise in gewisser Hinsicht noch unabhängig waren, zu unterjochen. Die dortigen Völkerschaften unter Führung der Altathener leisteten zwar Widerstand, fielen aber nach und nach ab, so daß die Altathener, auf sich selbst angewiesen, nur mit der „äußersten Gefahr" die Angreifer zurückschlagen konnten.

In dem Platoschen Bericht heißt es dann weiter: „Die Macht eures Staates überwand schließlich den herandrängenden Feind und errichtete Siegeszeichen; so verhinderte er die Unterwerfung der noch nicht Geknechteten und ward zum edlen Befreier an uns innerhalb der Tore des Herakles. Später entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und im Verlauf eines schlimmen Tags und einer schlimmen Nacht versank euer ganzes streitbares Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer." Durch ein Zurückschlagen des herandrängenden Feindes konnten die Altathener wohl ihr Land befreien, aber nicht die Gebiete der sämtlichen Mittelmeervölker.

Diese ganze Stelle ist daher so zu verstehen, daß nach dem vergeblichen Versuch des atlantinischen Priesterkönigs, Griechenland zu unterwerfen, sich auf Atlantis selbst Parteien erhoben, die mit den Altathenern und anderen Völkern in Verbindung traten und sie zu einer Landung auf Atlantis veranlaßten. Zu einer solchen waren die Altathener allein nicht imstande, das konnte nur geschehen, wenn sie auf der Insel in der dortigen Bevölkerung selbst Bundesgenossen hatten.

Nun befand sich auf Atlantis kurz vor der Sintflut keine arische Bevölkerung mehr, sondern diese war entweder ausgewandert oder der Rest von ihr zum größten Teil der Pest und den Unruhen erlegen, die in den letzten tausend Jahren auf der Insel wüteten. Die Bevölkerung, die beim Untergang, der amerikanischen Überlieferung nach, 64 Millionen Einwohner betrug, war daher aus den Siedlungsgebieten und von allen Ecken der Erde her stets von neuem aufgefüllt worden und bestand somit aus allen möglichen nichtarischen Urrassen und Mischlingen. Jedes Reich, das eine derartige gemischte Bevölkerung besitzt, ist, sofern es sich nicht streng nach arischen Gesetzen und Gebräuchen regiert, dem Untergange geweiht, da sowohl im Nichtarier als auch im Mischling ein übergroßes Bedürfnis nach einem Sichausleben und Genießen, verbunden mit einer maßlosen Sucht nach Macht, vorhanden ist.

In der spätatlantinischen Zeit verkörperte der Priesterkönig in sich die höchste weltliche und geistliche Macht, die es auf der Insel und auf den von ihr abhängigen Siedlungen gab. Solange diese Macht auf keinen Gegner, der erfolgreichen Widerstand leisten konnte, stieß, blieb ihr Nimbus, den sie in so unvergleichlich großem Maße besaß, gesichert. Als nun die gegen Griechenland ausgesandte Kriegsmacht unverrichteter Sache heimkehren mußte, erwachte in den atlantinischen Parteien, die nie zur Ruhe kamen, sondern sich gegenseitig befehdeten und bekämpften, das wohl fast einmütige Verlangen, die Priestermacht zu beseitigen und deren Schätze an sich zu reißen. Zu diesem Zwecke setzten sie sich mit den Altathenern und anderen Völkern des europäischen Festlandes in Verbindung und

veranlaßten deren Landung auf der Insel. Dort auf der Insel richteten die Altathener im Verein mit den anderen Bundesgenossen aus dem Mittelmeer, die sich den Siegern angeschlossen hatten, die Siegeszeichen auf und befreiten unter Beihilfe der Aufständigen durch Zertrümmerung der Priestermacht die unter dem Druck von Atlantis seufzenden Siedlungsgebiete. Die Sieger werden durch die anschließenden Parteikämpfe gezwungen gewesen sein, noch weiter auf der Insel zu verweilen und wurden dann, ehe sie heimkehren konnten, von der hereinbrechenden Sintflut mit in die Tiefe gerissen.

Dieselbe Überlieferung, daß beim Untergang der Insel große Kämpfe stattfanden, hat sich auch in der Edda erhalten. Wie so häufig, finden sich in den Überlieferungen Vorgänge, die weit auseinanderliegen, in eins verschmolzen vor, oder aber sie folgen so unmittelbar aufeinander, daß sie wie eine Handlung aussehen, zumal wenn die darin vorkommenden Persönlichkeiten von den Barden, den führenden Sippen zu Ehren, mit den gleichen Namen benannt wurden oder den gleichen Titel führten. Die in der nordischen Mythologie unter der Bezeichnung Ragnarök (Göttergeschick) bekannte Katastrophe vom Untergange der herrschenden Götter und der Welt behandelt den Untergang des Restes der arischen Herrschaft auf Atlantis, welche nach der peruanischen Überlieferung um 3500 nach dem Sintbrand stattgefunden hat. Hiermit sind dann die Kämpfe, die kurz vor der Sintflut auf Atlantis vor sich gingen, in eins verschmolzen worden.

Der Bibel nach zu urteilen, war die Seele des Aufstandes gegen den Priesterkönig der Höllenfürst, der Fenriswolf. In der Offenbarung Johannis (20) heißt es:

„Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis, und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln zum Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer. Und sie zogen herauf auf die Breite der Erde, und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrte sie."

Nach der peruanischen Überlieferung fand um ungefähr 3500 nach dem Sintbrand der große Kampf gegen die Arier

auf Atlantis statt, in welchem diese endgültig unterlagen. Von da ab bis zur Sintflut, die um ungefähr 4500 nach dem Sintbrand stattfand, währte die Herrschaft der atlantinischen Priesterkönige oder Priestergötter. Am Ende dieses Tausendjährigen Gottesreiches trat nun der Höllenfürst auf und tat dasselbe, was tausend Jahre vorher Loki getan hatte; er sammelte Hilfsscharen an allen Enden der Welt und umringte mit diesen das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, d. h. das Idafeld. Dieses geschah kurz vor der Vernichtung der Insel durch die ausströmenden Lavamassen und dem Versinken im Meer. Nach der Überlieferung der ägyptischen Priesterschaft müssen die Bundesgenossen des Höllenfürsten in erster Linie die Altathener und die mit diesen verbündeten Mittelmeervölker gewesen sein, zu denen dann, wie die Bibel angibt, noch Hilfskräfte aus allen vier Enden der Erde herangeholt wurden. Der Meeresfürst muß sich gleichfalls mit dem Höllenfürsten verbündet haben, denn sonst wäre es diesem nicht möglich gewesen, die Masse der Hilfsvölker aus allen vier Himmelsrichtungen heranzuschaffen.

Bei dem großen Kampf zwischen den Göttern und Loki nebst Gefolge geht nach der Edda der Himmel in Flammen auf, und die Midgardsschlange überschüttet die Erde mit Wasser. Die Namen Fenriswolf sowie Midgardsschlange haben aber noch eine andere Bedeutung, und zwar die der Vulkane und des Meeres.

Diese merkwürdige Überlieferung der Edda, wonach die Feuermassen der Vulkane und die heranbrausenden Fluten des Weltmeeres die übriggebliebenen Kämpfer vernichten, ist nur so zu erklären, daß von den nach Macht ringenden atlantinischen Parteien außer Altathenern und anderen Völkern auch Arier aus dem nordischen Odin-Reich zur Hilfe gerufen wurden. Das Hilfsheer aus dem Odin-Reich wurde nun ebenso wie das Heer der Altathener von der hereinbrechenden Katastrophe überrascht „und im Verlauf eines schlimmen Tags und einer schlimmen Nacht versank das ganze streitbare Geschlecht scharenweise unter die Erde, und ebenso verschwand die Insel Atlantis im Meer“. Aus diesem zufälligen Zusammentreffen, daß beim

Untergang von Atlantis auch eine große Anzahl von Odin-Leuten mit untergingen, erklärt es sich, daß die Skalden die beiden Kämpfe, die ungefähr tausend Jahre auseinanderlagen, miteinander vereinten und als einen Vorgang behandelten.

Als die Endkatastrophe zu nahen begann, werden Flüchtlinge die Insel verlassen haben, und zwar wird die Flucht bis zum letzten Augenblick angedauert haben. Wenn nun auch von den zuletzt abgegangenen Fahrzeugen keins dem Verderben entgangen sein kann, so wird sich doch wohl von den zuvor abgegangenen Fahrzeugen das eine oder das andere gerettet haben. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß einige der Flüchtlinge aus den untergegangenen Fahrzeugen sich an Holzteile geklammert haben und dann von Schiffen, welche auf der Fahrt nach Atlantis begriffen waren, aufgefischt wurden. Von diesen sowie von einigen Überlebenden, die sich auf die Gipfel solcher Berge geflüchtet hatten, die nicht in Tätigkeit waren, oder welche durch irgendeinen andern Zufall gerettet wurden, werden dann die Vorgänge der letzten Tage von Atlantis in der Welt bekannt geworden sein.

Manche Sintflutsagen der neuen Welt stimmen übrigens mit denen der alten Welt derart überein, daß ein gemeinschaftlicher Ausgangspunkt angenommen werden muß, der vermutlich die Iberische Halbinsel war, die nicht nur Atlantis am nächsten lag, sondern auch hinsichtlich der Kultur dem Mutterlande wohl am meisten ähnelte. Fahrzeuge, die bei dem Untergang der Insel sowohl von Amerika als auch von Europa aus sich zufällig auf der Fahrt nach Atlantis befanden, werden die nächstgelegene Gegend, das ist die Iberische Halbinsel, angelaufen und die dort gehörten Nachrichten nach ihren Heimatsländern mit zurückgebracht haben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß nach dem Untergang von Atlantis noch eine Zeitlang Fahrzeuge aus Amerika die Iberische Halbinsel aufgesucht haben, um Gegenstände zu beziehen, die man bis dahin aus Atlantis bekam.

Über den Untergang der Insel ist ein amerikanischer Bericht erhalten geblieben, worin die Katastrophe folgendermaßen beschrieben wird:

„Im 6. Jahre Kan, am 11. Muluk im Monat Zac, fanden schreckliche Erdbeben statt, die ohne Unterbrechung bis zum 13. Chuen andauerten. Die Gegend der Schlammhügel, das Land von Mu, war das Opfer: es wurde zweimal emporgehoben, und plötzlich war es über Nacht verschwunden; das Meer wurde fortwährend durch vulkanische Gewalten aufgewühlt. Infolgedessen hatte sich das Land innerhalb einer gewissen Grenze mehrmals an verschiedenen Stellen gesenkt und gehoben. Schließlich gab die Oberfläche nach, und zehn Länder wurden voneinander gerissen und zerstreut. Unfähig, den gewaltigen Zuckungen gegenüber standzuhalten, versanken sie mit ihren 64000000 Einwohnern."

Das plötzliche Verschwinden einer Insel, der Tiefenkarte des Atlantischen Ozeans nach zu urteilen, in der ungefähren Größe der Iberischen Halbinsel oder gar noch größer, war allerdings ein ganz außergewöhnliches Ereignis. In deutschen Gelehrtenkreisen ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Festländer von Europa und Amerika durch Heben und Senken des Meeresgrundes ihre Lage zueinander verändern. Inzwischen hat man bereits angefangen, diese Frage zu prüfen; doch werden verschiedene Jahrzente vergehen, ehe sich ein Anhalt darüber erzielen läßt, ob die Theorie des Auseinanderrückens der beiden Kontinente sich bestätigt oder nicht, vorausgesetzt, daß sich in einem so verhältnismäßig kurzen Zeitraum überhaupt eine Veränderung feststellen läßt.

Sollte die Vermutung, daß zwischen Europa und Amerika ein Auseinanderrücken stattfindet, zutreffen, so wäre dadurch allerdings das Rätsel über das plötzliche Verschwinden einer so großen Insel gelöst. Bei einem Auseinanderrücken der Kontinente mußte in der Mitte der beiden Festländer, also im Atlantischen Ozean, der Boden auseinandergezogen werden. Dieses wird im Laufe von ungezählten Jahrtausenden an verschiedenen Stellen der Fall gewesen sein. Geschah dieses nun an einer Stelle, wo eine Insel lag, so mußte diese unter die Meeresoberfläche verschwinden. Bei Atlantis trat noch der Umstand hinzu, daß der unterirdische innere Kern der Insel aus einer flüssigen, glühenden Masse bestand. Als nun bei dem Auseinanderrücken der Kontinente der Zeitpunkt eintrat, daß der Meeresboden die Zerrung oder Dehnung nicht mehr

aushielt, erfolgte die Zerreißung des Bodens und das Versinken der darüber befindlichen Insel. Bei diesem Vorgang gab der Meeresboden nach und entzog dadurch dem oberen festen Teil der Insel den Halt. Dieser niedersinkende Teil der Insel preßte nun auf die flüssige Lavamasse, die durch die Krateröffnungen nach oben gedrückt wurde. Zugleich strömte auch noch Seewasser durch entstandene Risse von unten und seitlich her in den Vulkanherd hinein und übte einen weiteren Druck auf die flüssige Masse aus, die sich nach oben Luft machen mußte. Der Untergang der Insel wird somit nicht durch gewöhnliche Vulkanausbrüche oder Überflutungen verursacht worden sein, sondern der Grund lag eben im Senken des Meeresbodens, bei welchem Vorgang dann auch ungeheure Feuer- und Lavamassen herausgeschleudert wurden und die Insel im Meer versank.

Selbst bis heute hat der unter den Azoren gelegene Feuerherd seine Tätigkeit noch nicht eingestellt. So sind die Inseln seit ihrer Besitzergreifung durch die Portugiesen 21mal durch Erdbeben und Ausbrüche heimgesucht worden. Ein Versinken von Erdoberfläche ist im Gebiet des Atlantischen Ozeans noch vor annähernd anderthalb Jahrhunderten vorgekommen. Dieses Ereignis beschreibt Donnelly in seinem Buch Atlantis folgendermaßen:

„Am 1. November 1775 vernahm man in Lissabon ein unterirdisches Grollen, und unmittelbar darauf geschah ein furchtbarer Erdstoß, der den größten Teil der Stadt in Trümmer legte. Binnen sechs Minuten kamen 60000 Menschen ums Leben! Auf einen neugebauten Hafenquai, der ganz aus Marmor hergestellt war, hatte sich eine große Menschenmenge geflüchtet; plötzlich sank das Ganze mit allem, was darauf war, unter, und nicht eine einzige Leiche kam jemals wieder zum Vorschein. Eine große Anzahl kleiner Boote und Schiffe, die in der Nähe ankerten und ebenfalls mit fliehenden Menschen übersäet waren, wurden gleichzeitig wie in einem Wirbel in das Wasser hineingedreht und verschwanden; auch von diesen Schiffen ist kein einziges Wrack jemals wieder an die Oberfläche gekommen, und wo einst der Marmorquai stand, ist jetzt das Wasser 600 Fuß tief."

Die Veranlassung wird die gleiche gewesen sein. Auch hier muß eine Zerreißung des Meeresbodens stattgefunden haben.

Was hier im kleinen geschah, wird eben früher mal im großen vor sich gegangen sein.

Daß ein Vulkanausbruch schon an und für sich ein Versinken von Land zur Folge haben kann, beweist der Ausbruch des in der Sundastraße zwischen Sumatra und Java auf einer Insel gelegenen Vulkans Krakatau im Jahre 1883, bei dem fast dreiviertel der Insel im Meere versank. Wenn demnach schon ein Vulkanausbruch für sich allein eine solche Wirkung hatte, so ist es weiter nicht zu verwundern, daß beim Untergang von Atlantis ein Versinken von Land in einem noch viel größeren Maße stattfand, weil hier die Hauptursache anscheinend in der Senkung oder Zerreißung des Meeresbodens lag; die gleichzeitig aufgetretenen vulkanischen Ausbrüche und Erschütterungen werden somit nur Begleiterscheinungen gewesen sein.

Zehnter Abschnitt.

Aus den verschiedenen Überlieferungen ist man nicht nur in der Lage, sich ein gutes Bild von den Ereignissen und Zuständen auf der Insel Atlantis zu machen, sondern es läßt sich daraus auch ersehen, in welcher Jahreszeit und sogar an welchen Tagen sich die wichtigsten Ereignisse zugetragen haben. Diese Gedenktage sind die folgenden:

3. Februar:	Todestag des Pflegevaters.
22. März:	Gegen Abend setzte der Kometenhagel ein.
24. März:	Gegen Abend oder in der Nacht starb die Schwester des Pflegevaters.
25. März (bezw. in der vorangehenden Nacht):	Geburtstag des Urvaters (Pflegesohnes), welcher der Stammvater des neuen Arier-Geschlechtes wurde. Noch bis in unsere Zeitrechnung hinein wurde in vielen Gegenden der 25. März auch als Jahresanfang gefeiert.
1. Mai:	Todestag des Urvaters (Pflegesohnes).
11. Mai:	Hochzeitstag des Urelternpaares.
19. Mai:	Thors Geburtstag.
24. Juni:	Gedenktag an die Wiedereroberung des Idafeldes und der Idaburg durch Thor.
15. August:	Todestag der Urmutter (Pflegetochter).
Mitte August:	Krönung Thors zum König von Atlantis (= Kürtag, Kürweihe, Kürmesse).
8. September:	Geburtstag der Urmutter (Pflegetochter).
6. Dezember:	Geburtstag des Pflegevaters.
Mitte Dezember:	Thors Todestag.
25. Dezember:	Freyrs Geburtstag.

Wie aus dieser Aufstellung zu ersehen ist, haben die alten, sogenannten heidnischen Feste sowie das Mittsommerfest durchaus nichts mit dem Lauf der Sonne zu tun, sondern es waren Ahnenfeste, Gedenktage aus der arischen Urheimat Atlantis.

Selbst das Mittsommerfest, auch Sommersonnenwendfest genannt, hängt keineswegs mit dem Lauf der Sonne zusammen, sondern ist der Gedenktag an die Wiedereroberung des Idafeldes und der „Himmels“- oder Idaburg.

Wie die Urgeschichte Perus berichtet, zog sich der atlantinische König Sintschi Kozke und mit ihm die anderen Einwohner vor den heranziehenden nichtarischen und mischblütigen Bergbewohnern aus dem Idafelde zurück, das dann später von Inti Kapak Yupanki = Thor zurückerobert werden mußte. Auf diese Wiedereroberung, wobei Thors treuem Waffengefährten oder Unterfeldherrn, der zuerst eindrang, die Ehre des Tages zufiel, hat dieses Fest des Burgbrennens Bezug, und zwar wird die Einnahme des Idafeldes oder vielmehr des Himmelsberges erst dadurch möglich geworden sein, daß man Feuer zu Hilfe nahm. Bei diesem Burgbrennen handelt es sich anscheinend um den auf dem Himmelsberge gelegenen Tempel oder Palast, wohin sich die Bergbewohner, nachdem das übrige Idafeld bereits in den Händen Thors war, zurückgezogen hatten. Dort verteidigten sie sich so hartnäckig, daß den angreifenden Ariern nichts anderes übrig blieb, als Holz und Stroh herbeizuschaffen, um das auf dem Berge gelegene Gebäude in Brand zu setzen, wobei dann die Verteidiger in den Flammen umkamen.

Die Sommersonnenwendfeuer versinnbildlichen daher die Wiedereroberung der Idaburg, zu deren Hilfe man Feuer anzünden mußte. Die Osterfeuer dagegen sollen die Erinnerung an den durch den Kometenhagel veranlaßten Sintbrand wachhalten.

Ebensowenig hat das Weihnachtsfest etwas mit der Wintersonnenwende zu tun, sondern es ist ursprünglich das Geburtstagsfest von Freyr gewesen. Später ist dann auch noch Thors Sterbetag, der um Mitte Dezember herum fällt, auf das Weihnachtsfest verlegt worden, so daß dieses eigentlich ein Fest ist zum Andenken an einen Geburtstag und einen Todestag.*)

*) Näheres über diese Feste ist ebenfalls im Hauptwerk enthalten.

Elfter Abschnitt.

Nachdem bereits eine Auswanderung vor dem Sintbrand begonnen hatte, wurde diese später, als sich der Stamm von dem mörderischen Ereignis des Kometenhagels erholt hatte und wieder zu einem zahlreichen Volk angewachsen war, von neuem aufgenommen.

Mitteilungen über frühere Auswanderungen von der Insel Atlantis nach jenseits des Meeres gelegenen Ländern werden ohne Zweifel sowohl von dem Pflegevater als auch von der Pflegetochter (Urmutter), die beide die vorsintbrandliche Zeit noch miterlebt hatten und über die Vorzeit Bescheid wußten, dem Pflegesohn (Urvater) und dessen Söhnen gemacht worden sein. Diese Überlieferung lebte somit im neuen Stamm weiter fort und bei Gelegenheit wurde dann wieder versucht, mit über dem Meer gelegenen Ländern in Verbindung zu treten. Auch eine Auswanderung wird dann, als die Notwendigkeit dafür eintrat, wieder eingesetzt haben, die sich sowohl nach der alten als auch nach der neuen Welt erstreckt haben wird. Dabei werden dann wieder die in der warmen Zone gelegenen kühlen Hochländer und die wärmeren Teile der gemäßigten Zone bevorzugt worden sein.

In allen diesen Gebieten erhielten sich die ausgewanderten Arier nicht rein, sondern vermischten sich im Laufe der Zeit mit den in diesen Gebieten vorhandenen Urrassen, die sich den eingewanderten Ariern zum Teil angeschlossen hatten. Aus den Einwanderern und dem Eingeborenen-Anhang entwickelten sich zahlreiche Staatsgebilde auf den Hochländern Mittel- und Südamerikas, im Bereich des Mittelmeeres, in der fruchtbaren Ebene Mesopotamiens und darüber hinaus, die dann später zum Teil nach dem Vorbilde von Atlantis in Priesterstaaten umgewandelt wurden.

Zur Zeit der Priesterkönige sind dann auch Sendlinge nach allen Teilen der Welt, bis nach Australien und der Südsee hin, ausgesandt worden und haben die dortigen Eingeborenen

in den Dienst des atlantinischen Priesterkönigs oder Priestergottes gestellt. Auch haben anscheinend während dieser Periode, wenn die Insel mal längere Zeit ohne Unruhen und Seuchen gewesen war, Auswanderungen aus der mischblütigen und nichtarischen Bevölkerung der Insel stattgefunden, wie z. B. nach Nordamerika und in das Gebiet des Schwarzen Meeres. Überall wo sich Totem-Gebräuche nachweisen lassen, sind diese auf spätatlantinische Einflüsse oder Einwanderungen zurückzuführen. Dagegen sind Gebiete mit ausgeprägtem Ahnendienst von Ariern, sei es aus Atlantis direkt oder später aus dem Norden her, aufgeschlossen und besiedelt worden.

Nach dem Norden Europas fand bereits in einer verhältnismäßig frühen Zeit nach dem Sintbrande eine Auswanderung von Ariern aus Atlantis statt und zwar nicht nur nach Germanien und Skandinavien, sondern, wie es sich aus der Lage der Länder von selbst ergibt, auch nach Britannien und Gallien. Britische Sagen berichten denn auch von drei derselben Rasse angehörigen Stämmen (vermutlich in drei verschiedene Gegenden oder zu drei verschiedenen Zeiten eingewanderte Arier), welche die friedlichen hießen, denn sie erlangten weder das Land noch die Güter durch Schlachten oder Streit, sondern durch Gerechtigkeit und Frieden. Diese Arier müssen, soweit sie nicht in späteren Kämpfen aufgerieben wurden, im Laufe der Zeit in der dortigen Urbevölkerung oder in der dort eingewanderten spätatlantinischen Bevölkerung aufgegangen sein, denn zu Cäsars Zeit waren dort keine reinen Arier mehr vorhanden. Auch die Überlieferungen der Druiden in Gallien besagen, daß ein Teil des Volkes als eingeboren zu betrachten sei, andere aber wären von den äußersten Inseln im Ozean dazu gekommen, womit nur Atlantis gemeint sein kann.

Aber nicht nur die Überlieferungen der Druiden weisen auf eine überseeische Einwanderung in Europa hin, sondern auch die Überlieferungen der germanischen Stämme selbst besagen, daß ihre Vorfahren zur See eingewandert sind.

So heißt es in dem Bericht des Tacitus über die Germanen: „Denn nicht zu Lande, sondern auf vielen Schiffen kamen in

der Urzeit die Wanderer, die einen neuen Wohnsitz suchten." Diese Überlieferung muß damals allgemein gewesen und Tacitus gegenüber von den Germanen ganz bestimmt abgegeben worden sein, denn sonst hätte er das nicht als feststehende Tatsache angeführt, sondern würde, wie an anderen Stellen, beigefügt haben: „Andere behaupten" oder „so meinen welche". Eine Einwanderung aus Schweden nach Germanien kann damit nicht gemeint sein, denn diese kleine Strecke über die Ostsee würde in der Überlieferung eines Volkes, das seetüchtige Fahrzeuge besitzt, keine große Rolle spielen; zumal für die Einwanderer, wenn sie die kurze Fahrt über die Ostsee gescheut hätten, noch ein anderer Weg, der über Dänemark vorhanden war. Das breiteste Gewässer, welches da zu kreuzen war, der Große Belt, ist an seiner schmalsten Stelle kaum breiter als die Elbe bei Cuxhaven.

Aber auch bei den einzelnen Stämmen der Germanen fanden sich noch Überlieferungen vor, nach denen sie zur See hergekommen waren.

So wird von den Sachsen berichtet, „daß sie in diese Gegenden zu Schiff gekommen und zuerst an dem Orte gelandet sind, der noch heutigentages Hadolaun genannt wird". Und ferner: „Das Volk der Sachsen ist nach alter Überlieferung von den Angeln, den Bewohnern Britanniens, ausgegangen, und über den Ozean fahrend, um seiner Notdurft wegen neue Wohnsitze zu suchen, an den Gestaden Germaniens gelandet in einer Gegend, welche Haduloha heißt."

Beide Überlieferungen besagen, daß die Sachsen auf Schiffen nach der Elbmündung gekommen und in einer Gegend, die heute Land Hadeln genannt wird, gelandet sind. In der zweiten Überlieferung wird sogar gesagt, daß sie von einem Inselvolk abstammen und, über den Ozean fahrend, in Germanien gelandet sind. Als Insel, von der sie abstammen sollen, wird Britannien genannt. Diese Nachricht wörtlich genommen, stimmt nicht; denn auf Britannien saßen früher keine Arier, oder diejenigen, die sich dort niedergelassen hatten, waren, soweit sie nicht durch die Unruhen, die auf der Insel herrschten, aufgerieben wurden, in der übrigen Bevölkerung aufgegangen. Die ursprüngliche Überlieferung wird daher gelautet haben, daß die Sachsen

von einer Insel abstammen, die in derselben Richtung wie Britannien oder die vielmehr hinter Britannien lag. Das stimmt denn auch; um von Atlantis nach Germanien zu gelangen, mußte man Britannien, sei es durch den Kanal oder um Schottland herum, passieren.

Über die Herkunft der Schwaben berichtet die Überlieferung:

„Im Nordland liegt, wie man erzählt, an der See ein Landstrich, der Schwaben heißt." Darauf wird erzählt, wie dort eine Hungersnot eintrat, worauf man beschloß, einen Teil des Nachwuchses „über das Meer zu führen". Dann heißt es weiter: „Nachdem man also besorgt hatte, was zur Ausrüstung der Kiele nötig war, bestiegen alle (die Söhne und Töchter) dieselben; doch ergriff sie ein heftiger Sturmwind und sie wurden verschlagen nach einem Hafen der Dänen an einem Orte, der Sleswic heißt; nachdem sie hier durch die Gewalt des Sturmes ans Land getrieben waren, zerhieben sie alle Fahrzeuge in kleine Stücke, damit keiner von ihnen heimkehren könne. Und nachdem sie dieses Dänenland mit gewappneter Hand durchzogen hatten, gelangten sie an den Fluß Alba; den überschritten sie und breiteten sich im Uferlande aus."

Also auch bei den Schwaben war die Überlieferung vorhanden, daß sie aus einem Land, das Schwaben hieß, auf Schiffen nach Germanien gekommen wären. Gleichzeitig wird hier aber der Grund angegeben, der zur Auswanderung veranlaßte: Hungersnot. Der Boden der Heimatsinsel konnte die zunehmende Bevölkerung nicht mehr ernähren. Ein Teil der Bevölkerung lebte sowieso in Ehelosigkeit, denn das Mönchs- und Nonnentum der christlichen Zeit ist nur eine Fortsetzung von atlantinischen Einrichtungen. Trotz der Ehelosigkeit des Teiles der Bevölkerung, der sich dem Dienst der Allgemeinheit widmete, war die Bevölkerungszunahme doch noch eine derartige, daß zur Auswanderung geschritten werden mußte. Die Welt bot ja auch genügend Platz. Abgesehen von Gebieten, die entweder ganz oder so gut wie leer waren, wie diejenigen im Norden Europas, boten auch die anderen Gegenden, in denen eine Urbevölkerung lebte, noch unendlich viel Platz. Denn bei allen Urrassen, außer den Ariern, die noch bis in die nachsintbrandliche Zeit hinein Vegetarier waren, wird, wie zu vermuten ist, der Kannibalismus üblich gewesen sein. Wenn das nicht

schon allein, so doch das Fehlen einer jeglichen Kultur mußte es mit sich bringen, das keine starke Bevölkerung entstehen konnte. Erst die Berührung mit den Ariern und die staatlichen Einrichtungen, Ackerbau und andere Kulturgüter, welche die Arier den anderen Urvölkern brachten, ermöglichten es diesen, sich zu starken Stämmen auszuwachsen.

Eine weitere Überlieferung von einer Einwanderung zur See berichtet Jordanis in seiner Gotengeschichte; er schreibt darüber:

„Weit draußen am Ende des Westens liegt noch eine Insel namens Thyle, von welcher der Mantuaner unter anderm sagt: Dir diene Thyle am Ende der Welt! Es hat auch dieses ungeheure Meer in seinem arktischen, das heißt in seinem nördlichen Teile, eine umfangreiche Insel namens Skandza, worüber unsere Erzählung mit Gottes Hilfe anheben soll. Denn das Volk, nach dessen Ursprung du fragst, kam, wie ein Bienenschwarm aus dem Schoß dieser Insel hervorbrechend, nach Europa. Von dieser Insel Skandza also sollen einst wie aus einer Werkstatt der Völker oder einer Mutter der Nationen die Goten mit ihrem König Berig ausgefahren sein. Sobald sie ihre Schiffe verließen und ans Land stiegen, gaben sie demselben sogleich ihren Namen. Denn noch heute heißt, wie man erzählt, dort ein Land Gothiskandza." Ferner berichtet er: „Du mußt dich erinnern, daß ich schon am Anfang erzählt habe, die Goten seien mit ihrem König Berich aus dem Schoß der Insel Skandza aufgebrochen und auf nur drei Schiffen zum diesseitigen Ufer des Ozeans, das heißt nach Gothiskandza, gekommen."

Diese Stellen des Jordanis sind nun von Geschichtsforschern als Beweis für die Abstammung der Arier aus Schweden angeführt worden. Diese Gotensage bezog sich jedoch auf die Auswanderung aus Atlantis. Mit Skandza ist Atlantis gemeint, während Gothiskandza die Goteninsel, also Schweden bedeutet. In späterer Zeit vermischten die in Südosteuropa sitzenden Goten diese alte Ursage von der atlantinischen Herkunft mit der Auswanderung eines Teiles der Goten von Gothiskandza, d. h. Schweden oder kurzweg Skandza genannt, nach dem Festlande südlich der Ostsee.

Außer dieser Sage von der Wanderung der Goten von der Insel Skandza über den Ozean nach Gothiskandza erwähnt Jordanis noch eine andere Überlieferung; er schreibt:

„Nirgends aber finden wir solche Märchen aufgezeichnet, daß sie in Britannien oder auf sonst einer Insel unterjocht und von jemanden um den Preis eines einzigen Pferdes losgekauft worden seien. Wenn aber jemand behauptet, daß sie anders als wir berichtet haben, in der Geschichte zum Vorschein gekommen seien, so steht das zwar unserer Ansicht entgegen; wir halten uns jedoch lieber an das, was wir gelesen haben, als an Altweibermärchen."

Hier berichtet also der Alane Jordanis, daß die Goten noch eine andere Überlieferung hatten, nach der sie von Britannien oder sonst einer Insel gekommen wären. Diese Überlieferung steht nun nicht, wie Jordanis glaubt, mit seiner erst angeführten im Gegensatz, sondern deckt sich mit derselben vollkommen und ergänzt sie. Die Insel, auf die hingewiesen wird, lag hinter Britannien; denn alle Auswanderer, welche von Atlantis her nach dem Norden kamen, mußten an Britannien vorbei, daher auch die Verwechselung mit dieser Insel. Daß die Arier zuletzt aus Atlantis auswanderten, um der Unterjochung zu entgehen, stimmt ebenfalls.

Was nun die Nachricht anbelangt, die Goten seien um den Preis eines einzigen Pferdes losgekauft worden, so liegt da ein Mißverständnis vor; denn diese Überlieferung wörtlich genommen, wäre allerdings ein Märchen. Aus der Luft gegriffen kann diese Nachricht jedoch nicht sein; nur liegt hier eben eine Entstellung vor, denn der Hinweis auf ein Pferd findet sich auch in der Troja-Sage vor. Diese Sage bezieht sich nicht auf das kleinasiatische Troja, sondern behandelt den Kampf um das atlantinische Troja, d. h. um das Idafeld auf Atlantis, und endete mit der Einnahme desselben, bei der Priamos und sein ganzes Haus den Untergang fanden. Einen Teil der Bewohner soll Aeneas, der aus der brennenden Stadt die Götterbilder seines Hauses sowie seine nächsten Familienangehörigen rettete, auf der Flucht mit sich über das Meer geführt haben. Bei der Einnahme Trojas hat nun bekanntlich ein hölzernes Pferd eine verhängnisvolle Rolle gespielt. So wie dieser Vorgang dargestellt wird, kann er sich zwar nicht zugetragen haben, denn auf eine solche plumpe Falle werden die Verteidiger des Idafeldes nicht hereingefallen sein. Hier wird es sich

vielmehr um eine Person gehandelt haben, die entweder ein Nichtarier war, der den Namen Pferd führte, oder ein Arier oder Mischling, dessen Hieroglyphe oder Wappen ein Pferd war. Dieser Mann, der entweder Pferd hieß oder dessen Zeichen ein Pferd war, wird, der Sage nach zu urteilen, sei es bei der Einnahme des Idafeldes, sei es bei der Auswanderung des Restes der Arier, eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben.

Diese Troja-Sage findet sich auch in der Überlieferung der Franken vor, die ihr Geschlecht von den Trojanern ableiteten; damit ist aber ebenfalls wieder des atlantinische Troja gemeint. In der griechischen Troja-Sage erkannten die Franken eben ihre alte Stammessage von Atlantis wieder. Auch bei den Vandalen und Herulern findet sich eine Verquickung ihrer Einwanderung über See mit griechischen Sagen vor.

Der älteste fabelhafte König dieser beiden Stämme soll Anthyr gewesen sein. Nach dem Tode Alexanders des Großen soll er Kleinasien auf einem Schiffe, das Bucephalus (Ochsenkopf) genannt war, und das einen Ochsenkopf in der Flagge, am Vorderteil aber einen Greifen führte, verlassen haben. In das atlantische Meer und von dort in die Nord- und Ostsee verschlagen, landete er in Mecklenburg und gründete daselbst mehrere Städte, vermählte sich darauf mit einer gotischen Prinzessin, Symbulla, und zeugte mit ihr einen Sohn, Anana, der sein Nachfolger wurde, worauf er selbst aus den mythischen Geschichten des Landes verschwindet.

Alle Überlieferungen der germanischen Stämme weisen somit auf eine Einwanderung zur See hin, und zwar meistens aus einer Gegend, die in der Richtung Britanniens oder vielmehr die hinter diesem Lande lag. Dieses Ursprungsland der Arier war die Insel Atlantis. Die Mythologien der verschiedenen Völker drehen sich denn auch um die Vorgänge, die sich auf dieser Insel abspielten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Norden Europas zur Zeit als Atlantis noch aus den Meeresfluten emporragte, ein etwas milderes Klima hatte, weil der Golfstrom damals durch die Insel Atlantis stärker nach dem Norden gepreßt worden sein muß und dadurch Nordeuropa mehr Wärme zugeführt haben wird, während er heutzutage schon bei den Azoren teilweise nach dem Süden abzudrehen beginnt.

Ein Hauptanziehungsgrund zur Ansiedlung im Norden Europas wird das massenhafte Vorkommen von Feuerstein gewesen sein. Wenn auch die Bronzeherstellung in Atlantis in der zweiten Hälfte der nachsintbrandlichen Zeit aufgekommen war, so wird sie doch hauptsächlich in der Vulkangegend und auf dem Idafelde bekannt gewesen sein, während die eigentlichen Arier, die in den neun Gauen saßen, sie wenig ausübten, sondern soweit sie sich Bronzegeräte und -waffen nicht durch Tausch verschafften, weiterhin wie früher zur Herstellung ihrer Werkzeuge und Geräte Holz, Rohr, Stein und dgl. verwandten. Fand sich nun in einem überseeischen Gebiet eine passende Gesteinsart vor, wie es im Norden Europas, z. B. im nördlichen Frankreich, an der Südküste Englands, auf den dänischen Inseln und in der norddeutschen Niederung, mit dem Feuerstein der Fall war, der hier in reicher Menge und in vortrefflicher Güte zur Verfügung stand, so werden solche Gegenden trotz mancher Mängel doch als Ansiedlungsgebiet sehr geschätzt worden sein, zumal, als die ersten Arier sich im Norden niederließen, die Herstellung von Bronze noch gar nicht erfunden war, sondern die Bearbeitung von Metallen sich in Atlantis auf Gold und Silber zu Schmuckgegenständen u. dgl. beschränkte. Die späteren Einwanderer dagegen werden wohl manche Geräte und Waffen aus Bronze mitgebracht haben; aber auch da wird ein Nachbezug von Bronzegegenständen aus der alten Heimat Atlantis sehr kostspielig und umständlich gewesen sein, und man war daher, wenigstens für den allgemeinen Gebrauch, weiter auf die altgewohnte Herstellung und Benutzung von Steinwerkzeugen angewiesen. Die Bearbeitung des Eisens wurde in Atlantis sogar erst zur Zeit der Priesterherrschaft erfunden, nachdem Germanien schon längst von Ariern besiedelt war.

Es ist anzunehmen, daß sowohl die Kenntnis der Bronzeherstellung als auch der Eisenbearbeitung von der Priesterschaft nach verschiedenen ihrer Kolonien, in denen die Rohmaterialien vorhanden oder leicht zu beschaffen waren, übertragen worden ist, so daß, als Atlantis versank, diese Kenntnisse fortlebten; im Laufe der Zeit entstanden dann neue Mittelpunkte, von

denen aus die Nachbarländer mit Metallgeräten und -waffen versorgt wurden und die Metallverarbeitung sich weiter verbreitete. Dabei muß berücksichtigt werden, daß im Vergleich zum Eisen, Bronze als das ältere, bekanntere und schönere der Metalle lange den Vorzug genossen haben wird.

Ein weiterer Umstand, der zur stärkeren Besiedlung Germaniens beigetragen haben wird, war das Vorhandensein der großen schiffbaren Flüsse, die sich von der Küste aus überall weit in das Hinterland erstrecken; indessen kam für die ersten Arier, die aus Atlantis nach Germanien übersiedelten, das Innere des Landes noch weiter nicht in Betracht, denn diese ersten Ansiedler ließen sich im Mündungsgebiet des Rheins und an der friesischen Küste nieder.

Von den nachfolgenden Auswanderern werden dann die unteren und mittleren Flußgebiete des Rheins, der Weser und der Elbe, einige der dänischen Inseln und einige Gebiete des südlichen Norwegens besiedelt worden sein. Spätere Auswanderer ließen sich, abgesehen von Skandinavien, an den unteren und mittleren Läufen der Oder und der Weichsel sowie an manchen Stellen der baltischen Küste nieder. Die zuletzt ankommenden Auswanderer besiedelten dann die noch unbesetzt gebliebenen Teile des südwestlichen Ostseegebietes sowie Schwedens und der baltischen Länder.

An manchen Stellen entstanden auch größere staatliche Gebilde, wie das Odin-Reich auf den dänischen Inseln, das auch den angrenzenden Küstenstrich des südlichen Schwedens umfaßt haben wird; ferner das baltische Skythen-Reich, das sich später von der Weichsel bis an den finnischen Meerbusen erstreckte.

Während in anderen Teilen der Welt die eingewanderten Arier sich mit den vorhandenen Urrassen im Laufe der Zeit vermischten und neue Völker bildeten, erhielt sich die arische Bevölkerung in Germanien und Skandinavien auch weiter auf lange Zeit hin rein, weil diese Gebiete teils völlig menschenleer oder sonst doch so gut wie unbewohnt waren.

Zwölfter Abschnitt.

Der Volkszuwachs Germaniens besiedelte zunächst die an die alten Siedlungen angrenzenden Landstriche, dann die oberen Läufe und Nebenflüsse des Rheins, der Elbe, Oder, Weichsel, des Niemens, der Düna usw. Nach deren Besiedlung mußte der Volkszuwachs nach weiter abgelegenen Gegenden ziehen und schloß die an Germanien angrenzenden Länderstrecken auf. Im Laufe der Jahrtausende drang dann der Zuwachs aus den alten und neuen Gebieten von dort west-, süd- und ostwärts bis nach Afrika und Asien und selbst über letzteres hinaus noch weiter vor.

Der Volksüberschuß Skandinaviens wird wohl gleichfalls sich teilweise arischen Auswanderern aus Germanien angeschlossen haben, zum anderen Teile jedoch auf dem Seewege sich neue Ansiedlungsgebiete in den Küstengegenden Westeuropas und des Mittelmeeres gesucht haben.

Im Bereich des Mittelmeeres, in Vorderasien usw. trafen nun die Auswandererscharen aus dem Norden auf alte große atlantinische Kolonialgebiete wie z. B. in Ägypten und Mesopotamien, in denen, entsprechend der spätatlantinischen Priesterzeit, die Staatsgewalt in den Händen von Priesterschaften lag. Hier in diese alten Kulturgebiete, deren Bevölkerung in starren Formen dahinlebte, brachten die arischen Einwanderer aus dem Norden neues Blut und neues Leben, und die alten Priesterregierungen wurden durch Volksregierungen der neuen Ankömmlinge ersetzt.

Aber auch hier erhielten sich die Einwanderer nicht rein, sondern vermischten sich im Laufe der Zeit mit der alten Bevölkerung. Im gleichen Maße wie die Vermischung fortschritt, minderte sich nun auch der Einfluß der von den arischen Einwanderern mitgebrachten Volksvertretung, durch welche die Machtbefugnisse des Oberhauptes eingeschränkt waren; zuletzt verschwand deren Einfluß gänzlich und es entstand das absolute Herrschertum.

Die Zusammenhänge der Auswanderer mit dem Norden lassen sich noch heutigentags an Hand der Stammes-, Länder-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen gut verfolgen.

So sind beispielsweise, ganz abgesehen von den römischen Götternamen, auch die Namen der patrizischen und plebeischen Geschlechter der römischen Republik nordischer Herkunft. Nicht nur sind ihre Namen in Berg-, Fluß- und Ortsnamen besonders West- und Mitteldeutschlands noch heute nachweisbar, sondern auch die Wege, welche die Auswanderer genommen haben, lassen sich zum Teil an derartigen geographischen Namen der zwischen Deutschland und Italien liegenden Gebiete Österreichs, der Schweiz und des südöstlichen Frankreichs, in denen sie sich zunächst niederließen und ein Teil von ihnen verblieb, noch nachweisen.

Dementsprechend stammte der in Griechenland eingewanderte Zuzug, der sich dort zwischen der alten Bevölkerung niederließ, ebenfalls aus dem Norden, jedoch, wie es sich aus der Lage im Vergleich zu Italien ergibt, aus den mehr östlichen Gegenden, und zwar aus den baltischen Gebieten. Dieses geht deutlich aus den griechischen Götter-, Helden- und Stammesnamen hervor, die sich vor allem in den Gebieten Ostpreußens und des Memellandes noch in den dortigen Fluß- und Ortsnamen nachweisen lassen.*) So hat sich z. B. der griechische Stammesname Hellene noch im ostpreußischen Flußnamen Alle erhalten, die früher Alna oder Alne genannt wurde; noch früher wird deren Name Alana oder Alane gewesen sein, mit der Zeit verschwand das zweite a und es wurde Alna und Alne daraus, bis der Name heutzutage noch eine weitere Abkürzung in Alle erfahren hat. Von den Polen wird der Fluß Lyna genannt, hier ist demnach der Vokal vor dem l verloren gegangen. Das führende Geschlecht der Hellenen waren die Zeus (auch Zas und Zes genannt), deren Name sich im ostpreußischen Flusse Schieß gleichfalls noch erhalten hat.

---

*) Vgl. Karl Georg Zschaetzsch, „Herkunft und Geschichte des arischen Stammes".

Als Griechenland in späterer Zeit derartig stark bevölkert war, daß kein Platz mehr für nordische Einwanderer blieb, finden wir nördlich des Schwarzen Meeres ein großes Skythenreich, das sich dort entwickelt hatte und ebenfalls aus Stämmen baltischer Herkunft bestand. Die Skythen müssen in jener Gegend schon seit langen Zeiten ansässig gewesen sein, denn bereits in den Berichten der ältesten griechischen Schriftsteller werden sie erwähnt; so auch von Homer in der Ilias unter dem Namen Hippomolgen (Roßmelker). An der Spitze der Skythen stand der Stamm der königlichen Skythen, deren eigentlicher Name Tschotsch oder Tschötsch war, ein Name, der mit Zeus völlig identisch ist; das Z und s ist hier nur zu einem Tsch geworden, wie es beim Flußnamen Schieß im Memelland, dem Stammsitz der Zeus bezw. Tschotsch, zu einem Sch und ß geworden ist. Ebenso wie es bei den Griechen den Stamm der Hellenen gab, war bei den Skythen der Stamm der Alanen zu finden, deren Stammsitze an eben derselben Alle in Ostpreußen lagen, wie die der Hellenen. Selbst der Name Skythe (Skuz, Skythes) ist weiter nichts, als wie eine verdorbene Form des Namens Tschotsch. Da ein Name wie dieser sich von manchen Völkern schwer oder gar nicht aussprechen läßt, so wurde in Vorderasien und Griechenland das erste Tsch zu einem Sk und das zweite tsch zu einem z oder thes umgeändert. Auch heute noch führt diejenige Gegend am Dnjepr, woselbst sich der Hauptsitz der Tschotsch in Südrußland befand, den Namen Ssitsch. Hierbei ist wieder eine Rückwandlung des ersten Tsch in ein Ss eingetreten. Vor einigen Jahrhunderten wurde diese Gegend Setsch genannt, man kann hieraus ersehen, wie auch die Vokale eine Veränderung erfahren.

Ungefähr um 128 v. Chr. wurden die Skythen vom parthischen König Phraates gegen Antiochus von Syrien zu Hilfe gerufen. Von einem Teil dieser Skythen unter Führung der Tschotsch oder Tschötsch wurde im Anschluß daran im Partherreiche der südliche Teil von Drangiana dauernd in Besitz genommen; hierauf deutet auch sein jetziger Name Sedschistan oder abgekürzt Seistan noch hin.

Von diesen Skythen ist bald darauf ein Teil nach dem Indus gezogen und gründete dort ein neues Reich, das aber, als sich auch Parther im 1. Jahrhundert n. Chr. dort festsetzten, vermutlich mit diesen verschmolz. Ebenso wie der Name Sedschistan in Persien die Gegend bezeichnet, in der sich die Tschotsch niederließen, so hat sich auch im Indusgebiet der Sippenname in einem Landschaftsnamen erhalten. Dort führt im Punjab der Teil des Landes, der zwischen den Flüssen Jehlam und Chenab liegt, den Namen Jech Doab (gesprochen: Dschetsch Doab). Doab bedeutet in Nordindien das zwischen zwei sich vereinigenden Strömen gelegene Land, mithin bleibt als Landesname Dschetsch übrig. Das Dschetsch Doab war also der Teil des Indusgebietes, in welchem sich die Tschotsch niederließen.

Der Rest der Tschotsch, die in Südrußland zurückgeblieben waren, wurden dann nach dem Einfall der Hunnen, von diesen mit nach dem Westen gerissen und, wie auch die Masse der ehemals in Südrußland ansässigen Stämme, untereinander gewirbelt und verstreut. Ein Teil von ihnen zog mit den Sorben nach der zwischen der Saale, Elbe und dem Erzgebirge gelegenen Sorabischen Mark, wie aus den dort vorhandenen Ortsnamen Zaasch, Zetzsch, Zeutsch, Zschaitz, Zschauitz, Zschetzsch und der wüsten Mark Zäsch, auch Zescher Mark genannt, die aber vor einigen Jahrhunderten in den Urkunden noch Tzschetzsch und Zschetzsch geschrieben wurde, hervorgeht.

Man kann an diesem Beispiel so recht ersehen, wie sich Namen von Geschlechtern und Stämmen an Hand von Fluß-, Landschafts- und Ortsnamen durch die Jahrtausende hindurch verfolgen lassen.

Ebenso wie von den Tschotsch Teile nach Indien zogen, war es auch bei der anderen Bevölkerung der baltischen Länder, des Weichsellandes und des übrigen Germaniens der Fall. Aus allen diesen Gegenden hat im Laufe der vielen Jahrtausende der Zuwachs von allen möglichen Sippen seinen Weg nach Indien genommen. Und ebenso, wie Teile dieser Sippen noch heute in den Familien Deutschlands und angrenzender Länder,

wie Polens, Litauens, Englands usw. fortleben, so leben Mitglieder dieser selben Sippen noch heute in den Sippen und Stämmen Indiens fort; es läßt sich dieses aus den Familiennamen hier im Norden und den Sippen- und Stammesnamen in Indien deutlich beweisen. Während die Mitglieder der Sippen hier im Norden noch einen mehr oder weniger großen Teil ihres arischen Blutes sich erhielten, haben sie in Indien ein ganz Teil nichtarischen Blutes in sich aufgenommen.

Als in Indien immer neue Scharen von Einwanderern aus dem Norden Europas anlangten, wurde der Platz zu eng und es setzte von dort eine neue Auswanderung zu Lande und zur See weiter nach dem Osten sowie eine überseeische Auswanderung nach Westen ein, und zwar ging letztere nach Ostafrika. Solches läßt sich an den Stammes-, Landschafts-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen Ostafrikas, sowohl des englischen als auch des ehemaligen deutschen Teiles deutlich nachweisen; diese Namen finden sich nicht nur in Indien, sondern auch im Norden Europas (d. h. im ehemaligen Germanien) noch heutigentags vor. Manche der Namen in Ostafrika werden dagegen direkt atlantinischen Ursprungs sein, denn nicht nur wurde das Land noch während der atlantinischen Königszeit aufgeschlossen, sondern auch später zur Zeit der Priesterherrschaft ist es auf dem Wege über Ägypten in ständiger Verbindung mit Atlantis geblieben.

Unter der atlantinischen Priesterherrschaft wurden nämlich bereits die Goldminen von Ophir im südlichen Ostafrika ausgebeutet und das für den atlantinischen Priesterkönig bestimmte Gold (Hebopfer) mußte nach dem ostafrikanischen Küstenplatz Amu, der von den Europäern irrtümlicherweise Lamu geschrieben, aber von den Eingeborenen noch nach wie vor Amu genannt wird, geschafft werden. Von dort wurde es durch Schiffe der ägyptischen Priesterschaft abgeholt und zunächst nach Ägypten gebracht, um dann weiter nach Atlantis abgeliefert zu werden. In diese Rechte traten später die ägyptischen Könige ein und ließen nun ihrerseits das Gold für sich aus Amu abholen.

Dreizehnter Abschnitt.

Vom Norden aus konnte die ganzen Jahrtausende hindurch bis kurz vor unserer Zeitrechnung der Zuwachs des arischen Volkes, das von jenseits der Rheinmündung ab bis an den Finnischen Meerbusen saß, ungehindert nach Osten und Südosten abwandern. Indien und China sowie andere Teile Ostasiens nahmen ungezählte Massen auf. Während die arischen Einwanderer aus dem Norden in Indien zwar nichtarisches Blut in sich aufnahmen, sonst aber ihre Sprache mehr oder weniger beibehielten, vermischten sie sich in China in einem noch stärkeren Maße und gaben dort sogar auch ihre alte Sprache auf. Es scheint auch als ob China sowie ganz Ostasien viel stärker von Unruhen heimgesucht worden ist als Indien, so daß Ostasien in jeder Beziehung für die Arier zu einem Völkergrab wurde.

Mit der Zeit war jedoch in Ostasien die Bevölkerung so stark angewachsen, daß sie nicht nur keine Einwanderung mehr aufnehmen konnte, sondern es setzte von da aus eine Gegenbewegung ein. Die chinesische Bevölkerung drängte über ihre alten Grenzen nach dem Westen hin und drückte auf die dort wohnenden Völker, die nun ebenfalls wieder nach westlicher Richtung hin drängten. Es entstand somit eine allgemeine Westwärtsbewegung, wodurch eine Auswanderung nach dem Osten, schon vor dem Hunnenansturm, zur Unmöglichkeit wurde.

Andererseits entstand in Südeuropa das große römische Reich, das auch Gallien in Besitz nahm und dadurch eine Abwanderung des Volksüberschusses aus den germanischen Gauen nach dem Süden und Westen zur Unmöglichkeit machte. Der Volkszuwachs zwischen dem Rhein und dem Finnischen Meerbusen, der früher freien Abfluß hatte, fand nun keine Möglichkeit mehr zum Abwandern in die Ferne. Zum Teil stauten sich die Auswanderer in Südrußland, wo sie das große Gotenreich bilden halfen, teilweise aber zogen sie, nachdem der

Boden der alten Heimat nicht mehr für alle genügend Raum bot, in großen Massen an den römischen Grenzen hin und her, um, da ihnen eine friedliche Niederlassung nicht mehr möglich war, sich mit dem Schwert in der Hand das nötige Land für den Lebensunterhalt zu erringen. Diese Massen, die sich zu Völkerbünden unter den Namen Ost- und Westgoten, Vandalen, Sueven, Alanen, Burgunder, Franken, Langobarden usw. zusammengeschlossen hatten, bestanden indessen — abgesehen von Hörigen, die sie unterwegs erwarben oder die sich ihnen anschlossen — nur aus dem Volkszuwachs des Nordens; eine Abwanderung der alten Bevölkerung Germaniens einschließlich des Weichsellandes und der baltischen Gegenden fand dagegen nicht statt; daher ist auch der Name Völkerwanderung irreführend.

Der ausgewanderte Volkszuwachs war jedoch von der alten Heimat nicht völlig losgelöst, sondern stand mit ihr in reger Verbindung und besaß auch noch gewisse Anrechte an der Scholle des alten Mutterlandes. So berichtet der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop von Caesarea von einer Gesandtschaft, welche vandalische Landgenossen aus der alten Heimat an die unter König Geiserich nach Afrika ausgewanderten Stammesbrüder mit der Bitte gesandt hätten, auf ihr Anrecht an die heimischen Hufen zu verzichten; diese Bitte sei abgelehnt worden, weil die Ausgewanderten im Falle eines Unglücks die alte Heimat nicht verlieren wollten. Von den Vandalen wanderte ein Teil um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts aus seiner Heimat in Schlesien nach Dacien aus. Dort erlitten sie später im Jahre 334 an der Maros eine derartig schwere Niederlage durch die Goten, daß der Rest um Wohnsitze bei Konstantin d. Gr. bitten mußte, der ihnen dann solche im römischen Pannonien gewährte. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts brach ein Teil dieser Vandalen wieder von hier auf, drang mit Sueven und Alanen 406 über den Rhein nach Gallien und von dort weiter nach Spanien, wo sie 422 Andalusien, das seitdem ihren Namen trägt, eroberten. Im Jahre 429 wurden die Vandalen von dem römischen Statthalter nach Nordafrika, das später in ihren eigenen Besitz

überging, zu Hilfe gerufen. Diejenigen, welche auf ihr Anrecht an die heimischen Hufen verzichten sollten, werden entweder die aus Pannonien abgewanderten Vandalen gewesen sein oder aber es kann sich da um neuen Zuzug aus der alten schlesischen Heimat gehandelt haben, der, als sich die Vandalen 406 zu dem Zuge über den Rhein entschlossen, aus der früheren Heimat herbeigerufen wurde; vielleicht sind sogar auch später noch wiederholt neue Auswandererscharen aus der schlesischen Heimat ihren Stammesgenossen nach Gallien und Spanien nachgezogen.

Aus der Nachricht Prokops und aus der ganzen Sachlage geht hervor, daß der alte Stamm im Mutterlande und die Auswanderer sowohl in Dacien und Pannonien, als auch später in Spanien und Nordafrika stets in Verbindung untereinander standen und ferner, daß den Auswanderern noch auf eine lange Zeit hinaus das Anrecht an den heimischen Boden und somit die Rückkehr vorbehalten blieb. Dieses Anrecht mögen wohl auch so manche, die des Wanderns und Herumziehens müde wurden oder die Unglück hatten, in Anspruch genommen haben. Und wie es bei den Vandalen war, so wird es auch bei den anderen germanischen Stämmen gewesen sein; auch da werden die Auswanderer mit ihrer Heimat auf lange Zeit hinaus in Fühlung geblieben sein und neuen Zuzug aus dem alten Stamm erhalten haben, und im Falle von Unglück und Niederlagen wird auch die alte Heimat von einem Teil der Ausgewanderten wieder aufgesucht worden sein. Bei der Dürftigkeit der Nachrichten aus jener Zeit ist es nicht verwunderlich, daß die Geschichte über Rückwanderungen fast gänzlich schweigt; erwähnt wird ein Fall, in welchem 20000 Sachsen, die mit den Langobarden nach Italien gezogen waren, später wieder in ihre alten Sitze am Harz zurückgekehrt sind.

Als die Hunnen von Asien her über die Wolga in Europa eindrangen, wurden die nördlich des Kaukasus und in Südrußland wohnenden arischen, halbarischen und nichtarischen Stämme nach dem Westen mitgerissen. Von diesen nahm dann ein Teil die von den Hunnen durch ihre bis an die

Ostsee sich ausdehnenden Raubzüge entvölkerten Länderstriche in Besitz. Solche Völkerschaften, die sich damals zwischen die Germanen einschoben, waren die Sorben, Kassuben, Tschechen und Mährer. Andere aus Südrußland verdrängte Völkerschaften wie Heruler, Rugier, Ostgoten, wandten sich nach Attilas Tode gegen das römische Reich und machten dem weströmischen Kaisertum ein Ende.

Trotzdem das Hunnenreich nach Attilas Tode zerfallen war und die Hunnen nach Südrußland zurückgedrängt waren, ließ der Druck aus dem Osten keineswegs nach. Statt der Hunnen fangen andere Völkerschaften an, sich bemerkbar zu machen, die ihrerseits wieder auf ihre Nachbarn drücken, die zum Ausweichen gezwungen sind.

So berichten polnische Überlieferungen, daß die Lechen vor dem Andrange der Avaren um 550 ihre Heimat verließen, um eine andere Stätte zu suchen. Nach weiten Umherzügen fanden sie eine solche bei den zwischen der Oder und Weichsel sässigen Polanen. Diese räumten den Lechen gern und willig die unbenutzten Ländereien ein, wogegen die Lechen die Waffenpflicht zur etwaigen Verteidigung des nun gemeinschaftlich zu bewohnenden Landes übernahmen. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte versuchten die sarmatischen Lechen einen immer größeren Einfluß auf die Verwaltung und ein soziales Übergewicht zu gewinnen, das immer zurücksetzender für die germanischen Polanen wurde. Die bisher sich noch ausgleichenden Gegensätze gingen aber in offenen Zwist über, als Fürst Mieczyslaw I., 962—998, nach seiner Vermählung mit der böhmischen Prinzessin Dombrowka das Christentum annahm und die Annahme desselben auch seinem Volke anbefahl. Die Lechen folgten seinem Beispiele und mußten nun, vom Fürsten befohlen und unterstützt, den alleinigen Waffendienst zur Bekehrung der noch am Heidentum hängenden Polanen ausüben. Die Polanen wurden nicht nur gewaltsam bekehrt, sondern nun auch noch gezwungen, die Länder der Lechen zu bebauen. Unter Mieczyslaw II., 1025—1034, hatten die Lechen gegen äußere Feinde viele Kämpfe zu führen. Diese Gelegenheit benutzten die Polanen

zur Erhebung. Es entstand ein blutiger Bürgerkrieg, in welchem die Lechen unterlagen, sie mußten an die Polanen den größten Teil ihrer Ländereien herausgeben und aus den höheren Ämtern weichen. Als König Kazimierz 1041 zur Regierung kam, suchte er den früheren Bestand herzustellen. Da er aber bei den Polanen entschiedenen Widerstand fand, versuchte er dieselben durch die Lechen dazu zu zwingen. In den sich entspinnenden Kämpfen blieben die Lechen Sieger. Die Polanen mußten die Ländereien wieder herausgeben, wurden aus den höheren Ämtern entfernt und für unfähig erklärt, solche überhaupt zu bekleiden, sie verloren gesetzlich ihre bisherige Gleichberechtigung. Von den Lechen wurden sie von nun an nicht nur als viel geringer angesehen, sondern auch als ein dienstbares Volk; ja sie hielten die Unterdrückten nicht einmal mehr würdig, ihren eigenen Namen Polane oder Pole, nach welchem auch das Reich benannt war, zu führen, sie nannten sie fortan Kmieci (Ackerbauer). Unter Boleslaw II., 1058—1082, versuchten die Polanen nochmal, sich von der Unterdrückung zu befreien, doch wurden sie von Boleslaw 1077 besiegt, und jetzt war ihr Los für immer entschieden. Zur Strafe wurden sie als untergeordnetes Volk im Staate erklärt, verloren die Gleichberechtigung, wurden zu öffentlichen Ämtern und Würden nicht zugelassen und durften keine Waffen mehr tragen. Dagegen bildeten nun die fremdstämmigen sarmatischen Lechen, die sich zur Herrenkaste aufgeschwungen hatten, den Adel, die sogenannte Szlachta.

Sarmatische Unduldsamkeit und Unersättlichkeit hatte es demnach im Bunde mit der christlichen Priesterschaft fertiggebracht, daß den ehemaligen germanischen Besitzern des Landes, welche einst die lechischen Flüchtlinge hilfreich aufgenommen hatten, Land, Freiheit und sogar der Name genommen wurde.

Während so im Osten Germaniens ein großes Gebiet in fremde Hände übergegangen war und die ehemals germanischen Bewohner des Landes teils vernichtet, teils in völlige Abhängigkeit von den nichtarischen Sarmaten geraten waren, wurden im Westen Germaniens Teile des Landes zwischen Rhein und Elbe von den Franken unterworfen. Diese versuchten nun,

auch die nördlich davon wohnenden Sachsen sich untertan zu machen, was ihnen erst nach einem dreiunddreißig Jahre langen Kriege gelang. Hierbei floß viel germanisches Blut; weiteres wurde von dem Sachsenschlächter Karl durch Hinrichtung von 4500 edlen Sachsen noch hinzu vergossen. Ferner wurden von ihm über 10000 Sachsenfamilien außer Landes unter den Franken angesiedelt, dafür kamen im Austausch aus Gallien Ansiedler, wie anzunehmen ist, nichtgermanischer Abstammung ins Land.

Nachdem zwischen Rhein und Elbe das Christentum unter blutigen Kämpfen Einführung gefunden hatte, wurde es mit dem Schwert auch in die Länder östlich der Saale und der Elbe getragen. Die Kämpfe, die sich in der Sorabischen Mark abspielten, dauerten fast anderthalb Jahrhundert hindurch, während die Kämpfe östlich der Elbe in der Havelgegend, in Mecklenburg und Holstein sich durch dreiundeinhalbes Jahrhundert hinzogen, bis ein allgemeiner Kreuzzug in Verbindung mit dänischer, mährischer und polnischer Hilfe die Reste der Liutizen und Obotriten unterwarf.

Die Bezeichnung der Ostgermanen, d. h. der Bewohner östlich der Elbe und Saale, als Slawen oder Wenden ist irreführend. Wohl wird in den Reihen der Ostelbier mancher der Hörigen und mancher Mischling an den Kämpfen teilgenommen haben, doch waren diese sicher nicht in der Mehrheit. Gerade die Gegend zwischen Elbe und Weichsel war mit das Hauptzentrum des Germanentums auf dem europäischen Festland südlich der Ostsee. Als schließlich die Westdeutschen siegten, verdankten sie dieses der Unterstützung seitens der römischen Kirche und den Bündnissen sowie den überlegenen Hilfsmitteln, die ihnen die abendländische Kultur zur Verfügung stellte. Auf seiten der Ostelbier dagegen hatte kein richtiger Zusammenschluß der Stämme zwischen Elbe und Weichsel stattgefunden.

Nachdem die Westdeutschen mit ihrer Überzahl, ihren Verbündeten und den reichen Machtmitteln, über welche sie verfügten, endlich den Rest der alten Einwohner in den ostelbischen Grenzgebieten bezwungen und zum Christentum

bekehrt hatten, nahmen auch die entfernter wohnenden Stämme der Odergegend und in Pommern das Christentum an. Hier ergibt sich nun die sonderbare Tatsache, daß, während die Westdeutschen erst nach Jahrhunderten in den östlich der Saale und Elbe gelegenen Gebieten Fuß fassen konnten und auch das nur, nachdem die alten Einwohner zum großen Teil ausgerottet waren, gar nicht lange darauf die slawische Sprache in den Gebieten bis an Polen heran größtenteils verschwand und fast überall Deutsch gesprochen wurde.

Aus dieser schnellen Verdeutschung schloß man, daß sich zwischen den Slawen noch germanische Reste befunden haben müßten. Das Gegenteil war der Fall. Zwischen den Germanen hatten sich hier und da Slawen in größeren oder kleineren Scharen niedergelassen oder waren als Hörige angesiedelt worden, die nachher allmählich der Eindeutschung verfielen. Wäre das Gebiet östlich der Elbe-Saale-Linie auch nur in der Mehrzahl von Slawen bewohnt gewesen, so dürfte es wohl ausgeschlossen gewesen sein, daß die Bewohner links und rechts der Oder vom Meer bis hinauf nach Oberschlesien innerhalb einer kurzen Zeit größtenteils ihre Sprache aufgegeben und dafür die deutsche angenommen hätten. Bei dem furchtbaren Widerstande, den die östlichen Anwohner der Elbe und Saale dem Vordringen des Christentums und besonders der Unterjochung seitens der westdeutschen Fürsten und Grafen jahrhundertelang entgegengesetzt hatten, hätten ihre weiter östlich wohnenden Genossen nicht so ohne weiteres auch noch ihre slawische Muttersprache, wenn sie diese besessen hätten, aufgegeben. Es waren eben in der Hauptsache Germanen, die in Ostelbien saßen, daher auch die außergewöhnlich schnelle „Eindeutschung“.

Während in den Gebieten zwischen Elbe und Oder in den Jahrhunderte hindurch währenden Kämpfen zwischen Christentum und Heidentum die Germanen fast völlig vernichtet wurden, erfolgten in die Gebiete zwischen Elbe und Rhein Einfälle der Ungarn und Avaren, die namentlich in den sächsischen und fränkischen Gauen entsetzliche Verheerungen und Blutbäder anrichteten und die dortige germanische Bevölkerung dezimierten.

Derartige mongolisch-mischblütige Völkerwellen sind seit dem Hunneneinfall von Zeit zu Zeit gegen Mitteleuropa angebrandet. Einige Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch der Hunnenherrschaft waren es die Avaren, welche, nördlich des Schwarzen Meeres entlang kommend, die Balkanländer verheerten und bis nach Deutschland und Italien hinein vordrangen. Etwa hundert Jahre später begannen die Einfälle der Ungarn, die Tod und Verwüstung nach Deutschland brachten. Nachdem die Ungarn 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg entscheidend geschlagen waren, erfolgte nicht ganz dreihundert Jahre später der Einfall der Mongolen. Diese waren unter Dschingis-Khan aus Ostasien aufgebrochen und bedrohten nach Besiegung der Russen und Polen unter seinem Enkel Batu den Westen. Auf der Walstatt bei Liegnitz in Schlesien erlitten sie 1241 derartige Verluste, daß sie nach Ungarn zurückwichen. Die nächste Welle kam ausnahmsweise nicht über die weiten Ebenen Südrußlands heran, sondern über Kleinasien und den Balkan; es waren dieses die Türken, deren Vordringen erst 1683 vor den Mauern Wiens ein Ende fand. Auch was seit Beginn des Weltkrieges an der Ostgrenze Deutschlands vor sich ging, ist wieder durch eine derartige Welle verursacht worden, welche sich dort seit langer Zeit angestaut hatte und die nun endlich in Vorwärtsbewegung geraten war; aber selbst mit dem Abschluß des Weltkrieges fand diese noch kein Ende.

Während das Andringen dieses westasiatischen oder osteuropäisch-westasiatischen Völkergemisches, je nachdem man es bezeichnen will, sich naturgemäß meistens gegen Mitteleuropa richtete und dieses zu überfluten suchte, ist auch noch eine andere Gegend von diesen Völkermassen bedroht, und das ist Indien. Bereits mehrmals ist es in geschichtlicher Zeit vom Norden her unterjocht worden. Eine derartige erneute Eroberung Indiens sowie überhaupt die Vorgänge in den Gebieten Osteuropas und Westasiens sind aber für das übrige Europa durchaus nicht gleichgültig, weil die Gefahr vorliegt, daß der Zuwachs an Menschenmaterial, den die Machthaber dann in Indien und anderwärts vorfinden, bei Gelegenheit gegen Europa in Bewegung gesetzt wird.

Ein großer Teil der alten arischen Bevölkerung Germaniens war somit durch die jahrhundertelangen Kämpfe und durch die Einfälle von asiatischen Horden vernichtet worden. Andererseits erfolgte aber die ganze Zeit hindurch von allen Seiten nichtarischer Zuzug in die germanischen Gaue. So wird sich sowohl im Gefolge der Franken als auch der christlichen Priesterschaft eine Masse nichtgermanischer Zuzügler aus Gallien in Westgermanien eingefunden haben. Wiederum werden von Osten und Südosten her slawische Zuzügler zugewandert sein, die sich als Hintersassen zwischen den Germanen Ostelbiens niederließen. Des weiteren blühte vorher und nachher der Sklavenhandel, so daß sowohl in West- als auch in Ostgermanien eine Menge fremdstämmiger Knechte und Mägde als Sklaven oder Hörige werden ins Land gekommen sein. In Deutschland brachten dann noch die Römerzüge, der Dreißigjährige Krieg, welcher Spanier und alle möglichen anderen Völker nach Deutschland führte, die Hugenotteneinwanderung, die Raubzüge der Franzosen, der Siebenjährige Krieg und die Napoleonischen Kriege nichtgermanisches Blut ins Land und verzehrten dafür germanisches. Es ist daher kein Wunder, wenn sich das heutige deutsche Volk in seiner Rassenbeschaffenheit von dem vor 2000 Jahren sehr unterscheidet.

Auch in den anderen germanischen Ländern außerhalb Deutschlands haben sich die Arier nicht rein erhalten, überall ist fremdes Blut hineingekommen. Selbst in das ferne Island sind durch die Wikingerzüge Sklaven und Sklavinnen ins Land gebracht worden und haben sich mit der germanischen Bevölkerung der Insel vermischt.

Dieser Zufluß von nichtarischem Blut in die sogenannten germanischen Länder hat keineswegs aufgehört, sondern hält noch weiterhin an und droht die arische Rasse durch immer weitergehende Vermischung ihrer besten Eigenschaften zu berauben.

Vierzehnter Abschnitt.

Betrachtet man nun rückblickend die Jahrtausende und sieht man wie die Arier die Welt und die andern Rassen beeinflußt haben und wie das arische Blut, das in so vielen Völkern der Welt noch heute fortlebt, immer wieder Neues schafft und vor allen Dingen das staatliche Leben vorteilhaft beeinflußt, so wird sich niemand der Überzeugung verschließen können, daß der arische Stamm der Welt die wichtigsten Dienste geleistet hat.

Des weiteren lehrt aber auch die Geschichte, wenn das arische Blut, das in einem Volke vorhanden ist, vergeudet wird, oder wenn die arische Oberschicht eines Volkes oder Landes keinen Einfluß mehr hat oder gar vernichtet wird und der übrige Teil des Volkes, wie das nur zu häufig der Fall ist, die alten Gesetze außer acht läßt, daß dann die betreffenden Staaten dem Untergang entgegengehen.

Ohne arische Grundsätze kann eben kein Staat bestehen. Selbst Gewaltherrscher, mögen sie sein wer und wessen Stammes sie wollen, müssen doch wieder mehr oder weniger zu arischen Grundsätzen zurückkehren, wenn ihre und ihrer Nachkommen oder Nachfolger Herrschaft von Dauer sein soll.

Wie die verschiedenen Menschenrassen in sich verschieden sind, so ist es auch mit der arischen Rasse im Vergleich zu den anderen. Und mehr als dieses, der arische Stamm verfügt über gewisse Fähigkeiten und Eigenschaften, die den anderen Menschenrassen nicht eigen sind, wohl aber diesen schon so unendlich viel Segnungen und Vorteile gebracht haben.

Es kann daher nicht im Vorteil der Menschheit liegen, einen derartigen Stamm aussterben zu lassen. Diese Gefahr steht aber bevor, wenn ihr nicht noch rechtzeitig Einhalt getan wird. Denn durch die weiter fortschreitende Vermischung vermindert sich der reinblütige Stamm immer mehr und mehr,

den man jetzt nur hin und wieder noch in abgelegenen Gegenden in geringer Anzahl antrifft.

Da es nicht möglich ist, alt und jung von den altgewohnten einheimischen Verhältnissen ohne weiteres weit weg zu verpflanzen, sondern da hierfür nur ein gewisser Teil nebst der jungen Generation geeignet ist, so sind für eine neue arische Staatsgründung zwei Gebiete notwendig, das eine als Sammelplatz und das zweite als Neuland, als künftige Heimstätte, für den neu zu errichtenden Staat. In dem Sammelgebiet dürfen aber nur diejenigen Aufnahme finden, die arisch sind und nicht etwa diejenigen, die sich für arisch halten; wer arisch ist und wer Aufnahme finden soll, darüber muß die Leitung zu entscheiden haben. Aus dem Sammelgebiet werden dann die jüngeren Erwachsenen, die sich als reinblütige Arier erweisen, sowie der völlig reine arische Nachwuchs (hellblond, blauäugig, und mit den sonstigen arischen Rassenmerkmalen versehen) nach dem Neuland, dem eigentlichen Siedlungsgebiet, überführt.

Bei dem Verkehr, der zwischen dem Sammelgebiet und dem Neulande ständig stattzufinden hat, muß das Sammelgebiet über einen eigenen für Seeschiffe geeigneten Hafen oder Häfen verfügen. Am besten würde sich hierfür die Gegend der baltischen Küste eignen; nur müßte das Sammelgebiet genügend groß gehalten sein, um für Generationen hinaus den arischen Zuwachs aus den germanischen und angrenzenden Ländern aufnehmen zu können. Da dieses Gebiet zudem bereits einen Teil des ursprünglichen Siedlungsgebietes der Arier in Europa bildete, so wäre es nicht mehr wie recht und billig, wenn das unbebaute Land in diesem Gebiet dem arischen Stamm wieder zur Verfügung gestellt würde. Bei der Masse der schon vorhandenen Bevölkerung in diesem Gebiet ließe sich hier ein rein arischer Staat nicht aufrichten. Zudem wäre er hier immer wieder dem ewigen Druck der asiatischen Völkermassen ausgesetzt.

Es ist daher notwendig, dem arischen Stamm ein in einer ruhigeren Weltgegend gelegenes Gebiet als Heimstätte zu überweisen. Ein solches, das wenig bevölkert, dabei gesund und fruchtbar ist und eine genügende Größe hat, findet sich noch in

Ostafrika vor. Es ist dieses in erster Linie das sogenannte Massai-Land, das gesunde, hochgelegene Teile besitzt. Im Norden stößt es mit den Ausläufern des abessinischen Hochlandes zusammen, nach Süden zu findet es seine Fortsetzung über Uhehe in den Hochländern des Njassa-Sees, und nach Westen zu geht es in die Hochländer Ruandas und des Tanganjika-Sees über. Seinen Mittelpunkt hat das Gebiet in dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, dort tritt es auch mit seinen hochgelegenen Teilen bis nahe an die Küste heran. Die Grenzen des arischen Interessengebietes in Ostafrika ergeben sich somit von selbst, und zwar einerseits durch das Meer und andererseits auf der Landseite durch die tiefgelegenen Gebiete des Nil- und des Kongoflußsystems sowie im Süden durch das tiefgelegene Tal des Zambesi. Abgesehen von dem im Norden befindlichen Abessinien, dessen Fortbestehen als einheimischer Staat nur im Interesse des arischen Stammes liegen kann, umfaßt das in Frage kommende Gebiet außer dem ehemaligen Deutsch-Ostafrika, dem jetzigen Mandatsgebiet, noch verschiedene unter europäischer Oberhoheit stehende Gebietsteile, die, falls mal ein Besitzwechsel darin eintreten sollte, an den arischen Staat zu fallen hätten.

Für eine Übersiedlung nach dem arischen Neuland in Ostafrika, der Heimstätte, kämen nur junge Leute beiderlei Geschlechts in Frage, die sich in das neue Klima und in die neuen arischen Einrichtungen einleben können. Die Zulassung zur Einwanderung muß ebenfalls ganz in den Händen der Leitung liegen, damit hier nur Mitglieder des völlig reinen arischen Stammes zur Ansiedlung gelangen. Es gibt in den hochgelegenen Teilen Ostafrikas genug Gebiete, in welchen arische Einwanderer aus dem Norden Europas körperlich tätig sein können. Andere Teile der Hochgebiete mit mittleren Lagen werden erst von den Kindeskindern dieser Ansiedler besiedelt werden können, denn man muß berücksichtigen, daß der Stamm schon mehr als 12000 Jahre in dem kalten Norden Europas sitzt und somit eine Anpassung stattgefunden hat. Zieht man aber in Betracht, daß die Arier aus einem warmen Lande

stammen, so wird mit der Zeit auch für die Nachkommen der nach den Hochländern Ostafrikas ausgewanderten nordischen Arier eine Angewöhnung an das warme Klima stattfinden. Wenn dieselbe wohl auch nicht so weitgehend sein wird, daß die Arier die heißen Niederungen mit Weib und Kind bewohnen und darin arbeiten können, so werden doch mit der Zeit die hochgelegenen Teile und die Mittellagen ein geschlossenes arisches Gebiet darstellen, während die Niederungen dem eingeborenen Neger verbleiben. Zudem sagen diese tiefgelegenen heißen Gebiete dem Neger viel mehr zu als die Hochländer; in diese hat er sich nur aus Furcht vor räuberischen Nachbarstämmen oder wegen der besseren Weiden für sein Vieh zurückgezogen.

Eine unumgängliche Notwendigkeit ist es, daß das ganze Gebiet, auch mit der Negerbevölkerung, allein in die Hände des arischen Stammes übergeht, damit nicht eine Mischbevölkerung entsteht und die Neger durch kapitalistische Ausbeutung und falsche Behandlung in einen Gegensatz zu den neben ihnen wohnenden Ariern gebracht werden. Ein solcher Gegensatz muß rechtzeitig durch geeignete Maßnahmen vom arischen Interessengebiet ferngehalten werden, damit die Arier nicht in die Auseinandersetzung, die sich zwischen Weiß und Schwarz entwickeln und die besonders blutige und haßerfüllte Formen annehmen wird, mit hineingezogen werden. Bei der jetzigen Art und Weise der Kolonisation ist die Entstehung von derartigen Zuständen, die nur eine etwas andere Form der allgemeinen Kulturentwicklung darstellen, unausbleiblich. Eine weitere unumgängliche Notwendigkeit ist, daß in denjenigen Teilen des ostafrikanischen Gebietes, die vom arischen Stamm besiedelt werden, die Arier sich abgesondert halten, nach ihren eigenen Gesetzen und Sitten leben und alle Arbeiten selbst verrichten. In den ersten Jahren wird letzteres etwas schwierig sein, es muß da durch geeignete Maßnahmen nachgeholfen werden. Sobald aber erst größerer Nachwuchs vorhanden ist, bietet die Ausführung sämtlicher Arbeiten keine Schwierigkeiten mehr.

Die Errichtung eines arischen Staatswesens in Ostafrika hätte, wenn dieses neutralisiert würde, für die angrenzenden Nachbarn noch den Vorteil, daß es diesen eine gute Rücken- und Seitendeckung geben würde, wodurch auch wichtige von Nord nach Süd und von Ost nach West laufende Verbindungen auf große Strecken hinaus gesichert wären. Ebenso würde auch für Indien ein neutralisierter arischer Staat an der Ostküste Afrikas, nachdem diesem dann später, bei einem etwaigen Besitzwechsel der dort belegenen europäischen Kolonien, möglicherweise das ganze Ostafrika von der Meerenge von Bab el Mandeb ab bis zur Zambesimündung unterstände, ein wertvoller Flankenschutz sein.

Wie die Arier ihrer ganzen Veranlagung nach ein ackerbautreibendes und -liebendes Volk sind, so werden sie sich auch in dem neuen Heimatsland diesem weiter zuwenden, da er ihnen am besten liegt. Infolgedessen würde das neue arische Staatswesen für die Industriestaaten ein ständiger Abnehmer sein und diese wiederum mit begehrten land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgen können.

Im Interesse der Fort- und Reinerhaltung ihres Stammes haben die Arier sowohl die Pflicht als auch das Recht, ein eigenes Gebiet für sich zu beanspruchen, in welchem sie ihrer Wesensart entsprechend leben und sich entwickeln können. Andererseits müssen sie es dann aber auch vermeiden, den übrigen Völkern ihre Anschauungen und Einrichtungen aufzudrängen oder anderen Völkern und deren leitenden Kreisen, die ihre eigenen Wege gehen und ihre Sonderinteressen verfolgen, sich hindernd in den Weg zu stellen. Der arische Stamm muß, wenn er ein eigenes Gebiet besitzt, derartige Handlungen sorgfältig unterlassen und sich lediglich auf seine eigenen Angelegenheiten beschränken.

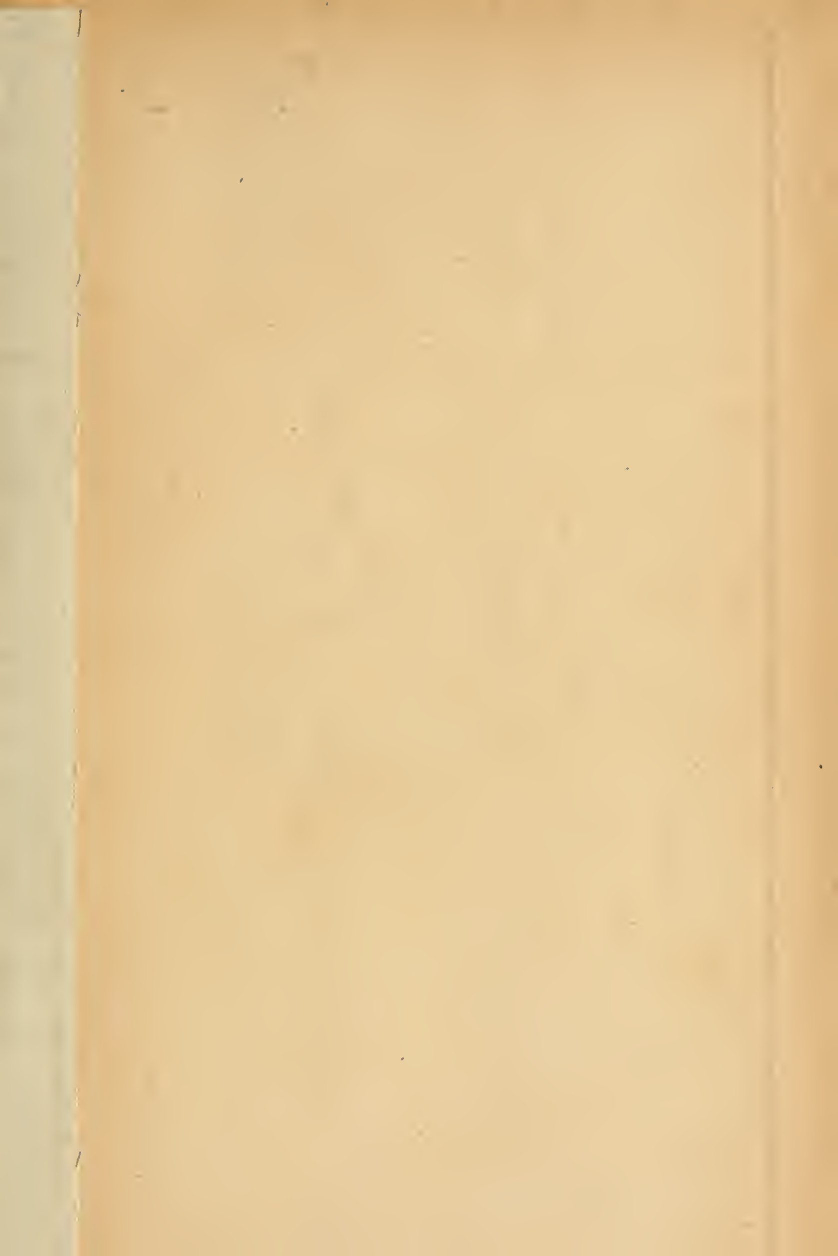
Hier bietet sich denjenigen Völkern, Kreisen und Persönlichkeiten, die für Völkerversöhnung und das Recht der Selbstbestimmung eintreten, Gelegenheit, sich segensreich zu betätigen, indem sie dahin wirken, daß dem arischen Stamm ein eigenes Gebiet überwiesen wird, in welchem er unter sich nach seiner

eigenen ihm zusagenden Weise leben und in welchem er sich reinblütig weiter erhalten und vermehren kann.

Zur Neubildung des arischen Stammes kommen als Mitglieder nur rein arische Familien oder der Zuwachs derjenigen Familien in Frage, die sich noch völlig rein erhalten haben. Aber auch all die anderen, die arischer Abstammung und Herkunft sind oder die arisches Blut in ihren Adern haben, können, in welchen Ländern und in welchen Erdteilen sie sich auch befinden, sofern ihr Herz für die arische Sache schlägt, durch Unterstützung und durch Aufbringen der Mittel, die zur Pflege und zur Kräftigung des arischen Stammes sowie zum späteren Aufbau eines arischen Staates notwendig sind, dem Stamme helfend zur Seite stehen. Damit würden auch sie am Wiederaufblühen desjenigen Volksstammes, dem sie den besten Teil ihres Wesens verdanken, Anteil haben.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben
(Druckerei der Dorfzeitung)
in Hildburghausen.





Druck von Dr. L. Nonnes Erben
(Druckerei der Dorfzeitung)
in Hildburghausen.

